Kleine Schriften,

geologiſch-, hiſtoriſch-, topographiſch-, antiquariſch-, etymologiſchen Inhalts,

von

Joh. Georg Juſtus Ballenſtedt,

evangel. Prediger zu Pabſtorf im Herzogthum Braunſchweig, Ehren- und correſpondirendem Mitgliede der mineralogiſchen und naturforſchenden Geſellſchaften zu Jena, Halle, Leipzig und Görlitz, wie auch ordentlichem Mitgliede des ſächſ. thüring. Vereins für Erforſchung des vaterländiſchen Alterthums zu Halle.

Omnes homines, qui ſeſe ſtudent praeſtare ceteris animalibus, ſumma opera niti decet, ne vitam ſilentio tranſeant, veluti pecora, quae natura prona et ventri obedientia finxit.

Salluſtius.

Erſter Theil.

Nordhauſen,
Roſinus Landgraf.
1826.

WG/167/219

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Herrn

Dr. Heinr. Wilh. Justus Wolff,

erstem Prediger an der St. Andreas-Kirche und öffentlichem Lehrer am Collegio Carolino zu Braunschweig;

wie auch

dem

Herrn

Heinr. Matth. Sachtleben,

erstem Prediger an der St. Catharinen-Kirche und Dechant am Kalandsstifte zu Braunschweig;

seinen

hochgeehrtesten Herren Neffen und werthgeschätzten Freunden,

widmet diese Schrift

zum immerwährenden Andenken

der Verfasser.

Vorwort.

Diese kleinen Schriften sind zwar großentheils schon in Zeitschriften und Provinzial-Blättern im Drucke erschienen und also nicht mehr ganz neu. Da aber jene Blätter selten über die Gränze ihrer Provinz kommen und meine Aufsätze gleichwohl mit Beyfall aufgenommen sind; so glaubte ich, keine vergebliche Arbeit zu thun, wenn ich sie sammelte und zusammendrucken ließe, um auch dem auswärtigen Publicum damit ein Geschenk zu machen. Zwar betreffen diese Abhandlungen nur specielle Geschichten und Ortsbeschreibungen; aber auch diese sind nicht ohne alles Interesse für das große Publikum, da das Einzelne eingreift in das Allgemeine und Bezug und Einfluß hat auf das Ganze. Zudem habe ich noch die letzte Hand an diese Aufsätze gelegt und sie, so viel ich konnte, verbessert, berichtiget und vermehrt. Ich hoffe, daß dies zu meiner Entschuldigung

gereichen wird, schon einmal gedruckte Schriften der gelehrten Welt noch einmal aufzutischen.

Ueberdem bleibt viel Gutes und Lesenswerthes, was in Provinzial-Blättern enthalten ist, dem auswärtigen Publicum ganz fremd und unbekandt, weil ihm der Zugang dazu versagt ist. Es kommen also solche nützliche Aufsätze, welche allgemein bekandt zu werden verdienen, gleichsam ins Verließ. — Sie werden nur von Wenigen gelesen, dann aber bey Seite gelegt, zerstreuet, wo nicht gar zerrissen und vernichtet. — Dies ist doch aber sehr zu bedauern, zumal wenn man bedenkt, wie viel Aufschluß oft eine einzige specielle Nachricht oder örtliche Sage und Geschichte für die allgemeine Geschichte des Landes oder der Welt gibt, um Licht in einer Sache zu verbreiten; oder wie viel Zeit und Mühe oft ein einziger kleiner Aufsatz, historischen oder etymologischen Inhalts, dem Verfasser gekostet hat, die denn umsonst aufgewandt ist, weil die Arbeit nicht an ihre rechte Behörde gelangt und nicht gehörig gewürdigt wird! Daher haben auch schon viele Gelehrte ihre kleinen Schriften gesammelt und von neuem herausgegeben, welches von der gelehrten Welt mit Dank angenommen ist.

Da nun überdem die Universal- oder Landesgeschichte sich auf Orts- oder Special-Geschichte grün-

den und basiren muß, wenn sie gründlich und wahr seyn soll; so sind Topographieen und Orts-Chroniken von nicht geringer Erheblichkeit für den Historiker. Aus dieser Ursache habe ich daher auch die Topographieen des Harzes, des Elmwaldes, der Städte Blankenburg, Schöningen, Helmstedt u. a. m., der ehemaligen Burg zu Pabstorf, die Beschreibung der Hunnenschlacht am Elme, die der bey Merseburg voranging, die wahre Lage der drey alten zerstörten Burgen, Ala, Werla und Hebesheim, die nähere Bestimmung der wahren Lage der Teutburg und des Schlachtfeldes im teutburger Walde, nach den neuesten Untersuchungen und Entdeckungen, welche allesammt in die allgemeine Weltgeschichte eingreifen, und zum Theil ein neues Licht über dieselbe verbreiten, dem größern Publikum nicht vorenthalten wollen. Ich hoffe, daß die gute Absicht, die ich dabey habe, nicht verkandt und meine Mühe, wie schon geschehen ist, nicht mit Undank und Verachtung belohnt werden möge. —

Es schließt sich übrigens diese Sammlung kleiner Schriften an meine früher herausgegebenen Beyträge zur Geschichte des braunschweigischen Landes (Schöningen. 1806 bey Toelle.) an, wovon zwey Stück erschienen sind, die Geschichte der Stadt Schöningen und des Klosters Riddagshausen betreffend. Es kann also dieselbe gewissermaßen als eine Fortsetzung jener Bey-

träge angesehen werden, da die Herausgabe derselben durch den Krieg und die Besitznahme unsers Landes von einem fremden Herrn unterbrochen wurde. Vielleicht lasse ich auch mit der Zeit noch andere kleine Schriften geologischen, naturhistorischen, philosophischen, theologischen und biographischen Inhalts auf diese erste Sammlung folgen, wenn mein Vorhaben von dem lesenden Publikum gehörig unterstützt und der Geschmack an Romanen, Gebet- und Andachtsbüchern sich wieder auf historische und naturgeschichtliche Werke lenken wird. Gott gebe, daß Mystik und Schwärmerey nicht noch immer mehr Ueberhand bey uns nehmen!

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Charakteristik des Harzwaldes und seiner Bewohner 1
Geschichte der Vorzeit des Elmwaldes und der daran liegenden Städte und Oerter 39
Die Hunnenschlacht bey Schöningen am Elmwalde 76
Noch etwas über die Hunnenschlacht bey Schöningen am Elme 93
Der Tempel der Göttin Tanfana im Lande der Marsen 106
Was heißt Hünenburg und Hünenring? 119
Der Darlingau nach seinem Umfange und Grenzen 127
Gemälde von Blankenburg und seiner Umgegend . 137
Chronik und Topographie von Pabstorf 179
Geschichte der aufgehobenen Schule zu Schöningen 230
Die Teutoburg und der Teutoburger Wald . . . 245
Winkelmanns Charakter und Jugendgeschichte, von einem seiner Jugendfreunde 266

Verbesserungen
zum ersten Theile.

Pag. 30 Z. 7 von oben, ist statt Oberhütten zu lesen: Oker- oder Ockerhütten.
" 34 " 14 ist bey Bodethal noch Selkethal hinzu zu fügen.
" 44 " 3 lies statt Wopeck Wobeck.
" 70 " 4 von unten, ist hinter Winfried noch hinzu zu setzen: Lüdger u. a. m.
" 80 " 8 von unten, lies Oschersleben für Aschersleben.
" 81 " 14 von oben. Statt verfaßt muß es heißen: wahrscheinlich angefangen. (Zwar kann es nicht mit Gewißheit dargethan werden, daß Wittekind der Anfänger der corv. Chronik gewesen; aber es ist doch sehr wahrscheinlich, weil er ein guter Historiker war, wie seine sächsischen Annalen beweisen, und das Amt eines Vorstehers der Klosterschule zu Corvey bekleidete.)
" 86 " 1 von oben, muß oder wegfallen.
" 89 " 3 von oben, l. Oschersleben für Aschersleben.
" 98 " 10 von unten, lies nur für nun.

p. 101, Note. Diese muß so heißen: Eher könnte man noch die Elmesburg für die Alaburg halten, wegen der Aehnlichkeit des Namens. Da aber schon die Asseburg mit der Ala- und Werlaburg als zugleich existirend in der corv. Chronik vorkommen; so sehe ich nicht ein, warum nicht auch die Elmesburg, wovon der Elm selbst den Namen haben soll, unter ihrem jetzigen Namen schon da gewesen seyn sollte. — Alburg und Elmsburg sind doch auch nicht ganz gleich bedeutende Wörter, und beyde Ortsnamen sind noch jetzt unter uns im Gebrauche.

= 108 = 6 von unten. Die Wörter denken darf, welche zweymal vorkommen, müssen zum zweytenmale weggestrichen werden; auch fällt das Comma hinter Steinschrift weg.

= 127 = 8 von unten, wie auch pag. 128 Zeile 1 u. 8 und pag. 129 Zeile 6 muß Süpplingenburg für Söpplingenburg gelesen werden.

= 183 = 3 von oben, statt Gerichtsheim lies Gerichsheim und statt Geereich lies Gerreich.

= 185 Anmerk. *). Statt Herz. Heinrich der jüngere lies der ältere.

= 188 Z. 8 von oben. Statt Langeleben auf der Spitze des Elms, muß es heißen: Langeln bey Wernigerode, wie in der Folge gezeigt wird.

= 188 Anmerk. **) Z. 4. Statt affroreden lies affroveden (mit einem v), und Z. 9 für emeach lies enwach, (enwach) (weg).

= 188 ebendaselbst Z. 10, lies statt Aschersleben wieder Oschersleben; und Z. 11 für Caspar lies Caspar Abel.

= 181 Z. 5 von unten, statt Powern (Bauern) l. Pawern oder Bawern.

p. 201 Z. 2 von oben. Statt 1505 lies 1595.
" 203 " 7 Anmerk. *). Für retidibus l. reditibus.
" 215 " 10 von oben. Statt 347 l. 246 Einwohner.
" 217 " 3 von unten. Zu Büddenstedt ist noch Runstedt hinzuzusetzen.
" 218 " 5 von oben. Statt Hötensleben lies Barnberg, Runstedt, Völpke u. Hornhausen.
" 242 " 7 von unten. Hinter dem Worte versetzt fehlt das Wort wurde, und statt daselbst lies woselbst.
" 266 " 6 von oben. Statt Thtaen lies Thaten.

Bibliothek München

I.

Charakteristik des Harzwaldes und seiner Bewohner. *)

Der Harz, den man sonst irrig für die Hercynia der Römer hielt und mit dem Schwarz- und thüringer Walde zusammen hängen ließ, ist zwar jetzt von geringerm Umfange, nachdem jene andern großen Waldungen davon abgesondert sind; bleibt aber demohngeachtet in seinem dermaligen Zustande und für sich allein betrachtet, noch immer ein ansehnliches Gebirge, dessen höchsten Gipfel der Brocken ausmacht. Die Römer begriffen unter dem hercynischen Walde alle große Waldungen von Deutschland, welches damals nur ein einziger großer Wald war, von der Donau an bis an die Elbe und Oder. Der Harz selbst aber und was wir jetzt unter diesem Namen verstehen, heist beym Ptolomaeus eigentlich Melibocus, oder

*) Sächsische Provinzial-Blätter. Erster Jahrgang. Erfurt, 1821.

das Melibokgebirge, jetzt Blocksberg genannt, und gränzte an den Semana-Wald und dieser wieder an den thüringer Wald. *) Der Name desselben kommt also auch nicht von der römischen Benennung Hercynia, noch weniger von dem Baumharze her, das die Tannenbäume, woraus der Harz besteht, ausschwitzen; sondern von dem altdeutschen Worte Hart, Hardt, welches einen Hochwald bezeichnet, welchen Namen noch jetzt viele Wälder führen; z. B. das Hartgebirge am Rhein. Auch das Gebirge, worauf die Harzburg lag, hieß der Hart in Urkunden.

Die jetzige Länge des Harzes, von Ballenstedt bis Seesen, beträgt zehn und dessen Breite, von Wernigerode bis Nordhausen, sechs Meilen. **) Er wird von den Städten Blankenburg, Wernigerode, Goslar, Osterode, Herzberg, Lauterberg, Seesen, Ellrich, Nordhausen, Stollberg und Ballenstedt eingeschlossen und durch den Brocken in den obern und untern getheilt. Der Unterharz zieht sich von Walkenried nach Elbingerode, Wernigerode, Blankenburg und Stollberg ins anhalt-bernburg. Gebiet. Der Oberharz, der eine weit ansehnlichere Höhe, als der Un-

*) Germanien und seine Bewohner, von Aug. Benedict Wilhelm. Weymar. 1823. 8. nebst 2 Charten. pag. 38.

**) Die Grundfläche des Oberharzes beträgt nach Niemann 13, und die des Unterharzes, mit einem Theile des Mansfeldischen, 23 Q. Meilen. Nach Sommers Gemälde der Welt beträgt der ganze Raum 64 Q. M. und die Länge 12 Meilen.

terharz hat, dessen Berge, weil sie prallansteigend sind, weit höher scheinen, als sie sind, hat die meisten und ansehnlichsten Städte, welche vorzugsweise Bergstädte genannt werden. Es sind deren in Allem sieben und heißen Andreasberg, Altenau, Klausthal und Zellerfeld, welche blos durch den Zellbach getrennt sind, Lautenthal, Wildemann und Grund; lauter offene Oerter ohne Mauern und Wälle, sämmtlich von Holz erbauet, weil es dort an Mauersteinen fehlt und weil das Holz in Menge vorhanden ist. Die Oerter Blankenburg, Wernigerode, Scharzfeld, mit seinem nunmehr demolirten vesten Schlosse Scharzfels, Osterode, Stollberg und Ballenstedt, liegen Regen am Fuße des Harzgebirges und werden daher die Schlüssel zum Harze genannt, besser aber Vorharzstädte. *)

Das ganze Harzgebirge besteht aus einer aneinander hängenden Kette von Bergen, oder aus einem Gemische von großen und kleinen Anhöhen, mit vielen dazwischen liegenden Thälern und Gründen, welche die Zahl von mehren tausenden übersteigen. Man kann sich nicht besser eine anschauliche Vorstellung von diesen Berggruppen machen, als wenn man auf dem Gipfel des großen Brocken steht, und von da auf den zu seinen Füßen liegenden Harz hinabschauet. Dann erscheinen diese Bergnester dem Auge des Beobachters gleichsam wie eine große Plaine, mit unzählichen Hü-

*) Man kann hierüber des sel. Pastors Stübener Denkwürdigkeiten von Blankenburg nachlesen. Wernigerode. 1788. 2 Bände.

geln, gleich Maulwurfshaufen, überſäet; wenn es anders erlaubt iſt, das Große mit dem Kleinen zu vergleichen. — Da ſieht man Berg an Berg, Kopf an Kopf, Fels an Fels, Wald an Wald, ohne Zwiſchenräume zu gewahren; weil die weite Entfernung alle dieſe Gegenſtände näher an einander rückt, und die dazwiſchen liegenden Flächen und Thäler verbirgt. Erhabener Anblick, eine ſolche unermeßliche Reihe von Bergmaſſen zu ſeinen Füßen liegen zu ſehen, davon jeder, einzeln betrachtet, ſchon an ſich in Erſtaunen ſetzt, wenn man nahe dabei iſt! Und doch erſcheinen dieſe Berge in der Nähe des Altvaters, des ehrwürdigen Brockens, nur als Hügel oder Unebenheiten des flachen Landes! —

Das Klima kann auf dieſen Gebirgen und in den von ihnen eingeſchloſſenen tiefen Thälern, wohinein die Sonne nur ſelten dringet, nicht anders als rauh und kalt ſeyn, ſo wie der Boden ſteinig und unfruchtbahr iſt. Die Winde ſind dort heftig und ſtark, und richten oft große Verwüſtungen in den Tannenwäldern an; die Kälte iſt ſtreng und anhaltend, und der Winter dauert dort länger als im platten Lande; die Nebel ſind häufig und dick, und verdunkeln die Luft oft ganz; der Regen fällt häufig und ſtark, und macht, daß die Waldbäche plötzlich anſchwellen; der Schnee liegt ſehr hoch und langge, und verſchüttet oft einzelne Wohnungen ſo, daß man die Bergleute aufbieten muß, um durch Stollen, die man unter dem Schnee dahin führt, den Bewohnern zu Hülfe zu kommen; der Winter zeigt ſich in ſeiner ganzen Strenge, dagegen iſt die Hitze im Sommer, wenn dieſer gleich nicht lange dauert, groß und in den tiefen

Thälern faſt unerträglich; die Gewitter krachen fürchterlich in den hohen Gebirgen und dicken Waldungen, und die Blitze zünden nicht ſelten. Alles dieſes iſt eine natürliche Folge der Lage und Beſchaffenheit des Harzwaldes. Die dunkeln Tannen-, Fichten- und Lerchenwälder, woraus der Oberharz beſteht (der Unterharz hat auch etwas Laubholz), verbreiten überdem eine dunkele Nacht über dieſes Gebirge, machen es vollends kühl, düſter und melancholiſch, welches beſonders dem Bewohner des flachen Landes ſehr und ſtärker auffällt, als dem damit bekannten Harzbewohner. Dazu kommen noch die beſchwerlichen und gefährlichen Hohlwege, durch die hohen Berge und tiefen Thäler hindurch, mit ihren ſchauerlichen Abhängen und Gründen zu beyden Seiten, welche oft noch durch Regengüſſe und reißende Waldbäche verdorben und ausgehöhlt werden; der tiefe Schnee, der die Wege verſchüttet und die Paſſage hemmet, und die ungeheure Kälte, wovon die Schindeln auf den Dächern krachen und zerſpringen; welches alles dieſe Berggegenden dem, der daran nicht gewöhnt iſt, ſchrecklich und widerlich macht. Daher wagt ſich der Bewohner des platten Landes nicht gern in dieſe höhern Regionen, wo er mit ſo vielen Gefahren, Unannehmlichkeiten und Beſchwerden zu kämpfen hat und auf ſo viele ſeiner gewohnten Bequemlichkeiten und Genüſſe Verzicht thun muß. Jedoch wird der Freund der Natur und wer an erhabenen und großen Naturſcenen Geſchmack findet, ſeine Mühe und kurze Zeit dauernden Entbehrungen hinlänglich belohnt ſehen.

In den Augen des Harzbewohners erſcheint dagegen dieſer Wald in einem ganz andern, vortheilhaftern

Lichte; denn er ist an alle jene Schreckensscenen und Gefahren gewöhnt. Und so fürchterlich uns, den Bewohnern des platten Landes, dieß Gebirge erscheint; so sehr verliehrt es seine Schreckniſſe, wenn man es näher kennen lernt, ſich daran gewöhnt und mit ſeinen eigenthümlichen Schönheiten, Annehmlichkeiten, Vorzügen und Vortheilen erſt bekandt wird. Der Harzbewohner findet ſogar das, was wir unangenehm, ja ſchauderhaft nennen, ſchön und anmuthig; und er würde, wie der Schweizer, ſein Land um keinen Preis mit den fruchtbahren Ebenen des flachen Landes vertauſchen, deren Einförmigkeit ihm nur lange Weile, Eckel und Ueberdruß verurſachen, und ſich nach ſeinen lieben Bergen wieder zurückwünſchen. — So viel vermag die Gewohnheit! Manches, was in Furcht und Schrecken ſetzen würde, wenn wir es erlebten, ergötzt den Bergbewohner und macht ihn ſtolz auf die erhabenen Naturſcenen, als Vorzüge, deren ſich nur Gebirge rühmen können. Seine ſtarke und dauerhafte Geſundheit und ſein veſter Körperbau macht ihm das Unangenehme und Rauhe ſeines Klimas leicht ertragen und flößt ihm guten Muth ein. Er ſetzt den Uebeln, die er ertragen muß, ein fröhliches Herz entgegen, wodurch ſie ihm noch einmal ſo leicht zu ertragen werden. Er ſieht die Unannehmlichkeiten und Entbehrungen, welche ihm ſeine Berge verurſachen, als etwas Nothwendiges an, das nicht zu ändern ſteht. Das Wilde, Rauhe und Schreckliche ſeiner Gegend hat in ſeinen Augen etwas Großes und Erhabenes. Er athmet nur frey und froh auf ſeinen Anhöhen und Bergen. —

Der Harzer hat auch wenige Nahrungsſorgen;

wenn gleich jetzt mehr, als ehedem, weil die Abnahme des Waſſers, der Mangel des Holzes und das dadurch verurſachte Eingehen der Bergwerke, die Abnahme der Erze in den Gruben ſelbſt, ſo, wie das dadurch verminderte Fuhrweſen, die Noth der Bergleute in unſern Zeiten ſehr vergrößert hat. Indeſſen die Produkte, die ihm ſeine Berge noch immer, wenn gleich weniger, als ſonſt, liefern und welche die Regierung noch immer fort zu Tage fördern läßt, um den Bergleuten Nahrung zu verſchaffen, wenn ſie auch gleich keinen Ueberſchuß geben; das Holz, welches er fället, verkohlt oder auf Flüſſen, die im Harze entſpringen, ins Land hinein flößt; die mancherley Arten von Erzen, die auf den Hütten geſchmolzen und gereinigt werden; das Fuhrlohn, das durch den Transport des Erzes nach den Hütten, des Holzes und der Kohlen gewonnen wird; die hölzernen Waaren, die er aus dem Holze ſeiner Wälder verfertigt; der kleine Handel, den er mit Eiſenwaaren treibt; — alles dieſes giebt dem Berg- und Hüttenmanne, wo nicht reichliche Nahrung, doch nothdürftigen Unterhalt. Was ihm aber an Ueberfluß abgeht, das erſetzt ihm ſein frohes und zufriedenes Herz, welches ihn nicht für den andern Morgen ſorgen läſt. Er weiß ja, daß er ſich Morgen, wenn er fleißig und geſund iſt, die nothwendigen Bedürfniſſe des Lebens ſo gut, wie heute, verſchaffen kann, und daß ſein edles Bergwerk nicht leicht ihn verläſt. Die Artikel des Luxus und andere Bequemlichkeiten, welche dem Bewohner großer Städte zur Nothwendigkeit geworden ſind, kennt er nicht und entbehrt ſie gern. Selbſt ſeine zahlreiche Familie macht ihm wenig Sorge. Dieſe vermehrt nur ſeinen Wohlſtand, weil ſeine Kinder Theil an ſeinem Ge-

werbe nehmen und ihr Brod von früher Jugend an sich selbst verdienen. Zudem ist der Harz durch Magazine, woraus der Bergmann sein Brodkorn für einen bestimmten billigen Preis erhält, vor Mangel und Hungersnoth gesichert. Eine Einrichtung, die dem Harze zur großen Erleichterung dient und der landesväterlichen Regierung zur großen Ehre gereicht. —

Alles dieses zusammen genommen, besonders aber das gesunde Klima und die reine Luft, welche man auf den Bergen einathmet, macht den, an Strapazen und schwere Arbeiten gewöhnten Harzbewohner zu einem starken, gesunden, thätigen, frohen, dreisten und gutmüthigen Schlage von Menschen, der für seine Freyheit sehr eingenommen ist und für sein Vaterland eine große Vorliebe hat. Er treibt daher sein Gewerbe, den Bergbau und das Hüttenwesen, mit Lust und Liebe, und hat eine Art von Ehrfurcht gegen sein tägliches Geschäft in den Tiefen der Erde. Dieses macht seine Anhänglichkeit an seinen Stand und an sein Gewerbe noch größer. Er findet Vergnügen an seiner Arbeit und sein Geschäft gewährt ihm Unterhaltung. Das, was andern Menschen Widerwillen und Abscheu gegen den Bergbau, oder gar Mitleid und Bedauern gegen den armen Berg- und Hüttenmann einflößt, das gewährt ihm Zeitvertreib und macht ihn stolz auf seinen Stand und sein Geschäft, wenn es gleich mit Gefahren verbunden ist. Die Nacht der dunkeln Tannenwälder, die nur leyder! hier und da schon sehr licht geworden sind, die schroffen Felsen und jähen Abgründe, die brausenden Waldbäche, die schwarz berußeten Hüttenwerke, welche stets in Rauch und Dampf eingehüllet

ſind, das dumpfe Getöſe der Hammer- und Puchwerke, vermiſcht mit dem Geklapper, dem Stampfen und Pfeifen der Lohe-, Sägen- und Draht-Mühlen, das Geräuſch der Kunſt- und Stangenwerke, das Geräuſch des Kupferhammers und des Gebläſes in den Eiſenhütten, ſelbſt die tiefen Schachte und Stollen in den Eingeweiden der Erde, die unterirdiſchen Höhlen mit ihren jähen Abgründen u. ſ. w., haben für ihn nichts Abſchreckendes; denn er iſt daran gewöhnt, ſie gewähren ihm Unterhaltung und Vergnügen; er vermißt dieſe Gegenſtände des Schreckens und der Bewunderung anderswo ungern und ſehnet ſich nach ſeinen Bergen und Hütten zurück, wo er in ſeinem Elemente iſt. —

In der That hat auch der Harz nicht blos für den Einheimiſchen, ſondern ſelbſt für den Fremden große Reitze, eigenthümliche Vorzüge und Annehmlichkeiten, die nur der verkennen kann, der keinen Geſchmack an dem Schönen und Großen in der Natur findet, oder dem ſeine Gemächlichkeit über alles gehet. Die Stille und Einſamkeit, das Schauerliche der dunkeln Tannenwälder, die ſelten ein Sonnenſtrahl erleuchtet, und worin, wie in dem unterirdiſchen Reiche des Pluto, eine ewige Nacht herrſcht, deren Stille nur zu Zeiten durch den Geſang eines Vogels, oder durch das Geſchrey der Schufute und Raubvögel, oder durch das harmoniſche Geläute der Kuhglocken, oder durch das dumpfe Getöſe der Poch- und Hammerwerke unterbrochen wird; die mit Waldungen untermiſchten grünen Wieſen, welche mit Heerden muntern Harzviehes bedeckt ſind; das Rauſchen eines nahen Waſſerfalles oder Waldbaches; der aufſteigende Rauch eines Koh-

lenmeilers, welcher gleichsam wie ein Lobopfer für die Gottheit emporsteigt; die durch grüne Wiesenthäler sich schlängelnden Bäche; die schroffen Felsen und prallansteigenden Berge, auf deren Gipfel der Adler horstet; das Hochwildprett, das zu ganzen Heerden an den Ausgängen der Holzungen weidet; das Hämmern, Bohren nnd Stampfen der Hüttenwerke; die Glut des hohen Ofens und das Gezisch seines Gebläses, und noch vieles Andere hat für den, dem dieß alles neu ist, sehr viel Anziehendes, das ihm eben so sehenswerth dünken wird, als die Sehenswürdigkeiten und Kunstschätze großer Städte und Residenzen, wenn er anders seine Kenntnisse zu vermehren wünscht. Gewiß wird jeder Mensch von einigem Gefühle für die Schönheiten der Natur und der Kunst hier reichliche Nahrung für Herz und Verstand finden und sich oft durch das Neue und Ungewöhnliche des Gegenstandes angenehm überrascht sehen.

Ist es bei solchen Umständen noch zu verwundern, wenn der Harz, und noch mehr die Schweitz und jede andere Berggegend, so viel Anziehendes, nicht blos für den Eingebohrnen, sondern auch für den Fremdling hat? Hieraus läst sich auch erklären, warum man so viel Geschmack an Bergreisen findet, die doch so beschwerlich und gefahrvoll sind; warum diese wilden und rauhen Gegenden so gern und häufig besucht werden; warum die großen Naturscenen, die man dort erblickt, weit mehr anziehen und entzücken, als die gewohnten und oft schalen Freuden und Vergnügungen großer Städte; warum jeder, der Gelegenheit hatte, Berggegenden zu bereisen, mit solchem Entzücken davon spricht und sich der frohen

Stunden, die er in diesen höhern Regionen und unter dem fröhlichen, muntern Bergvölkchen verlebte, noch so oft mit Vergnügen erinnert. Der Mensch, selbst der kultivirteste, wenn er nicht ganz verbildet, verwöhnt und ausgeartet ist, kehrt doch gern wieder zur einfachen und ungekünstelten Natur, zur Einfalt der Sitten und zum Naturstande zurück, und wird davon gewaltig angezogen. Und wo trifft er die einfache und schöne Natur, die Einfalt der Sitten noch reiner an, als auf dem Harze und in der Schweitz?

Noch einen andern vortheilhaften Einfluß hat das gesunde Klima und die reine, stärkende Bergluft auf den Bewohner des Harzes. Die Letzte macht ihn nämlich froh, heiter und vergnügt, wie oben schon gesagt ist. Es giebt in der That keine frohere, aufgewecktere und lustigere Nation, als das Bergvolk. Musik und Tanz sind ihre Lieblings-Vergnügen und die Zitter ihr Lieblings-Instrument, wobey sie ihre sonorische Stimme gewöhnlich erschallen lassen. Wer kennt nicht die berühmten Bergsänger oder Musiker des Harzes, die sich in allen großen Städten und auf den Messen hören lassen und mit den Prager Musikern wetteifern? — Will man sich einen Begriff von dem fröhlichen und lustigen Humor dieser Bergbewohner machen, so muß man ihren Tänzen und Volksfesten beywohnen, die viel Unterhaltung dem Zuschauer gewähren. Da kann man sich recht überzeugen, wie glücklich diese Menschen bey aller ihrer Dürftigkeit und bittern Armuth sind; wie froh und zufrieden sie ihr ärmliches Einkommen macht, und wie stolz sie auf ihr Gewerbe und die Freyheit sind, deren sie genießen! Man wird sich gezwungen

sehen, diese, dem Anscheine nach unglücklichen Menschen, die für Andere die Schätze aus der Erde fördern müssen, ohne selbst Theil daran zu haben, glücklich zu preisen bei ihrem frohen Muthe und bei allen den vielen Lebensgefahren, denen sie unterworfen sind. Denn leben sie nicht glücklicher und zufriedener, als so mancher reicher Bewohner der Stadt, der bei allem Ueberflusse doch oft darbet und seines Lebens nie froh wird? —

Selbst der Winter, der seine Berge mit einer unermeßlichen Menge von Schnee und Eis bedeckt, und uns Andern so langsam und traurig dahin schleicht, erscheint dem Harzbewohner in einem weniger unangenehmen Lichte, als dem Bewohner des platten Landes; man freuet sich vielmehr auf seine Ankunft. Denn statt daß diese rauhe und unfreundliche Jahrszeit ihn in seinem Freudengenusse stören sollte, befördert sie vielmehr die Verbindung der entfernten Oerter mit einander und also zugleich das gesellige Vergnügen unter den Einwohnern, durch die herrliche Schlittenbahn, die man wol nirgends, es sey denn in Rußland, so schön antrifft, als hier. Dann fliegen die geselligen Bewohner des Harzes in ihren leichten Schlitten, gleichsam wie im Vogelfluge, über ihre beeiseten Bergrücken, und durch die spiegelglatten Thäler hierhin, dorthin, um ihren Nachbahren und Freunden in die Arme zu eilen. Man kann sich auch in der That kein größeres Vergnügen denken, als eine solche Schlittenfarth durch die schwarzen, mit Reif und Schnee gleichsam bepuderten Tannenwälder und auf spiegelglatten Bahnen, die durch kein Fuhrwerk mit Rädern verdorben werden, und worauf man, wie auf den Eisenbah-

nen in England, in kurzer Zeit mehre Meilen zurücklegen kann. —

Jedoch so viele Vorzüge auch der Harz seinen Bewohnern gewährt, weil er sie zu einem gesunden, starken und fröhlichen Volke macht: so hat er doch auf der andern Seite wieder manche Nachtheile für dieselben. Der Bergbau ist, wie bekandt, mit vielen und großen Gefahren verbunden und viele Bergleute finden in den Gruben ihren Tod, oder fallen sich zu Krüppeln. Manche werden von den böſen Wettern getödtet, einer Art von Stickluft und mephitischen Dünsten, das oft bei aller Vorsicht nicht zu vermeiden ist. Auch die Arbeit in den Schmelzhütten bringt gefährliche und eigenthümliche Krankheiten hervor, davon der Mensch in andern Gegenden und bei andern Gewerben nichts weiß. Besonders verursacht der viele Arsenik, der in den Silberhütten anfliegt und von dem Hüttenmann häufig eingeschluckt wird, eine der schmerzhaftesten und langwierigsten Krankheiten, die sogenannte Hüttenkatz, eine Art von Auszehrung, die nichts, als Haut und Knochen von dem damit behafteten Menschen übrig läst und sich nur mit dem Tode endigt. — Die Arbeiter in den Schmelzhütten suchen diesem Uebel dnrch häufigen Genuß von fettem Schweinfleische vorzubeugen, welches sie sehr lieben, wodurch das Gift eingewickelt und auf eine leichte und unschädliche Weise wieder abgeführt wird. In den Queckſilberbergwerken zu Idria u. s. w. bringt bekandtlich das viele Queckſilber, welches sich durch die Haut einsaugt, und wovon mancher von den Hüttenleuten mehre Pfunde bei sich hat, den Arbeitern oft einen frühen Tod. Dieses fällt zwar auf dem Harze weg; aber die Arbeiter in

Silberhütten erreichen doch selten ein hohes Alter; besser sind noch die daran, welche in Eisenhütten arbeiten, wiewohl sie auch von der schrecklichen Hitze des hohen Ofens und bey dem Gießen des Metalls viel leiden. Eine eigenthümliche Krankheit auf dem Harze, wie überhaupt in allen Berggegenden, als in Tyrol, in der Schweitz, in Savoyen u. s. w. ist der Cretinismus, der unter Weißen und Schwarzen zugleich herrscht und dessen Ursache und Entstehung man sich noch nicht ganz erklären kann. Ehemals hielt man die Cretins oder Kakerlaken für eine eigene Menschenrace; aber die Erfahrung lehrt, daß sie unter allen Menschenstämmen angetroffen werden und daß diese Abnormität unter den Menschen selbst im platten Lande und in großen Städten, als Braunschweig, entstehen kann. Sie muß also wol eine Krankheit seyn und von Nervenschwäche herrühren, welche sich auf die Nachkommen fortpflanzt und manchen Familien eigenthümlich ist, jedoch nicht immer auf alle Sprößlinge der Familie forterbt. Auch können die Kinder, wenn sie frühzeitig aus ihrem Vaterlande wegkommen und eine andere Luft und andere Lebensmittel genießen, von ihrem Uebel geheilt werden, welches ein Beweis ist, daß dasselbe von örtlichen Uebeln, Klima, Wasser und Nahrungsmitteln herrührt. Unter andern hat Lerbach noch jetzt zwei daselbst gebohrne Kakerlaken aufzuweisen, die Geschwister Sauerbrey. Sie haben ein weißes Gesicht, blendend weiße, krause Haare und röthliche Augen, die im Dunkeln am besten sehen, aber keinen Sonnenstrahl ertragen können. — Auch der Kropf ist eine dem Harze eigenthümliche Krankheit, der wahrscheinlich auch durch örtliche Uebel und Eigenthüm-

lichkeiten des Landes entsteht, als durch das viele Bergsteigen und Hinauftragen schwerer Lasten und Lebensmittel aus dem Lande nach den Bergstädten, z. B. von Goslar nach Klausthal und Zellerfeld, durch das Trinkwasser, welches von Hütten und Mühlen in langen hölzernen Rinnen aufgefangen wird u. s. w.

Da dieses Gebirge im Ganzen genommen wenig oder gar kein Getrayde, Obst und Gemüse hervorbringt, auf dem Oberharze wird nur etwas Hafer und Braunkohl gebauet, auch kommen die wilden Kirschen daselbst noch zur Reife; — so sind die Einwohner genöthigt, alle ihre übrigen Bedürfnisse aus dem Lande zu ziehen, außer was ihnen aus den öffentlichen Magazinen geliefert wird. Das meiste Getrayde wird ihnen durch Kornhändler oder Eseltreiber zugeführt, die einen starken Handel treiben und viel Korn aus den benachbarten halberstädtschen und andern Gegenden ausführen. Die übrigen Lebensmittel, besonders Feld- und Gartenfrüchte, tragen die Weiber zu großen Lasten auf den Rücken mit Leichtigkeit und unter Singen und fröhlichen Scherzen die hohen Bergrücken hinauf, ziehen sich aber dadurch den Kropf zu. —

Die Produkte des Harzgebirges bestehen hauptsächlich in Erzen aller Art, die aber leyder! in unsern Tagen immer mehr abnehmen und wenig Ausbeute geben; welches den Eingebohrnen eine traurige Aussicht in die Zukunft gewährt. Die edeln Metalle liefert blos der Oberharz, der sich durch seine gewölbten nicht wandartigen Berge auszeichnet; jedoch ist des Goldes dort nur wenig und die Ausbeute desselben ist dort nie so ergiebig gewesen, als von Silber. Eisen, welches am ergiebigsten von allen Metallen auf dem Harze

ist, findet man nur auf dem Unterharze. — Die übrigen Erwerbsquellen bestehen im Holze; nur ist zu bedauern, daß die Wurmtrockniß und der Windbruch seit einiger Zeit so große Verwüstungen in den Wäldern angerichtet haben, wodurch diese sehr licht geworden sind und wodurch schon Mangel an Holz zum Bergbau entsteht. Den meisten Schaden thut der Borkenkäfer den Tannenhölzern, wogegen bis jetzt noch kein sicherer Mittel erfunden ist, als das Niederhauen und Fällen aller von diesem Insekt befallenen Bäume und die Verbrennung der Borke des Holzes, um die unter derselben sitzende Brut zu zerstören. *) Der Wind richtet aber deshalb so vielen Schaden in den dortigen Forsten an, weil die Tannenbäume keine Pfahlwurzel haben, und also viel leichter, als andere Bäume, entwurzelt und umgestürzt werden können.

Zu den Erzeugnissen des Harzes gehören ferner der Marmor, der bey Blankenburg gebrochen wird, die metallischen Farben und Gifte, Vitriol, Ocker und Bleyglätte, Arsenik u. s. w.; ferner der Kalk und Schiefer, die Kupfer- und Eisenwaaren, welche auf den Kupferhämmern und Blankschmieden verfertigt, oder durch Hülfe der hohen Ofen gegossen werden; die Halbedelsteine, Crystalle, Drusen und Erzstuffen, womit ein kleiner Handel getrieben wird. Der Theer, der Kienruß und die Holzkohlen, die in den Kohlenmeilern

*) Von 1781 — 1786 waren die Verheerungen durch den Borkenkäfer so bedeutend, daß dadurch 2,290,000 Stämme auf ungefähr 15,000 Morgen (ein Zwölftheil des hannov. Harzes) zerstört wurden.

verkohlt werden; die heilsamen Kräuter, welche auf den Bergen wachsen, besonders das Brockenmoos, bekandt unter dem Namen isländisches Moos; allerley Arten von Beeren, als Krons- und Heidelbeeren; allerley Gesangvögel, als Dompfaffen, Stieglitze u. s. w., womit der Harzer handelt, nachdem er sie zu Hause zum Gesange abgerichtet hat; Wildprett und Fische, besonders Forellen und Schmerlinge, die von vorzüglichem Geschmacke sind; Harzkäse, der sehr pikant ist, gröstentheils aus Ziegenmilch gemacht wird und dem Schweizerkäse sehr nahe kommt am Geschmacke. Ueberhaupt ist die Viehzucht daselbst sehr beträchtlich, wenn dagegen Acker- und Gartenbau nur unbedeutend sind. Jedoch wird beydes auf dem Unterharze schon stärker betrieben, weil er um die Hälfte niedriger, und also milder ist, als der Oberharz, und mehr große Flächen enthält. Das Klima und der Boden sind daselbst wärmer und gedeihlicher, Korn und Obstbäume, wie auch Küchengewächse, sogar schon Melonen, kommen ganz gut fort. Der braune Kohl ist ein Gewächs, das seiner Natur nach für den Harz sich am besten eignet und außer den Kirschen, vorzüglich gut gedeihet. Der Brocken nähret aber manche seltene Moosarten und Pflanzen, die man sonst nirgends findet, und erzeuget manche niedliche ihm eigenthümliche Blume, wovon man sich daselbst ein ganzes Bouquet sammeln kann, oder die den Reisenden von den Anwohnern des Brockens zum Geschenke überreicht werden.

Die Mundart, welche dort geredet wird, ist sehr verschieden und mannigfaltig, und richtet sich nach den Gegenden, woran der Harz gränzt. Auf dem Oberharze

ist der oberdeutsche Dialekt der herrschende; auf dem Unterharze nähert er sich schon mehr dem niederdeutschen, besonders an den Oertern, die am Fuße des Harzes liegen. Die sonderbahre Erscheinung, daß mitten in Niedersachsen der oberdeutsche Dialekt herrscht, rührt daher, weil zur Anlegung der Bergwerke in dem Mittelalter aus Franken Bergleute nach dem Harze versetzt wurden, die ihren eigenen Dialekt mit dorthin brachten, der sich auf dem Oberharze rein und als der herrschende erhalten, auf dem Unterharze aber mit andern Mundarten vermischt hat. Aus dieser Vermischung ist an manchen Orten eine sonderbahre Mundart entstanden, die ins lächerliche fällt, und von der man ein eigenes Idioticon schreiben könnte. Fast jede Gegend hat ihre eigenthümlichen Wörter und Redensarten, so, wie ihre eigene Aussprache.

Die Bevölkerung dieses Gebirges beträgt gegen 50,000 Menschen, welche für eine so unfruchtbahre Gegend, wo kein Ackerbau getrieben werden kann, schon sehr bedeutend ist. *) Alle diese industriösen Menschen ernähren sich von ihrer Hände Arbeit und müssen sich ihr Brod großentheils sauer und kümmerlich verdienen. Es geschieht dieses theils durch den Bergbau und das Hüttenwesen, theils durch die Viehzucht, theils durch den Ackerbau, der hin und wieder über den Eisengruben getrieben wird; ferner durch den Handel mit Vieh, mit Käse, mit hölzernen und eisernen Waaren, Küchengeräthe, Spielsachen, Wachholderbeersaft, Harzspitzen und an-

*) Niemann in seinem Handbuche giebt die Zahl auf 100,000 an; aber mit Inbegriff des ganzen Vorderharzes.

dern Kunstsachen, der besonders von den Weibern getrieben wird, während die Männer in den Bergschachten und Schmelzhütten ihre Geschäfte haben, oder Kohlen brennen. Gegen Krons- und Heidelbeeren tauschen sie gewöhnlich Heede ein, die sie im Winter verspinnen. Um den armen Bergleuten, die durch das Eingehen mehrer Gruben brodlos geworden und außer Thätigkeit gesetzt sind, Unterhalt zu verschaffen, hat der für seine Untergebenen väterlich sorgende Berghauptmann zu Clausthal Eisenbahnen, gleich denen in England, anlegen lassen, worin die Erze von Menschen, statt von Pferden, auf Wagen gezogen werden, welche sehr behende gehen. Es leben also jetzt Menschen von dem, was sonst Pferde kosteten und verzehrten. — Eine sehr wohlthätige Einrichtung! Andere brodlos gewordene Bergleute werden bei dem Baue von Stollen und Chausseen angestellt, um diesen Menschen Brod zu verschaffen, denen die Natur einen eisernen Boden angewiesen hat. —

Die Bauart auf dem Harze ist leicht und von Holze, da es an andern Baumaterialien fehlt, und daher sind die Häuser von schlechtem Ansehn. Die Dächer werden mit Schindeln gedecket und sind daher sehr der Feuersgefahr unterworfen, weswegen bei den Hüttenwerken stets Feuerspritzen in der Nähe sich befinden. Da es nicht an Holze fehlt, so wird Winter und Sommer eingeheitzt; und die Hitze ist für den, der nicht daran gewöhnt, unerträglich in solchen Stuben. Um sie zu mildern, sperrt man lieber die Fenster und Thüren auf, ohne auf Ersparung des Holzes zu denken. Von Gipsböden in den Zimmern weiß man dort nichts, welche wir zur Ersparung des Holzes anlegen, weil das Holz dort wohlfeiler

ist, als Gips; und statt des Sandes zum Einstreuen in den Stuben bedient man sich der Sägespäne. Auch das Vieh hat keine Streu in den Ställen, weil es am Strohe fehlt, und der Mist wird ausgefegt und weggeworfen, weil man keinen Gebrauch davon machen kann, wegen Mangel an Ackerbau. Er wird in die Bode oder ins Wasser geworfen und dient den Fischen zur Nahrung.

Die Verfassung des Landes auf dem Oberharze ist ganz auf militairischen Fuß eingerichtet und sämmtliche Bergleute stehen unter ihrem Berghauptmanne. Es herrscht unter denselben eine strenge Subordination, gleichwie unter dem Militair. Ein scharfer Blick, ein einziges strenges Wort ihres Officiers und Vorgesetzten ist hinlänglich, sie in Ordnung zu erhalten, oder sie zu ihrer Pflicht wieder zurück zu bringen; so sehr sind sie an strenge Ordnung gewöhnt. Dieser pünktliche Gehorsam und diese Unterwürfigkeit contrastirt ungemein mit der angebornen Freyheitsliebe, Freymüthigkeit und Dreistigkeit dieser Bergbewohner, die sie bei andern Gelegenheiten äusern. Ist dies aber nicht der nemliche Fall mit den Seeleuten auf der englischen Flotte? — Man sieht daraus, daß Freyheit und Subordination ganz wohl mit einander bestehen können. Die Bergleute haben große Achtung, Liebe und Ehrfurcht gegen ihren Berghauptmann, zumal wenn er sich ihres Vertrauens würdig macht und sie recht zu behandeln oder bey ihrer Ehre zu fassen weiß. — Die Bergbedienten werden in zwey Classen getheilt, wovon die erste von der Feder, die andere aber vom Leder heißt; d. i. die Erstgenannten sind solche, die studirt, die andern aber

solche, die von unten auf gedient und das Bergwesen practisch erlernt und getrieben haben.

Die Religion daselbst ist die evangelisch-lutherische. Der Harzer ist seiner Religion sehr zugethan und wie alle Bergbewohner sehr eifrig darin, mitunter auch etwas bigot und abergläubig. Seinen alten Glauben läst er sich nicht nehmen und seinen Predigern ist er, wenn sie ihm gefallen, sehr zugethan. Im Gegentheile, giebt er ihnen sein Mißfallen nicht selten auf eine thätig Art zu erkennen. — So oft der Bergmann in den Schacht fährt, hält er erst vor einem in der Wand des Berges angebrachten Altare und Crucifixe seine Andacht; denn sein Geschäft ist mit steten Lebensgefahren verbunden. —

Der Harz genießt vor andern Ländern große Vorrechte, Privilegien und Freyheiten; die Einwohner sind auch sehr eifersüchtig auf ihre Rechte und Vorzüge und suchen sie nachdrücklich zu bewahren und aufrecht zu erhalten. Mehr, als Einmal, haben sie sich bey ihren Privilegien zu behaupten gewust. Der Oberharz ist von allen Abgaben frey und war selbst unter der westfälischen Regierung der Conscription nicht unterworfen; ein Vorrecht, dessen sich nicht einmal der freye Britte, der so stolz auf seine Magna Charta ist, rühmen kann, und der sich durch Gewalt zum Matrosen pressen lassen muß. — Der freye Bergmann genießt dagegen einer uneingeschränkten Freyheit; es darf ihn Niemand pressen und er ist blos den Gesetzen unterworfen, die er sich selbst gegeben oder freywillig angenommen hat. Niemand hat bis jetzt seine Rechte und Freyheit zu schmälern gewagt.

Die Hauptstadt des ganzen Harzes ist Clausthal, mit beynahe 8000 Einwohnern in ungefehr 850 Häusern, worunter einige 20 zum Theil ansehnliche öffentliche Gebäude sind. Hier ist der Sitz des Berghauptmanns und des Oberbergamts, wie auch die Münze, wo die feinen Harzdrittel und Dukaten geprägt werden, die der König von Hannover wegen ihrer Seltenheit selbst zu behalten und zu verschenken pflegt. — Alle dasige Gruben theilen sich in zwey Reviere oder Züge, den Thurmrosenhöfer- und Burgstädter-Zug. Zum Ersten gehören die Gruben: Thurm-Rosenhof, St. Johannes, alter Segen, Silber-Segen, braune Lilie und Zilla, und zum Letzten die Gruben: Kurprinz Georg August, Prinz Friedrich Ludwig, Neue Benedikte, Caroline, Juliane, Sophia Dorothea, Bergmannstrost, Gabe Gottes und Rosenbusch, grüner Hirsch, Heinrich Gabriel, St. Elisabeth, u. s. w. Der Dritte oder Haus-Herzberger-Zug ist bereits im verflossenen Jahrhunderte eingegangen. Die reichste Grube, die Dorothea, giebt Erze zu 10 — 12 Loth Silber an Gehalt. Außerdem sind sehenswerth die Blankschmieden und der Frankenscharren, worunter man die ¾tel Stunden westwärts von der Stadt, im Puchthale liegenden Hüttenwerke versteht. Die Brennhütte hat 12 Röstheerde, welche wöchentlich ungefehr 350 Malter Holz und 150 Karren Kohlen erfordern. —

Das dortige Wayfenhaus ist vom vormaligen Berghauptmanne, Heinrich Albert von dem Busche, mit einem Fonds von 14000 Rthlrn. gestiftet worden. Eine andere wohlthätige Stiftung für die bey vorfallendem Wassermangel außer Arbeit gesetzten Puchjungen ver-

dankt man dem Bergrathe, Peter Harzing. — Die große Kirche ist nur von Holz, aber doch ansehnlich. Aus der hier befindlichen Druckerei geht unter andern der nicht unzweckmäßig eingerichtete clausthalsche allgemeine Bergkalender hervor. Die Stadt hat überdem noch eine Superintendentur und eine lateinische Schule. Da es der Gegend an einem Flusse zum Aufschlägewasser für die Hüttenwerke fehlt, und weder das Volkmarsche Windpuchwerk die versprochene Wirkung leistete, noch Leibnitzens Windkunst zu Stande kam; so wurden nach und nach 32 Teiche angelegt, unter denen der Prinzen-, Eschenbacher-, Schalker- und Sorger-Teich die vorzüglichsten sind. Aber auch diese waren nicht ausreichend, weil sie bey starker Kälte oder großer Hitze zu sehr an Wasser verlohren. Man legte daher im Jahre 1732 den Sperberdamm an, um über demselben eine Meile lang die Quellen des Bruchberges durch die Graben, sowohl in den Burgstädter Zug, als auch in den Thurmröser-Hof, zu leiten. Gleichwol hat es in diesen trocknen Jahren dem Harze sehr am Wasser gefehlt und sogar der große Oderteich ist daselbst völlig ausgetrocknet, welches einen Stillestand in den sämmtlichen Gewerken gegeben hat.

Erhohlungs-Oerter der Einwohner von Clausthal sind der, eine 4tel Stunde von der Stadt entfernte, Bösenhof, in dessen Nähe sich der Eulenspiegler-Teich befindet, und Voigtslust. — Mineralien-Sammlungen besitzen der Berg-Commissions-Rath Ilsemann, ein bekandter Schriftsteller, der Münzwardein Jordan, Schichtmeister Schottelius und Puchverwalter Ey. Auch findet sich eine solche Sammlung bey

der daſigen Bergſchule. Der Bergmann Mügge und andere handeln mit Erzſtuffen und Bergarten.

Zellerfeld, die zweyte Stadt des Harzes nach Clausthal, die nur durch den Zellbach von jenem getrennt wird, iſt eine der älteſten Harzſtädte; denn es war lange vor 1529 ſchon vorhanden und wurde in jenem Jahre zu einer Bergſtadt erhoben. Nachdem die hieſigen Bergwerke bald in Aufnahme, bald wieder ins Stocken gerathen waren, wurden dieſelben 1532 wieder hergeſtellt, in welchem Jahre ihnen Herzog Heinrich der jüngere die erſte Bergfreyheit ertheilte. Die jetzigen Bergwerke beſtehen aus dem vordern Haupt- oder Schulenberger, dem hintern Haupt- oder Stufenthaler-, und dem Haus-braunſchweiger Zuge an der Innerſte. Außer der Modell-Sammlung im Münzgebäude, beſaß hier der Bergprobirer Bauerfachs ein Mineralien-Cabinet, in deſſen Beſitz ſich jetzt die Clausthaler Bergſchule befindet. — An der St. Salvator-Kirche ſtand ehemals der Superintendent Ziehen, deſſen unerfüllte Prophezeihungen aus der Capella noch in friſchem Andenken ſind, die aber bey Leichtgläubigen um ſo mehr Beyfall fanden, ſagt Niemann, je beliebter derſelbe bey ſeiner Gemeine war. — Die dieſer Kirche von dem, als Hiſtoriker bekandten, Superintendent Caſpar Calvör, vermachte Bibliothek iſt weniger wichtig wegen ihrer kirchenhiſtoriſchen Schriften, als vielmehr wegen zweyer, über die Geſchichte des Harzes Licht verbreitenden Handſchriften des Hardan Hacken, Predigers zu Wildemann und des Albert Cuppius, welcher 1636 als Prediger zu Zellerfeld ſtarb. — Der erſte ſchrieb nämlich eine Hiſtorie von den, im braunſchweigiſchen, am

Harze gelegenen, Bergwerken, und der Letztgenannte ein Jahrbuch der Stadt Zellerfeld von 1604 bis 1629.

Andreasberg ist die zweite hannöv. Bergstadt, von etwa 4 — 500 Häusern, mit 3 — 4000 Einwohnern. Aus den Umgebungen der Stadt werden die reichsten Silbererze des ganzen Harzes zu Tage gefördert. Man erblickt daher fast alle Berge um die Stadt her aufgewühlt, mit Erde, Schlacken und Asche überschüttet. Nordöstlich im Todtenberge und Keilberge liegen die Gruben Catharina, Neufang, Samson, Abendröthe, Bergmannstrost, und Gnade-Gottes; südöstlich im Andreas- oder Stadtberge die Gruben Andreas-Kreutz und Claus Friederich. Im J. 1728 stieß man im Andreasberge, in einer Tiefe von 200 Lachtern, auf eine Silberstuffe, welche nach Abzug des Rothgülden- und andern Erzes und sonstiger Bergart, 80 Pfund wog, und deren Werth allein zu 1635 Thlr. 20 Ggr. geschätzt wurde. Dieselbe kam in das Museum zu Hannover. — Schon ums J. 1516 war der hiesige Bergbau, mit welchem jetzt an 800 Menschen beschäftigt sind, in Aufnahme, und mit dem vergrößerten Betriebe vergrößerte sich auch die Stadt, so, daß schon im J. 1537 hundert und sechzehn Zechen vorhanden waren und allein die beyden Zechen St. Georg und Hülfe Gottes von den J. 1561 — 83 eine Ausbeute von 215,688 Thlrn. gewährten. — Es befindet sich hier ein aus einem Bergsekretair, Bergschreiber, Bergmeister, 2 Stufgeschwornen und 2 Obergeschwornen bestehendes Unterbergamt. Bekandt sind die feinen Silbermünzen mit dem Bilde und der Umschrift: Andreas revivíscens. Der dortige 1805 verstorbene Oberprediger Danneberg, ein Dichter, der den Harz

in sieben Gesängen (Göttingen 1782.) besungen hat, besaß eine der auserlesensten Fossilien-Sammlungen.

Grund, die vierte Bergstadt, an der Innerste, mit 176 Häusern und 870 Einwohnern. Dieser Ort ist hauptsächlich merkwürdig wegen des berühmten Georgstollens, eines der größten Werke, wodurch sich unser Zeitalter auszeichnet, der für den Harz die größte Wohlthat war, weil durch denselben die tiefsten Grubenwasser abgeleitet wurden, und mehre bereits aufgegebene Gruben wieder fahrbahr gemacht sind. Den Namen führt er von dem König Georg III. von England und Hannover; den Grundstein legte, zufolge einer Inschrift, der Herzog von York im J. 1777. Die erste Idee und Anlegung aber rührt von dem Bergmeister Stelzner her. Seine Nachfolger setzten den kühnen, eine Strecke von 3 Stunden umfassenden Bau, der einen Kostenaufwand von mehr als 412,000 Thlrn. verursachte, eifrig fort, bis er völlig zu Stande kam. Umständliche Nachrichten davon findet man in der Beschreibung von dem merkwürdigen Baue des tiefen Georgstollens am Oberharze (Wernigerode. 1801. in 8. mit 1 Kupfer.)

Die übrigen Bergstädte, Altenau, Lautenthal und Wildemann, muß ich hier mit Stillschweigen übergehen, um noch Raum für den Unterharz zu gewinnen, der nicht weniger reich an merkwürdigen Gegenden und Oertern ist. Die Scheidung des Ober- und Unterharzes macht der Brocken, der Melibocus der Alten, jetzt Blocksberg genannt; einer der höchsten Berge Deutschlands, nach Heron de Villefosse 3486 pariser Fuß über der Ostsee und mit dem Fichtelberge ziemlich von einerley Höhe. Er liegt im Gebiete des

Grafen von Wernigerode, und es ist merkwürdig, daß der größte Berg Deutschlands zu dem Gebiete eines der kleinsten Mediat-Fürsten gehört. — Dieser Berg war ehedem noch höher, als jetzt, und hatte eine hohe Granitkuppe. Aber die Zeit nagete an diesem Granitkolosse, die Steine zerbröckelten und fielen um, wovon die großen Granitblöcke bei Schierke und rund um den Berg her noch zeugen, welche vom Gipfel herabgerollet sind und wovon er vielleicht den Namen Brocken führt. Luft und Wasser haben nach und nach die Ecken der weißen und schwarzen Granitfelsen, woraus der Brocken besteht, abgestumpft und gerundet, und einen Theil des Gesteins in Sand und Torferde aufgelöset. Die Kälte ist auf diesem Berge sehr groß, daher die Vegetation sehr abnimmt. Die Bäume verkleinern sich und schrumpfen zu Zwergen ein; die Tanne wird zur Zwergtanne, Krummholz genannt, und die Birke zu einem Busche. Jedoch müssen ehedem höhere Bäume darauf gewachsen seyn, weil man im Moorboden noch große Stämme ausgräbt. Weil aber jetzt der Brocken kahl und entblößt vom Holze ist, so können die Bäume wegen der kalten und heftigen Winde nicht mehr so gut fortkommen und müssen verkrüppeln. In den dürftigen Haiden und Moorgründen wächst die einzige Moosbeere (Vaccinium oxycoccos Linn.) Dem Brocken eigenthümliche Gewächse hat man indessen noch nicht entdeckt. Unter den Blumen desselben verdient den höchsten Rang die sogenannte Brocken- oder Hexenblume (anemone alpina L.), weiß von Farbe, fast eine Spanne hoch, die in den obersten Regionen des Brockens wohnt und selten zu werden anfängt. Eine Erwähnung verdient auch das

häufig gesammelte isländische oder Brockenmoos, (Lobaria islandica Hofm.) *) Gold und Silber enthält dieses Gebirge nicht, wie die chemischen Untersuchungen ergeben haben. Was man in der Gegend des Mönchs gefunden hat, ist nur Goldglimmer, und auf dem Wege von Schierke trift man Zinnober in einem grauen glimmrigen Gestein an. Der Granit, wozu auch der Violenstein gehört, der gerieben einen Violengeruch gibt, ist von großem Nutzen. Er nimmt, zwar nicht ohne Mühe, eine schöne Politur an, ist aber wegen seiner Feinheit und Härte zu Mühlensteinen tauglich und wird bey Blaufarbwerken zur Pulverisirung des Glases gebraucht. — Die ehemalige ungastliche Wohnung auf dem kleinen Brocken oder der Heinrichshöhe, hat der jetzige Graf von Wernigerode nach dem großen Brocken verlegt und daselbst ein schönes massives Gebäude von Einer Etage, oben mit einem Observatorio versehen, um den Auf- und Untergang der Sonne zu beobachten, angelegt, worin die Reisenden alle Bequemlichkeit finden. **) Der Hexenaltar, die Teufelskanzel, der Hexenplatz und der Zauberbrunnen sind Gegenstände, die der Aberglaube und die Einbildungskraft so benannt haben, und zum Theil Ueberbleibsel von eingestürzten Granitfelsen, welche die

*) Der ehemalige Torfstich und das Verkohlen des Torfes auf dem Brocken ist wieder eingegangen.

**) Auch hat der Graf von Wernigerode einen gebahnten Weg über Ilsenburg zu Ehren des Königs von Preußen, der den Brocken besuchte, angelegt, den man zur Noth fahren kann.

heidnischen Sachsen zu ihren Opfern und heimlichen Götzendienste gebrauchten; worin auch die Fabel von der Hexenwallfarth in der Walpurgisnacht ihren Grund hat. — Das sogenannte Brockengespenst, sonst fata morgana genannt, ist eine optische Täuschung oder ein Luftgebilde, wobei sich Bilder von Menschen und andern Gegenständen in den Wolken abspiegeln und gigantische Schatten an Herbstabenden bilden. — Die Jahrbücher des Brockens von 1753 bis 1790 sind zu Magdeburg 1791 im Drucke erschienen, deren Fortsetzung zu wünschen wäre.

Außer dem Brocken sind die merkwürdigsten Berge des Harzes der Rammelsberg bey Goslar, der Ilsenstein bey der Ilsenburg, die Roßtrappe bey Thale und der Mädchensprung, in der Nähe eines eben so benannten Hüttenwerkes.

Der Rammelsberg, ½ Stunde von Goslar gelegen, der reich an Gold, Silber, Kupfer, Bley, Schwefel, Oker, Vitriol und Arsenik ist, von dessen 11 Gruben Hannover und Braunschweig 7 gemeinschaftlich und 4 dem Magistrate zu Goslar gehören, hat seinen Namen nicht, wie man bisher glaubte, von einem Jäger, Namens Ramm, dessen Pferd zufällig ein Stück Silbererz mit den Füßen losgestampft haben soll; sondern von dem Worte rammeln, worunter man das Zusammenstoßen der Erzgänge versteht, erhalten. Das sehenswerthe Erzlager ist so reich, das es noch auf Jahrhunderte Ausbeute verspricht. Der Brand, der vor mehren Jahren in dem Berge entstand, ist glücklich gelöschet und die den Einsturz drohenden Schachten und Stollen sind

mit Holzwerk unterbauet. Wegen des harten Gesteins sprengt man hier die Erze nicht mit Schießpulver, oder es geschieht doch nur selten; sondern löset die Erze mit Feuer und Dampf. Zwey Hunde, worunter man kleine vierrädrige Wagen versteht, schaffen die Erze ins Thal hinab und eine Kunst mit drey Wasserrädern bringt das Grubenwasser zu den Stollen herauf. Die Oberhütten bey Goslar, wo das Kupfer in Messing zusammengeschmolzen und dann in der Drahthütte weiter verarbeitet wird, verschaffen einen reichlichen Absatz ins weite Ausland. Die Vitriolgrotten im Rammelsberge gewähren einen recht magischen Anblick, gleich einem Feenpallaste. *) — Das Bergwerk selbst ist eines der ältesten und wurde schon zur Zeit Kayfers Otto I. entdeckt und angelegt, der dasselbe von Colonisten und Bergleuten aus Franken bearbeiten ließ, die schon früher Bergbau trieben, und von denen die Niedersachsen die Künste des Bergbaues zuerst erlernten.

Der Ilsenstein erhebt sich 230 Fuß über das Ilsenthal und besteht aus Granit. Er trägt seit 1814 auf seiner Spitze ein colossales Eisenkreuz zum Andenken der im Befreyungskriege gebliebenen deutschen Krieger und Helden, und liegt in der Nähe des wernigerödischen Fleckens Ilsenburg, von 250 Häusern und 1800 Einwohnern. Die Hüttenwerke daselbst wurden schon in 16ten Jahrhunderte von dem Grafen von Wernigerode angelegt. Zu den bisher hier be-

*) In der Cementquelle, welche sich aus Kupfer-Vitriolwasser bildet, verwandelt sich das Eisen in kurzer Zeit in Kupfer.

ſtandenen Schmelzöfen iſt jetzt noch ein vierter gekommen, deſſen Gebläſe durch Windladen, wodurch der Windſtrom unausgeſetzt wirkt, hervorgebracht wird, welche Maſchine von dem Herrn Bergcommiſſar Faſche, der daſelbſt wohnt und Verfaſſer von der Schrift iſt: Das Wiſſenswürdigſte aus der Gebirgskunde in tabellariſcher Form. (Erfurt 1816. 2te Ausg.) angelegt worden. Er hat auch eine ſchöne Mineralienſammlung, beſonders von Granitarten, und handelt mit Mineralien. — Der Ilſenſtein, worauf man die herrlichſte Ausſicht genießt, hat ſeinen Namen nicht von der ſchönen Prinzeſſin Ilſe erhalten, welche in das Fabelreich gehört; ſondern wahrſcheinlich von den Fluſſe Ilſe, welcher in der Nähe entſpringt; ſo wie Ilmenau ſeine Benennung von der Ilm hat. Merkwürdig iſt die von Herrn von Zach hier entdeckte, bisher noch unerklärliche, Abweichung der Magnetnadel von Norden durch Oſten nach Süden. Ehemals ſtand auf dieſem Felſen, wo die Ilſe einen ſchönen Waſſerfall bildet, eine Burg, deren Bewohner ſich durch Räubereyen furchtbahr machten. Dem Ilſenſteine gegenüber ſieht man einen ähnlichen Granitfelſen am Weſterberge. Durch das ſchöne Ilſenthal, das von der Bäumlersklippe überſchauet werden kann, ſchlängelt ſich die Ilſe. Das Gold, was ſie in ihrem Sande führt, iſt nicht bedeutend genug, die Koſten einer Goldwäſche zu decken. Ihre Forellen aber ſind deſto wohlſchmeckender, wiewol ſie auch jetzt ſehr abnehmen. —

Die Roßtrappe beſteht aus einer Reihe von 600 bis 800 Fuß hohen Granitfelſen, unweit Thale,

einem preuß. Hüttenwerke, in deren oberſten Spitze man eine Vertiefung bemerkt, welche für den Abdruck eines großen Pferdehufes gehalten wird. Eine Fürſtentochter, ſo erzählt die Volksſage, ward von einem ihr gehäſſigen Liebhaber, einem Rieſen oder Hünen, verfolgt und ließ hier, beym Sprunge über das Thal, das die Bode bildet, dieſe Spur ihres Roſſes zurück. Andere laſſen ſie mit der ihrem Vater entriſſenen goldenen Krone entfliehen, die aber bey dem Sprunge oder Ueberſetzen über die Bode in den tiefen Kulk oder Abgrund fiel. — Unterhalb der Felſen im Thale bildet der Fluß den unter dem Namen Keſſel bekandten Strudel, oder Waſſerfall, der aber ſehr abgenommen hat, ſeitdem man wegen des Holzflößens die Felſen ſprengte. — Die Ausſicht von dem Felſen ins Bodethal iſt unbeſchreiblich ſchön, aber anfangs ſchauderhaft, bis man ſich daran gewöhnt. Seit 1818 iſt ein bequemer und ſicherer Fußſteg, am Abhange der rechten Thalwand, angelegt, um die Unglücksfälle zu vermeiden, welche bey dem häufigen Beſuchen dieſes Felſen ſchon vorgefallen ſind, wovon aber auch die tollkühnen Unternehmungen junger Leute oft Urſache ſind; wie denn vor einigen Jahren ein Göttinger Student daſelbſt ſein Leben verlohr, weil er von einem jähen Felſen herabſteigen wollte und ausglitſchte. — Zu den beſten Beſchreibungen der Roßtrappe gehört die von Schröder, in ſeiner Abhandlung vom Brocken gelieferte, Beſchreibung ſeiner Herbſt- und Winterreiſe nach dem Roßtrappe. Götze zu Quedlinburg hat zuerſt den Keſſel näher unterſucht und die Tiefe deſſelben nur 20 Fuß, die Vertiefung trichterförmig, und keine

unterirdische warme Quellen gefunden. *) Von dem Wasserfalle, dem Bodethale und dem Berge selbst liefert ein junger isländischer Maler gute Abbildungen um einen billigen Preis, der sich in Halberstadt und der hiesigen Gegend aufhält. Außerdem hat man noch schöne Abbildungen in Kupfer davon, die bekandt sind.

Ein ähnlicher, nur nicht so hoher Berg, ist der Mädchensprung im Selkethale, der einem bernburg. Eisenhüttenwerke seinen Namen verliehen hat, ½ Stunde von Harzgerode. Hier genießt man gleichfalls eine der schönsten Aussichten in der Welt. So, wie aber das Selkethal kleiner und anmuthiger ist, als das Bodethal, so sind auch seine Berge und Anhöhen nicht so rauh und schroff, als jene der Roßtrappe und daher anmuthiger. — Der jetzt regierende Herzog von Berenburg errichtete hier zum Andenken seines Herrn Vaters Friedrich Albrecht, der 1796 starb, im Jahre 1812 einen 58 Fuß hohen, eisernen Obelisk, gleich dem vor Braunschweig errichteten. — Auf dem dortigen Eisenhüttenwerke hat der Herr Bergrath Zinken aus Braunschweig, der daselbst wohnt, gleichfalls ein Gebläse errichtet, das unausgesetzt bläset, wodurch das Schmelzen des Eisens im hohen Ofen um die Hälfte der Zeit geschwinder befördert wird. — Zu der Sage von dem Sprunge eines Mädchens, gleich der Prinzessin, die einen Sprung zu Pferde machte, hat ein Naturspiel Veranlassung gege-

*) Journal von und für Deutschland. 1784. Febr. S. 154—55. Handbuch für Harzreisende von F. Niemann. Halb. 1824. pag. 152—53.

ben. Es befinden sich nemlich in dem Felsen, 200 Schritte von einander entfernt, zwey Vertiefungen, die einem menschlichen Fußstapfen gleichen. — Es ist übrigens dieses Märchen von Beckmann, Musäus und vielen andern Märchen-Erzählern benutzt und ausgemahlt worden.

Die vornehmsten Flüsse, welche auf und am Harze entspringen, und welche die Gewerke desselben betreiben, sind die Ocker, die Innerste, die Holzemme, die Ilse, die Ecker, die Radau, die Bode, die sich in 4 Arme theilt, die kalte, warme, Rapp- und Lupbode, die Selke u. a. m., deren Quellen und Lauf ich aber hier nicht verfolgen kann, weil es zu weitläuftig werden würde. Sie bilden das schöne Ocker-, Bode- und Ilsenthal und geben der ohnehin romantischen Gegend einen noch höhern Reitz.

Die berühmtesten Höhlen des Harzes sind die Baumanns- und Bielshöhle, die Scharzfelderhöhle, (oder die sogenannten Zwerglöcher, auch Einhornsloch genannt,) die Kelle im Hohensteinschen gelegen u. s. w., die ich schon zum Theil in meinem Gemählde von Blankenburg beschrieben habe.

Von Bädern und Heilquellen nenne ich hier nur das Alexiusbad im Selkethale und den Gesundbrunnen bey Seesen. Außerdem werden noch hier und da künstliche warme Bäder von granulirtem Eisen eingerichtet, welche die Nerven ungemein stärken.

Das Alexisbad wurde 1810 von dem jetzt regierenden Herzoge von Anhalt-Berenburg eingerichtet und nach seinem Namen benannt. Es wird noch immer durch neue Anlagen erweitert und verschönert, wie

sich denn erst jetzt wieder ein ansehnliches herrschaftliches Gebäude mit Gallerieen nach Schweitzerart erhoben hat. Genauere angestellte chemische Untersuchungen weisen dieser Heilquelle eine der ersten Stellen unter den Eisenquellen Deutschlands an und empfehlen sie gegen Gicht, Hysterie, Hypochondrie, Hämorrhoiden, Krämpfe und ähnliche Uebel. Es sind dort Einrichtungen nicht allein zu gewöhnlichen, sondern auch zu Douche- und Dampfbädern vorhanden. Auch kann das Wasser mit Nutzen getrunken werden. Nähere Belehrung darüber findet man in den Schriften von Gräfe und Krieger. (Das Alexisbad am Harz. Magdeburg 1812. m. Kupf.)

Der Harzwald ist übrigens, wie aus dem Obigen schon erhellet, nicht das Eigenthum Eines Herrn, sondern es theilen sich viele in dem Besitze desselben; als die Könige von Hannover und Preußen, die Herzöge von Braunschweig und Anhalt-Bernburg, und die Grafen von Stollberg-Wernigerode. Auch sind die Gränzen eines jeden Besitzthums nicht durch die Natur bestimmt; sondern die Besitzungen liegen vermischt durcheinander. Wer mehr hiervon wissen will, den verweise ich auf die neuesten geographischen und statistischen Handbücher. Wer sich aber mit den Finanzen und Erzeugnissen, wie auch mit dem Betriebe des Bergbaues näher bekandt machen will, dem empfehle ich das wichtige Werk von Héron Villefosse, das in der westfälischen Zeit zu Paris erschien, unter dem Titel: De la richesse minérale. Considérations sur les mines usines et salines des différens états et particulièrement du royaume de Westphalie, par

A. M. Heron de Villefosse. Paris. 1810. 4., wovon wir auch eine deutsche Uebersetzung haben.

Ich will hier nur noch einige historische Notizen, welche die Geschichte des Bergbaues betreffen, aus Niemanns Handbuche *) hersetzen und damit diesen Aufsatz schließen.

„Im Jahre 968 soll, nach Heineccius, das Bergwerk des Rammelsberges unter Otto I. († 973) seinen Anfang genommen haben. Wenn aber dieser Kayser wirklich schon von dem Ertrage desselben 19 Tonnen Goldes zur Erbauung von Magdeburg verwandt hat, wie die Geschichte sagt; so muß die Zeit der Anlegung dieses Bergwerkes früher angenommen werden, und es dürfte der Anfang desselben schon in die Regierungszeit Heinrich I. zu setzen seyn. Jenes Bergwerk ist das älteste auf dem Harze, und man kann bey den andern nur bis ins Jahr 1296 mit diplomatischer Gewißheit hinaufgehen. Einige Male lag der Bergbau, seit 1347 fast 200 Jahre, stille, und 1473 entstand durch einen großen Waldbrand eine abermalige Unterbrechung."

„Im 16ten Jahrhunderte hob sich der Bergbau des Oberharzes wieder und Herzog Heinrich der Jüngere führte 1526 ein Berg- und Bestätigungs-Buch daselbst ein. Derselbe soll auch eine Bergordnung gegeben haben, welche sich jedoch nicht mehr findet, wohl aber die von ihm 1532 ertheilte Bergfreyheit."

---

*) Niemann Handbuch für Harzreisende. Halberst. 1824. 8. pag. 8—10., dem ich viele schätzbahre Notizen verdanke.

„Im Jahre 1544 ward zu Ilfenburg die erste Messinghütte am Harze angelegt. 1551 kommt schon ein Bergrichter vor. 1553 erschien eine Bergverordnung für Grund, Wildemann, Zellerfeld und Lautenthal. 1554 gab Herzog Ernst von Braunschweig eine Bergfreyheit. 1572 erhielt Wildemann vorzügliche Pumpen. 1573 schlug Volkmar vor, ein Pochwerk mit zwölf Stempeln durch den Wind zu treiben; sein Vorschlag kam aber nicht zur Ausführung. Erst 1680 ward durch Leibnitzens Bemühung diese Maschine wirklich erbauet. Neid und Mißgunst sollen aber die gute Wirkung verhindert haben, bis sie endlich durch einen großen Windsturm zerstört ward." —

„Ins Jahr 1686 fallen andere leibnitzische Erfindungen von Treib- und Kunstwerken zu Clausthal, welche aber keinen glücklichern Fortgang hatten. Zu derselben Zeit ward das Lettenschießen zu Clausthal durch den sächsischen Bergmann Carl Zumbe erfunden und eingeführt. Eine gedruckte Nachrichtung wies die Steiger und Untersteiger darauf an."

„Im Jahr 1632 ward Samuel Zimmermann als erster Bergchirurg und 1657 Dr. Craul als erster Bergarzt zu Clausthal bestellt. 1719 ward der Oderteich angelegt; 1777 der Georgsstollen angefangen und 1801 vollendet. 1781 — 86 nahmen die großen Verheerungen durch den Borkenkäfer überhand, wodurch Millionen Tannen zerstört wurden."

„Im Jahr 1822 im November war der Oderteich ganz ausgetrocknet. Da dieser Wasserbehälter den Aufschlag für sämmtliche umgehende Maschinen der Berg-, Puch- und Hüttenwerke hergeben muß, ohne deren

Umtrieb dieſe Letzten ſtille ſtehen müſſen; ſo ward dadurch das Andreasberger Berg-, Puch- und Hütten-Perſonal außer Thätigkeit geſetzt; und da ſolches auch mit andern Hüttenwerken des Oberharzes der Fall war, ſo entſtand daraus die gröſte Nahrungsloſigkeit. Um dieſem Uebel künftig vorzubeugen und weil der Bergbau auch durch andere Umſtände ſo leicht ins Stocken gerathen kann, ſo ſind die Regierungen unabläſſig mit Maaßregeln dagegen beſchäftigt. Zu dem Ende hat auch die königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen in den letzten Jahren mehrmals die Preisaufgabe über die beſten Gewerbe, welche im Oberharze zu etabliren wären, wiederholt. Zur Zeit der Theurung liefert das Hauptmagazin zu Oſterode Brodkorn zu mäßigen, beſtimmten Preiſen; eben ſo iſt für Hanf, Leder, Pulver und Oel geſorget. Wenn der Hafer im Preiſe ſteigt, wird das Plus den Fuhrleuten vergütet. Endlich erhalten auch Kranke und Verletzte ärztlichen und wundärztlichen Beyſtand, auch Unterſtützungen mit Gelde von den Gewerken und Knappſchaft-Caſſen ſichern ausgedienten Bergleuten und ihren Wittwen Penſionen zu."

II.

Geschichte der Vorzeit des Elmwaldes und der daran liegenden Städte und Oerter. *)

Die Geschichte eines Landes und einer Gegend zerfällt in die natürliche und in die Zeitgeschichte. Erstgenannte ist zwar auch eine Zeitgeschichte, so gut, wie die Letzte; aber wir können sie doch nicht, wie die Völkergeschichte, nach Jahren oder Jahrhunderten berechnen. Wir wissen von ihr meistens weiter nichts, als was das Archiv der Erde, oder die steinern Urkunden derselben uns sagen, welche uns hier und da Fingerzeige geben von dem, was ehedem und vor langen Jahren auf unserm Erdballe vorgefallen ist. Es gibt also schon eine Geschichte vor der Geschichte, so widersprechend dieses auch scheint. — Diese finden wir in keinen Büchern, und kein Chronist hat sie uns aufgezeichnet. Ja, man hat sie in vorigen Zeiten noch nicht einmal geahnet. — Aber sie ist demungeachtet eben so zuverlässig und glaubwürdig, als die authentischten Jahrbücher der Welt. Der Schooß der Erde bewahrt uns eine unzählige Menge von Dokumenten auf, die keine Verfälschung erlitten haben, die zugleich unzerstörbahr, und keiner Gefahr, zu verbrennen, unterworfen sind. Dieses Archiv von versteinerten Ur-

*) Sächsische Provinz. Blätter. Jahrg. 1.

kunden ist der allerzahlreichste historische Schatz, und die Natur hat sie dem nachdenkenden und überlegenden Menschen gleichsam absichtlich vor Augen gelegt, daß er daraus die Geschichte der Vorzeit und die Veränderung und Schicksale seines Wohnplatzes, der Erde, lernen soll. Nur der gedankenlose, sinnliche, thierische Mensch geht gleichgültig, gedankenlos und ohne dadurch klüger zu werden, vor ihnen vorüber, und hält sie für nichts weiter, als Steine, oder Spielwerke der Natur, welche sie ohne weitere Absicht entstehen lassen und dahin geworfen habe, wo sie liegen; ohne daß sie weiter zu etwas nutzten, als daß man sie zerschlage und die Wege damit ausbessere, oder höchstens daß müssige und neugierige Menschen und Liebhaber von Naturmerkwürdigkeiten sie sammeln und damit, als ihrer Puppe, spielen. — Aber in den Augen der Naturkundigen haben diese vermeyntlichen Naturspiele und andere natürliche Erzeugnisse des Wassers und der Erde, oder vorweltlicher Pflanzen und Thiere einen hohen Werth. Aus ihnen läßt sich eine Geschichte der Welt schreiben, die man bis jetzt in keinen Geschichtbüchern aufgezeichnet findet, deren Kentniß und Bekandschaft gleichwohl unumgänglich nöthig ist, wenn wir uns eine richtige Ansicht von dem Wohnplatze, auf welchem wir eine Zeitlang leben, machen, und wenn wir wissen wollen, wie und woher alles entstanden ist, was wir auf unserm Planeten sehen und gewahr werden, oder wie und wannehe sich darauf alles gestaltet hat. Denn daß alles, was jetzt da ist, vom Anfange an nicht so könne gewesen seyn, als es jetzt ist, sieht der gesunde Menschenverstand wohl ein.

Wenn wir nun den Schooß der Erde aufdecken und ihre Eingeweide durchwühlen, wenigstens die Erdrinde; denn tiefer können wir nicht eindringen, — so finden wir darin allerley Dinge, als Pflanzen und Gewächse, Muscheln und Schnecken, Fische und andere Thiere, versteinert und unversteinert, oder blos verkalkt, die entweder Aehnlichkeit mit unsern jetzigen Erzeugnissen haben, oder aus der Welt ganz verschwunden sind und nirgends mehr im lebendigen Zustande angetroffen werden. Die Gyps- und Kalk-, die Sand-, Thon-, Lehm- und Mergelgruben, die Schachte, Schichten und Gänge in den Bergwerken, die Stein- und Braunkohlen-Flötze liefern uns Produkte, die theils dem Meere, theils dem vesten Lande angehörten. Wassergewächse, Madreporen und Corallen, Thierpflanzen, Fische und Fischzähne, Conchylien von sehr mannigfaltiger und bewundernswürdiger Art; aber auch versteinertes Holz, Abdrücke von Baumblättern und ganze große verkohlte Wälder, ja selbst Ueberreste von großen Landthieren, als Stieren, Elephanten, Nashörnern, Elennthieren, Hirschen, Bären, Löwen, Tigern, Hyänen u. a. m. werden bald hier, bald dort, aus dem Schooße der Erde hervorgehohlt. Wie soll man nun ein so buntes Gemisch von einer vormaligen Land- und Wasserwelt sich erklären und beyde mit einander in Uebereinstimmung und Verbindung bringen? Wie sind alle diese so verschiedenen Erzeugnisse der Natur, die unmöglich ein bloßes Spiel derselben seyn können, sondern Geschöpfe gewesen seyn müssen, die hier ehedem gelebt haben, so tief unter die Erde vergraben worden? Sind sie nicht ein sicherer Beweis, daß schon eine an-

dere, frühere Schöpfung der jetzigen vorangegangen seyn muß, die andere Pflanzen und Thiere hatte; daß also auch viele Geschlechter von Thieren schon längst und vor Jahrtausenden wieder von der Erde verschwunden und längst ausgestorben sind?

Auch der Elmwald liefert uns eine Menge solcher Erzeugnisse aus einer Welt, die längst zu seyn aufgehört hat, in seinen Kalk- und Gypsschichten, Braunkohlen-Flötzen, Salzlagern, woraus die dortigen Salzquellen entspringen, die weiter nichts, als aufgelöstes Steinsalz sind, in seinen Sand-, Grand-, Lehm-, Thon-, Mergelgruben, welche versteinerte und calcinirte Conchylien, Fischzähne, Corallen und Madreporen und Gerippe von Quadrupeden und andern Thieren enthalten. Ich will es versuchen, aus diesem zu Stein gewordenen Archive der Urwelt eine natürliche Geschichte unsrer vaterländischen Gegend zu schreiben, die der Völkergeschichte nothwendig vorangehen muß, wenn wir eine deutliche Einsicht in der Sache haben und eine Totalübersicht von der Geschichte unsers Landes uns machen wollen.

Der Elm ist ein ansehnliches Waldgebirge im Herzogthume Braunschweig und besteht aus einer großen Anzahl von größern und kleinern Bergen, welche hier und da sehr malerische Ansichten gewähren und romantische Partieen bilden. Die Länge desselben beträgt von Morgen gegen Abend ungefehr 3 bis 4 Meilen und die Breite von Mittag nach Mitternacht 1½ bis 2 Meilen, ehedem aber und als Deutschland noch ein einziger großer Wald war, erstreckte sich derselbe viel weiter, als jetzt, und hing mit den benachbarten

Gehölzen, dem Elz, Dorm, Härkling, Rieseberg, Heesberg u. s. w. zusammen, welche alle einen gesammten Wald ausmachten, der sich bis hinter Helmstedt erstreckte. In alten Zeiten, als Deutschland noch in Gauen eingetheilt wurde, welche Eintheilung wir Carl dem Großen verdanken, gehörte unser Elm zu dem Derlingau. Es liegen, außer einer großen Menge von Dörfern, die Städte Schöningen, Scheppenstedt, Königs Lutter und Helmstedt daran; wiewol das zuletztgenannte anjetzt weiter davon entfernt ist, als die übrigen. Von den zahlreichen Schlössern und alten Burgen, die auf und an diesem Hochwalde liegen, erwähne ich hier nur der Elmsburg, die von ihm ihren Namen erhalten hat und an der Südseite desselben, oberhalb dem Dorfe Twieflingen, in ihren Ruinen begraben liegt. Drey andere alte Burgen, die in dem Kriege K. Heinrich I. mit den Hunnen sich berühmt gemacht haben, waren die Ala- und Werlaburg, wie auch die Burg Hebesheim, welche theils auf dem höchsten Punkte des Elms, bey Langeleben, theils bey Scheppenstedt gelegen haben, und woraus die Dörfer Warle und Evessen entstanden sind. Auch an die Stelle der Elmesburg trat, als sie zerstört war, eine jüngere Schwester, die Burg Twieflingen, die sich zu den Zeiten des Faustrechts sehr berühmt und furchtbahe machte, und von den Truppen des hanseatischen Bundes, insbesondere von den Bürgern der Städte Braunschweig und Magdeburg, zweymal belagert, erobert und geschleift, auch seitdem nicht wieder hergestellt, sondern blos zu einem Fürstlichen Vorwerke oder einer Domaine

gemacht wurde. Außerdem hatten die alten, nunmehr alle ausgestorbenen adlichen Familien von Dalen, Jerxheim, Warberg, Wobeck u. s. w. am Elme ihre Rittersitze auf den Burgen gleiches Namens zu Dalen, Jerxheim, Warberg und Wobeck. Auch liegt die ehemalige schöne Comthurey Luklum, die in westfälischen Zeiten aufgehoben und an die Familie Wahnschafe verkauft wurde, in deren Besitze sie nach einem langen Processe mit dem Herzoge von Braunschweig geblieben ist, am Fuße desselben gegen Abend zu.

Der Elm ist noch jetzt meist mit Holz bewachsen, besonders mit Eichen und Buchen, die seine eigenthümliche Holzart ausmachen; jedoch nehmen die Eichen immer mehr ab, wogegen die Buchen desto besser fortkommen, woran das veränderte Klima oder andere natürliche, uns unbekandte Umstände Schuld seyn müssen. Dieser große Wald versorget die Stadt Braunschweig und die ganze umliegende Gegend mit Nutz- und Brennholz; jedoch nehmen seine Schätze sehr ab, weil man seither das Holz zu wenig geschont und ohne Unterschied verbrannt hat. Mit Recht halten uns die Engländer für Thoren, daß wir das schönste Bauholz verbrennen und unsre Torf- und Kohlenlager unbenutzt lassen. — Die Holznoth wird daher immer größer und man sollte die Waldungen auf den unfruchtbahren Bergen, die ohnehin zum Ackerbau untauglich sind, nicht ohne Noth ausrotten; da sich das Holz besser im Preise erhält, als das Getrayde, und mehr einbringt. — Man sollte daher wieder Anpflanzungen von geschwindwachsenden Baum- und Holzarten machen, um dem künftigen Mangel an Brennmaterial vorzubeugen und für die Nachwelt zu

sorgen. — Zum Glück für die Anwohner des Elms liefert sein Schooß auch große Schätze von Brennmaterialien in Torf und Braunkohlen, welche bey Runstedt, Büddenstedt, Helmstedt, Hötensleben, Hamersleben u. s. w. gewonnen werden und zum Theil von vorzüglicher Art sind. Besonders sind seine Braunkohlenlager so mächtig, daß sie Jahrhunderte vorhalten werden, ja unerschöpflich; wie die geognostische Charte von Hrn. Prof. Hoffmann zu Halle beweiset, die er von der hiesigen Gegend geliefert hat. *) Seine übrigen innern Schätze, deren ich schon oben erwähnt habe, bestehen in Gyps, Kalk, Bruchsteinen, Lehm, Thon, Mergel, Sand u. s. w. Auch Salzlager und mineralische Stoffe muß sein Schooß enthalten, weil sich hin und wieder Salzquellen und Heilquellen finden, z. B. bey Schöningen, Söllingen, Watenstedt, die zum Theil schon benutzt werden und denen das Salzwerk zu Schöningen sein Daseyn verdankt, das schon seit Jahrhunderten besteht. Die Gesundbrunnen bey Helmstedt und Moorsleben sind auch bekandt. — Der Gyps beschäftigt mehre Gyps- und Kalkbrennereyen, z. B. bey Schöningen, Lutter u. s. w. Der Tuffstein des Elms, besonders in der Gegend von Königs-Lutter ist von vorzüglicher Güte und sehr gut zum Wasserbau zu benutzen. Torfstechereyen findet man besonders bey Lutter, Söpplingenburg, Schöningen u. s. w. An Wildprett, woran dieser Hochwald ehedem sehr reich war, liefert er nur noch Roth-

*) Hoffmann geognostische Beschreibung vom Herzogthum Magdeburg und Fürstenthum Halberstadt und der umliegenden Gegend. Berlin. 1823. 8. mit Kupfern und Charten.

wildprett, da die wilden Schweine ausgerottet sind. Der Wölfe, Luchse, Auerochsen, Bären, Elennthiere nicht zu gedenken, welche in der Vorzeit in ihm hauseten. Auch wurde in seinen Forsten, als sie noch nicht so dünne und licht waren, viel Schiffbauholz für England gefället, besonders im amerikanischen Kriege mit seinen Colonieen. Dieser Handel hat aber aufgehört und ist nicht mehr zu wünschen, damit es uns nicht selbst an Feuerung zuletzt mangele. — Das Uebrige, was in seinem Innern enthalten ist, besteht aus Versteinerungen und andern Fossilien, wovon ich hier nur die Lilienstein, oder Encriniten, eine Thierpflanze der Urwelt, bey Luclum und Erkerode, bei Evesen und auf dem Rieseberge, der großen Ammoniten auf der weißen Schanze bey Wolfenbüttel, bey Pabstorf u. s. w., der Emmerstedter Kiesel und Halbedelsteine oder Crystallen erwähnen will. Den Conchylien und Seegewächsen verdankt gewissermaßen das ganze Gebirge seinen Ursprung. Denn es besteht großentheils aus Muschelbänken, Corallenriffen und Madreporen-Felsen, die sich dort zu einer Zeit, als noch alles unter Wasser stand, erzeugten, und von jenen kleinen Geschöpfen, welche ganze Inseln bilden, wie noch jetzt in Australien geschieht, angesetzt wurden. Ich will die ursprüngliche Entstehung des Elms noch etwas weiter auseinander setzen, weil sie zu seiner natürlichen Geschichte gehört, die ich zu liefern versprochen habe.

Der Elm ist ein Flötzgebirge, wie der benachbarte Huy, Fallstein, Dorm, die Asse, der Oder, die Lichtenberge u. s. w. Er gehört also nicht zu den Urgebirgen oder Uebergangs-Gebirgen der Erde, die aus Granit, Gneus, Grauwacke und andern Formationen bestehen,

als die Alpen, der Brocken und Harz, das Erzgebirge u. s. w.; sondern ist spätern Ursprungs. Er macht die dritte Gebirgsart aus, welche der Zeit nach auf die Uebergangs-Gebirge folgte, welche Werner deshalb so benannte, weil sie sich an die Urgebirge angelegt haben und sie bedecken, oder den Uebergang zu ihnen machen, worauf die Flötzgebirge und auf diese die Schuttgebirge oder das angeschwemmte Land folgen. Er hat seine Entstehung blos dem Meere zu danken und den gewaltigen Fluthen, welche bald von Süden, bald von Norden einbrachen, und eine Menge von Schlamm, Sand, Grand und Geröllen von Granit und urweltlichen Steinen mit sich führten, die sie hier absetzten. Zugleich schlug das Wasser große Schichten von Kalk und Gyps nieder; das übrige thaten die Seegeschöpfe, welche Auster- und Muschelbänke ansetzten und Corallenriffe bildeten. Daß aber diesem so sey, sehen wir daraus, weil wir in diesen Kalkschichten eine ganze Welt von Seethieren, Muscheln, Schnecken und Thierpflanzen finden, die sich Nester- und Familienweise angebauet haben; so, daß man gar die Kalkschichten und ihre Entstehung jenen Seethieren und Pflanzen zugeschrieben hat, welches aber wol übertrieben ist. Diese regelmäßigen Lagen und Schichten von Kalk, Gyps und Sandstein beweisen zugleich, daß sie nicht durch eine kurze, blos vorübergehende Fluth hierher geschwemmt seyn können; sondern daß sie zu ihrer Entstehung Jahrtausende bedurften, da sie großentheils das Werk von kleinen Thieren und Insekten sind, die im Wasser leben. Es muß also eine geraume Zeit verflossen seyn, ehe sie ein solches Werk vollenden und Berge, wie unser Elm, ansetzen konnten. —

Wo aber eine Wasserwelt war, da konnten natürlicher Weise noch keine Thiere des vesten Landes leben, oder Wälder entstehen; es sey denn, daß die Gebirge und hohen Erdrücken, als der Brocken, über dem Wasser hervorragten und Inseln bildeten, worauf die Vegetation Platz gewinnen und die ersten Landthiere sich bilden konnten. Vielleicht wechselten in der Urwelt mehr, als jetzt, Land und Wasser mit einander ab; woher es auch rühren mag, daß man oft Land und Wasser-Produkte dicht neben einander, und in Einer Grube zuweilen mit einander vermischt findet. Meer und Land waren also noch nicht so weit, wie jetzt, von einander getrennet und entfernt. Denn aus Indien können wol die urweltlichen Thiere nicht hierher geschwemmt seyn, so wenig, wie die Wälder, die wir im Schooße der Erde antreffen. Jedoch ist es unumstößlich wahr, daß hier zu Lande ehedem auch eine Wasserwelt war, wovon die Conchylien und andere Fossilien ein redender Beweis sind, die der Elm liefert. Es muß also dieser Wald ehedem Meeresboden gewesen seyn, wenn auch der Oberharz und der Brocken zu den Ur- und Uebergangsgebirgen gehören, an welche sich aber, wie auf dem Elme, Kalk-, Gyps- und Sandsteingebirge angelegt haben, worin sich, als sie noch eine weiche Masse bildeten, Seepflanzen und Thiere erzeugten, wie die Marmorfelsen bey Blankenburg beweisen.

Dies ist nun die erste Periode in der Geschichte des Elms, von der wir etwas wissen, und von der wir im Archive der Erde unbezweifelte Beweise antreffen. Zwar hat dieses Gebirge schon mehr frühere Zeiträume als die Flötzperiode, erlebt; denn diese macht nach

Werners Dafürhalten erst den dritten Zeitraum aus, den unsere Erde erlebt hat. Aber wir wissen davon nichts, weil wir hier von Urgebirgs- und Uebergangs-Formationen keine Spur finden, außer einigen Geschieben, Geröllen und Bruchstücken von Granit u. s. w., welche aber das Wasser aus dem hohen Norden hierher geschwemmt hat. Dagegen siehet man aus der wellenförmigen Gestalt unsrer Berge und Hügel, wie auch aus den regelmäßigen Lagern und Schichten von Kalk und Gyps und den darin enthaltenen Seeprodukten, daß nur das Meer alles dieses so bilden und gestalten konnte. Der ganze Charakter und das äuserliche Ansehen dieser Berge, die nicht prallansteigend, oder kegelförmig, wie die Urgebirge, sind, überzeuget uns hinlänglich, daß sie nicht, wie man behauptet hat, von einem Aufsturze einer großen Weltmasse herrühren, oder plötzlich entstanden seyn können; sondern das Werk der offenbahren See sind, zu deren Formation Jahrhunderte erforderlich waren. Da, wo jetzt 500jährige Eichen ihre hohen Gipfel erheben, da, wo jetzt Hirsche, Rehe, Füchse und Hasen hausen, wo der Raubvogel sein Nest hat, und die Nachteule des Nachts ihr schauerliches Geheul erschallen läst; da rauschten vor Jahrtausenden die Wellen des Meers, da war alles in Wasser gehüllet und Fische und Seeungeheuer spielten in den weiten Gewässern. —

Jedoch diese Wasserwelt nahm einmal, wie alles in der Welt, ein Ende. Stat sua cuique dies! — Aber sie ging nur deshalb unter, um einer bessern und vollkommnern Welt Platz zu machen. Denn die Natur erhebt ihre Schöpfungen zu einer immer höhern Vollkommenheit und größern Ausbildung, wenigstens variirt sie

stets mit ihren Bildungen. Gleichwol war diese neue, vollkommnere Welt, welche damals anhob, noch nicht unsere jetzige bessere, wenn sie gleich auch eine Welt von Landthieren und Erdgewächsen war. Erst nach dem abermaligen Untergange der Urwelt kam die Reihe an uns. — Es trat also nun für die Geschichte des Elms die zweyte, uns bekandte Periode ein, welche auf jene Wasserwelt folgte, worin noch alles Meeresboden war. In dieser verwandelte sich das Theater der Welt von neuem und aus dem Wasser wurde plötzlich trockner Boden. — Und nun konnte die Vegetation zu Lande Platz gewinnen. Erdgewächse und Landthiere traten sogleich auf den Schauplatz und machten den Uebergang zu den jetzigen Thieren und Pflanzen. Da, wo vorhin nur Seegewächse, Corallen, Madreporen, Schnecken, Muschel- und Schaalthiere, Krebse, Fische und andere Wasserthiere, welche zu den niedern Arten von lebendigen Geschöpfen gehören, lebten; da erzeugten sich nun Wesen höherer Art und von vollkommnerer Organisation, Vögel, vierfüßige, warmblütige oder Säugethiere und Amphibien. Jedoch unterschieden sich diese neuen Thierarten und Pflanzen des vesten Landes wieder sehr von denen in unsrer jetzigen Welt. Sie machten gleichsam die Studien und Vorübungen der Natur aus zu den schönern, edlern und vollkommnern Geschöpfen und Gebilden unsrer Zeit. — Sie waren die Typen und Vorbilder von Menschen und Thieren in der gegenwärtigen Welt. — Sie zeichneten sich durch ihre colossale Größe und Unförmlichkeit aus, und hatten auch noch andere Eigenthümlichkeiten, wodurch sie sich von den jetzigen Geschöpfen und Pflanzen, als ihren Nachbildern, unter-

ſcheiden. Die Natur ſchwankte damals noch gleichſam, wie Link in ſeiner Urwelt ſagt, in ihrer Bildung zwiſchen Land- und Waſſerthieren; und das war natürlich, weil die Landwelt aus der Waſſerwelt hervorging, wie die Braminen ſchon lehren. Daher ſind die urweltlichen Thiere halb Vögel, halb Quadrupeden, halb Fiſche oder Amphibien und halb Landthiere. — Sie waren alſo nicht bloß und allein von anderer Art, wie Parkinſon behauptet; ſondern auch wirklich noch unvollkommner, als die unſrigen oder die gegenwärtigen Gebilde; welches ſchon daraus ſich ergibt, daß ſie den Uebergang von den Waſſerthieren zu den Landthieren, von den Vögeln und Amphibien zu den Quadrupeden machten, alſo eine Vermiſchung von beyden, oder vielmehr keins von beyden waren. Wir haben davon noch einige Ueberbleibſel in unſrer Welt, nemlich die Seekuh, das Nilpferd, den Wallfiſch und die Robben und Wallroſſe, welche den Uebergang von Seethieren zu Landthieren machen. Vielleicht war ſelbſt das Mammuth noch ein Amphibium, wie Hunter meynt. — Indeſſen heiſt das nicht ſoviel, daß die urweltlichen Geſchöpfe deshalb Mißgeburten oder verunglückte Geſchöpfe geweſen wären; ſondern ſie konnten nur, den damaligen Umſtänden und Verhältniſſen gemäß, noch nicht das ſeyn, was wir und unſere Mitgeſchöpfe ſind. In ihrer Art und nach ihrer Beſtimmung waren ſie aber gleichfalls gut und vollkommen und ohne Tadel; ſie kommen ſogar unſern jetzigen Gebilden ſchon ſehr nahe, und unterſcheiden ſich oft nur durch ihre Größe und einige Verſchiedenheiten in der Bauart. Wie konnte dies auch anders ſeyn, da die Natur zwar alles ſo vollkommen macht, als es nur möglich

ist; gleichwohl sich nicht in ihren Schöpfungen vorgreift; sondern ihre Werke mit der Zeit der Vollkommenheit immer näher bringt? Ist dies Verfahren etwa der Weisheit, Güte und Allmacht Gottes nachtheilig? — Stimmt es nicht vielmehr mit den weisen Gesetzen, welche der Schöpfer der Natur selbst vorgeschrieben hat, völlig überein? — Ist es nicht der Einrichtung und den Gesetzen und Kräften der Natur, wodurch die Allmacht wirkt, völlig gemäß, nach welchen immer eins aus dem andern und alles nach und nach entsteht und zur Wirklichkeit kommt? Sollten wir die Natur einen Sprung thun und Geschöpfe ins Daseyn rufen lassen, die für die Zeit und Umstände, worin sie lebten, noch nicht passeten und also viele tausend Jahre zu früh in die Welt kamen? So wenig unsere gegenwärtige Weltschöpfung schon so gut und vollkommen seyn kann, als die künftige bessere, die nach einer abermaligen Umwandlung unsers Erdbodens entstehen wird; eben so wenig konnte auch die Urwelt schon so vollkommen und ausgebildet seyn, als die jetzige. Wenigstens muste sie nach den damaligen Umständen und Verhältnissen, wie auch dem Klima gemäß eingerichtet und also anders beschaffen seyn, als die gegenwärtige Welt. War sie deshalb aber schlecht, oder gar verwerflich und untauglich? Nichts weniger, als das! Sie war vielmehr ganz zweckmäßig eingerichtet und ihrer Zeit und Welt vollkommen angemessen. Sie konnte und sollte nichts anders seyn, als was sie war; eine Vorwelt. — Im entgegengesetzten Falle müste auch unsere jetzige Weltschöpfung ein verunglücktes Werk der Natur seyn, weil sie noch nicht so vollkommen ist, als die künftige Welt, der wir entgegensehen, worin das Unvoll-

kommne dem Vollkommnern Platz machen wird; welches nicht anders, als durch eine neue Umbildung der Erdoberfläche geschehen kann, wodurch nothwendig ihre Erzeugnisse an Vollkommenheit gewinnen müssen.

Alles dieses, was ich hier von der Verschiedenheit und Unvollkommenheit der urweltlichen Thiere gesagt habe, ist aber nicht aus der Luft gegriffen; sondern gründet sich auf Thatsachen und Beweise, welche uns die fossilen Ueberreste der Urwelt selbst an die Hand geben und die jetzt Jedermann vor Augen liegen, der sie betrachten will. Diese Erzeugnisse der Urwelt wollen wir denn jetzt noch näher kennen lernen, besonders die, welche der Elm uns liefert.

Wenn wir den Schooß der Erde aufdecken, so fördern wir, außer oben erwähnten Seeprodukten, auch Erdgewächse, Schilfrohr, bituminöses Holz, Stein und Braunkohlen zu Tage, welche uns ein unumstößlicher Beweis von ehemaligen Grasfluren oder Steppen, so, wie von unermeßlichen Waldungen und Wasserpflanzen sind, welche ehedem hier wuchsen und die Oberfläche der Erde bedeckten, als das Meer sich in seine jetzigen Ufer zurückgezogen und dem vesten Lande Platz gemacht hatte. Sie liegen jetzt aber, gleich den Seeprodukten, tief unter der Erde begraben und es haben sich über den Wipfeln der urweltlichen Bäume neue Wälder in spätern Zeiten erhoben, denen künftig vielleicht ein ähnliches Schicksal, als jenen, bevorsteht. — Daß dies verkohlte Holz, woran man noch deutlich die Rinde, die Jahrwüchse, Masern und Aeste, ja selbst die Baumart unterscheiden kann, kein Spiel der Natur, oder gar eine Art von unterirdischem Holze sey, das sich gleich

den Krystallen und Erzen erzeuge, das lehrt der Augenschein und glaubt jetzt kein Vernünftiger mehr.

Das unterirdische Holz kann auch kein bloßes Treibholz seyn, welches vom Meere ans Land getrieben worden; wenn es gleich wahr ist, daß die See eine große Menge von Bäumen, welche durch den Wind oder durch reißende Ströme entwurzelt sind, aus fernen Gegenden her ans Land treibt. Vielleicht rühren auch die Baumstämme, welche man am Seeufer hier und da ausgräbt, von dieser Ursache her. Aber mitten auf dem vesten Lande kann dieses wol nicht der Fall seyn. Die große Menge, so, wie die Lage und Beschaffenheit der urweltlichen Bäume, deren Kronen und Wipfel regelmäßig bald nach dieser, bald nach jener Himmelsgegend niedergestreckt liegen, je nachdem die Fluth kam, welche die Wälder umstürzte und sie unter Erde und Schlamm begrub, widerspricht schon obiger Behauptung. Die Kohlenschichten sind zum Theil 20 — 50 Fuß dicke und noch mächtiger; wie konnte das Meer eine solche Menge Treibholz aufschichten und auf einem Punkte zusammenbringen? —

Die Pflanzen, Bäume und Gewächse, welche wir ausgraben, sind aber auch zugleich von ganz anderer Art, als die gegenwärtigen, nicht blos in unserer Gegend, sondern auch anderswo; und beweisen schon dadurch, daß es vor der unsrigen noch eine andere Welt gegeben habe, deren Pflanzengeschlechter untergegangen seyn müssen und wovon unsre jetzigen Pflanzen nur Abarten sind. Denn wenn auch einige Aehnlichkeit zwischen den Vegetabilien der alten und neuen Welt statt findet; so kommen sie doch nie ganz mit einander

überein, wie die Floren der Urwelt beweisen, womit uns der Graf von Sternberg, der Baron von Schlotheim und Rhode beschenkt haben. *) Das Pflanzenreich muß also eben so verschieden von dem gegenwärtigen gewesen seyn, als das Thierreich, und die Erzeugnisse desselben gehören zu einer völlig untergegangenen Welt, aus welcher die gegenwärtige erstanden ist. Wie verschieden die urweltlichen Bäume und Gewächse von den jetzigen waren, lehret schon ein einziger Blick in Rhode's schönes Werk von Abdrücken urweltlicher Pflanzen. Wie schön und mannigfaltig sind nicht die Muster von Rinden, welche das urweltliche Holz umgab! Man könnte davon Muster zu Kattun und andern Zeugarten nehmen. Rhode vergleicht diese Gewächse mit unsern jetzigen Cactusarten und Blättergewächsen. —

Wie viel Zeit war aber auch zugleich erforderlich, ehe sich solche unermeßliche Waldungen und Grasfluren erzeugen konnten, als die Urwelt enthielt, und welche wir jetzt in unsern Stein- und Braunkohlen-Flötzen wieder auffinden! Mußten nicht Jahrtausende verfließen, ehe der Meeresboden sich in festes Land umwandeln und eine Erdrinde sich erzeugen konnte, die so große Pflanzen ernähren konnte, daß sie unsern

*) S. Flora der Urwelt vom Gr. von Sternberg, mit Kupfern. — Petrefactenkunde vom Geh. Rath von Schlotheim zu Gotha, — und J. G. Rhode's Beyträge zur Pflanzenkunde der Vorwelt, nach Abdrücken im Kohlenschiefer und Sandstein aus schlesischen Steinkohlenwerken. Leipz. bey Barth. 1821. mit Kpfrn.

jetzigen Bäumen gleich kommen? — Wie lange muß auch unsere neue Welt schon gedauert haben, in der sich von neuem aus den unfruchtbahren Niederschlägen des Wassers, aus den angeschwemmten Erdarten, aus den Laven und Auswürfen der Vulcane, ein tragbahrer Boden und eine mehre Ellen dicke Dammerde gebildet hat, um eine neue Schöpfung von Pflanzen zu erzeugen! — Wie können wir dabey mit unsrer gewöhnlichen Zeitrechnung ausreichen; gesetzt auch, daß der Mensch nicht in die Urwelt gehört und ein Gebilde neuerer Zeiten ist! — Jedoch dies nur im Vorbeygehen!

Was war nun aber die Bestimmung der Pflanzenwelt, welche auf den Wink des Schöpfers aus der vorigen Wasserwelt hervorging und sich auf dem vesten Lande ausbreitete? Sollte sie blos um ihrer selbst willen geschaffen seyn; ohne lebendigen Thieren zur Nahrung und zum Aufenthalte zu dienen? Dies läst sich von der Weisheit des großen Schöpfers der Natur nicht wol erwarten, der nichts ohne heilsame Zwecke und Absichten thut. Wir finden aber auch neben dieser Pflanzenwelt hinlängliche Spuren von einer Thierwelt in der Erde, wie oben schon gesagt ist, welche uns keinen Zweifel übrig lassen, daß schon in dieser zweyten uns bekandten Periode unsers Elms die Erde von Geschöpfen der mannigfaltigsten Art, die uns zum Theil ganz fremd und unbekandt sind, bewohnt wurde.

Wir graben nemlich auch von Zeit zu Zeit Ueberreste von großen Landthieren aus, z. B. von Stieren, Bären, Löwen, Tygern, Hyänen, Elephanten und Nashörnern, Hirschen und Elennthieren, von Geschöpfen

also, die hier gröstentheils nicht zu Hause gehören und in unserm Klima nicht leben können. Erst vor wenigen Jahren fand man bey Offleben, am Fuße des Elms, das Skelett eines ungeheuern Stiers, den Blumenbach für einen Urstier erklärt hat, und dessen Ueberbleibsel auf dem Museum zu Göttingen aufbewahrt werden. — Auch bey Königs-Lutter wurde vor einiger Zeit in einer dortigen Sandgrube ein ungeheurer Mammuthsknochen ausgegraben, der sich auf dem Museum zu Braunschweig befindet. Nicht zu gedenken der Fundgruben urweltlicher Thiere bey Thiede und Watenstedt, in der Nähe des Elms, von welchen die Erste eine der reichhaltigsten und berühmtesten ist. Außer den bekandten Thierarten finden sich aber noch viele andere Geschöpfe in der Erde, die uns ganz unbekandt sind und mit den jetzigen Thieren wenig oder gar keine Aehnlichkeit haben. Zu diesen uns unbekandten, ausgestorbenen und von der Erde verschwundenen Geschöpfen gehören die Mastodonten, Megatherien, Paläotherien, Anoplotherien und andere, die besonders in Amerika am Ohio gefunden werden und die Cuvier auf dem Montmartre bei Paris ans Licht zieht. — Es ist also wol keinem Zweifel mehr unterworfen, daß es schon eine Vorwelt von Landthieren gegeben hat und daß ihre Erzeugnisse sehr verschieden von denen unsrer Welt gewesen sind. Zugleich übertrafen sie die jetzigen Thiere an Größe und Umfange des Körpers bey weitem, wenn sie ihnen gleich an Schönheit und Regelmäßigkeit, wahrscheinlich auch an Seelenkräften, weit nachstehen musten. Zumal, wenn man auch das in Anschlag bringen will, daß der Mensch erst das Erzeugniß der neuen

Welt ist und also nicht zu denen der Urwelt gerechnet werden darf, wie Link und andere meynen. Denn die meisten Thiere der Urwelt sind rohe, unförmliche Fleischmassen und Knochenberge gewesen, und gehören fast alle zu den Tapir- und Faulthiergeschlechtern oder zu den Amphibien, den Seelöwen u. s. w., welche die trägesten und dummesten Thierarten sind. Sie lebten im Schlamme und nährten sich von dem Riesenschilfgrase der Urwelt. Dies alles leidet jetzt keinen Zweifel mehr. —

Aber auch diese Riesenwelt fand endlich ihren Untergang, vermuthlich durch Wasser, um einer neuen, bessern und vollkommnern Platz zu machen. Das Meer trat aus seinen Ufern, um sein vormaliges Gebiet, die Erde, von neuem in Besitz zu nehmen. Es begrub die damaligen Steppen und Wälder mit ihren Bewohnern, den Paläotherien und Megatherien, unter Erde und Schlamm, setzte neue Schichten und Lagen von Sand und Erdarten an, welche wir das aufgeschwemmte Land nennen, und erzeugte eine neue Oberfläche der Erde. Die ehemaligen fruchtbahren Ebenen, die so ergiebig an den schönsten Pflanzen waren, und einer so üppigen Vegetation sich erfreuten, wurden nun in unfruchtbahre Sandwüsten, z. B. in der Mark Brandenburg und in der Lüneburger Heide, verwandelt; oder in Torfmoork umgeschaffen, oder mit Lehm und andern sterilen Erdarten bedecket. Und so entstand unsre neue Erdrinde, auf der wir wohnen und ackern, nachdem das Wasser uns wieder verlassen hat; deren Lehm- und Thonschichten sich nach und nach durch verwesete Vegetabilien in fruchtbahren Boden umgewandelt haben, worin Grasarten, kleine und große Gewächse, Pflanzen und Bäume ent-

stehen können, welche sich durch die generatio primitiva, d. i. die erste, ursprüngliche Schöpfung erzeugten, und sich noch immer erzeugen. Auch diese neue Oberfläche der Erde wird einmal wieder verschwinden, wie alle ihre Vorgängerinnen verschwunden sind, und einer neuen Platz machen, worauf sich jene in Stein verwandeln wird. Das Meer scheint zu diesen großen Umwandlungen bestimmt zu seyn; aber durch unterirdisches Feuer und Vulcane aus seinen Ufern vertrieben zu werden. Die Vorsehung bedient sich dieser großen Umwälzungen, welche von einer Zeit zur andern eintreten, dazu, um eine neue Welt von Pflanzen und Thieren zur Existenz zu bringen, die vorher noch nicht da waren und die wo nicht besser, als ihre Vorbilder, doch von anderer Art und Beschaffenheit, als die vorhergehenden, sind. Wir brauchen auch hierbei nicht zu außerwelttlichen Hülfsmitteln unsre Zuflucht zu nehmen, z. B. zu Kometen oder Aufstürzen von Weltmassen, um uns diese Ereignisse zu erklären. Der Erdkörper, den wir bewohnen, hat in sich selbst Kräfte genung, sich umzuwandeln und neu zu gestalten, wenn er einer Erneuerung oder Verbesserung bedarf.

Als daher durch Hülfe des Wassers und des Feuers in den Vulcanen, welche beyde zu der Umgestaltung der Erde beytrugen, die neue Oberfläche zu Stande gekommen war, unter deren Decke die Urwelt begraben liegt; da ließ der Herr der Natur aus dem neugeschaffenen Boden nach und nach eine neue Schöpfung hervorgehen, die aus dem Grabe der alten erstand. — Ueber den vormaligen Grasfluren und Wäldern erhoben sich nun neue Steppen und Waldungen von anderer Art, als

die alten waren, und bevölkerten sich mit Thierarten, die vorhin nicht da waren. An die Stelle der Palmartigen Bäume, des Bernsteinbaums, der baumhohen Farrenkräuter und des Riesenschilfgrases traten nun unsre jetzigen Arten von Pflanzen und Bäumen, unsere Eichen, Buchen, Tannen, Fichten, Lerchen u. s. w. An die Stelle der Mammuthe, Urstiere, Höhlenbären, Megalonyxe u. a. m. traten unsre jetzigen Elephanten, Rhinocerosse, Faulthiere, Tapire, Hirsche, Pferde, Stiere, Löwen, Bären und Wölfe, Affen und Menschen. — Fast alle diese Geschöpfe, welche jetzt die Erde bewohnen, wurden zwar schon in der Urwelt vorgebildet, aber entwickelten sich doch besser in der jetzigen Weltperiode, als es bey ihrem ersten Auftritte auf dem Schauplatz der Welt möglich war; oder sie entstanden erst ganz neu, um in einer künftigen Periode wieder umgewandelt und vervollkommnet zu werden. Und so erstand denn aus dem Grabe der alten eine neue Welt, worin wir leben und wirken; bis es dem Herrn der Natur gefallen wird, auch unsrer Welt wieder ein Ende zu machen und uns mit allem, was die Erde Schönes und Großes hat, tief unter die Oberfläche zu begraben und auf den Trümmern der jetzigen Welt eine vollkommnere zu gründen. Denn in der Natur strebt alles zu immer höherer Vollkommenheit hinan. —

Wie nun die Natur diese totale Verschiedenheit und Umwandlung der jetzigen Thier- und Pflanzenarten bewirkt habe, das ist noch ein Geheimniß. Diejenigen Naturforscher, welche alle jetzigen Pflanzen und Thiere von ihren Vorfahren und Vorbildern in der Urwelt abstammen lassen, schreiben diese große Verwandlung dem

veränderten Klima und Boden und andern Umständen zu, wodurch die rohen und unförmlichen Fleisch- und Knochenmassen sich besser ausgebildet haben sollen. Eine Erklärung, die meiner Einsicht nach ganz unstatthaft und unhaltbahr ist. Wie konnte sich überdem der Mensch auf die Art umbilden, der der gewöhnlichen Meynung zufolge noch gar nicht in der Urwelt existirte? — Unmöglich konnte auch bey den Thieren eine so große Verschiedenheit im Körperbau, welche zwischen den Geschöpfen beyder Welten herrscht, durch bloße klimatische Ursachen, Verhältnisse und Nahrungsmittel bewirket werden. Dazu gehörten nothwendig noch andere höhere Kräfte der Natur, die wir jetzt nicht mehr recht kennen. Daß sie aber noch vorhanden sind, sehen wir aus den täglichen Erscheinungen im gemeinen Leben. Denn noch immer sehen wir durch die generatio primitiva neue Pflanzen und Thiere von bekandter und unbekandter Art und Natur sich erzeugen. Wie sollte also die Natur unter günstigern Umständen und bey und nach Entstehung eines neuen Himmels und einer neuen Erde nicht im Stande gewesen seyn, ganz neue, vorher noch nie gesehene Geschöpfe ins Leben zu rufen? Sie durfte keinesweges diese Umwandlung der Zeit und dem Zufalle überlassen, woraus schwerlich etwas Rechtes geworden seyn würde. Dies widerspricht auch der Weisheit Gottes, nach welcher alles in der Welt auf das Weiseste eingerichtet ist. Die jetzigen Geschöpfe sind also höchst wahrscheinlich gleich in der Art erschaffen, wie sie sind. Wenn überdem alles im Wasser umkam und eine ganz neue Oberfläche auf der Erde entstand, wie konnte etwas von der alten Welt übrig bleiben, was sich in der

neuen Welt fortpflanzte? Gesetzt auch, es hätten sich einige Thiere durch Zufall auf den höchsten Berggipfeln gerettet, wohin das Wasser nicht reichte; konnten denn diese Thiere in allen Klimaten leben und sich über die ganze Welt verbreiten? Musten also nicht große Erdstriche unbewohnt und unbevölkert bleiben, weil keine paßliche Geschöpfe mehr dazu vorhanden waren? Wo finden wir aber ein einziges Land auf der Erde, selbst die kleinste Insel, die ganz leer von Geschöpfen wäre? Die jetzigen Thier- und Pflanzen-Arten, und selbst der Mensch, der sich in so viele Stämme verzweiget und sich über den ganzen Erdkreis verbreitet hat, müssen ganz neue Gebilde der Natur seyn, die nie vorher da waren.

Dies ist kürzlich die Geschichte des Elms und unsrer Gegend, so wie überhaupt unsrer ganzen Erdoberfläche, soviel wir noch davon wissen und soviel uns das Archiv der Erde davon aufbewahrt hat. Wannehr nun aber die Urwelt ihr Ende erreicht und unsre jetzige Erdperiode ihren Anfang genommen hat, das läst sich nicht bestimmen, muß aber schon vor undenklichen Zeiten geschehen seyn. Denn wie viele tausend Jahre waren nicht nach einer so totalen Zerstörung und Umschaffung der Erdoberfläche nöthig und erforderlich, um eine ganz neue Weltschöpfung hervorgehen zu lassen. Man glaube doch ja nicht, daß dies das Werk von ein Paar Tagen oder Jahren gewesen sey. Nein, diese neue Schöpfung erforderte tausende von Jahren, ehe sie vollendet wurde und ist noch jetzt nicht einmal ganz vollendet. Denn noch immer treten neue Pflanzen und Thiere in die Reihe der übrigen, die schon da sind, wenn

Zeit und Umstände dazu günstig sind und die Hand bieten. — Konnte auch gleich alles auf einmal entstehen, wenn wir nicht zu beständigen Wundern der Allmacht unsre Zuflucht nehmen wollen? Muste nicht erst der unfruchtbahre Boden, den das Meer aufgeschwemmet hatte, in einen tragbahren umgewandelt werden, ehe Gewächse und Bäume mit Pfahlwurzeln darin entstehen und gedeihen konnten? Wie viel Zeit war aber erforderlich, ehe aus den verfaulten Gewächsen sich eine Dammerde von mehren Ellen in der Dicke erzeugen konnte! Musten nicht auch schon Grasfluren und Wälder da seyn, wenn sich die größern Thierarten, die von Vegetabilien leben, ernähren sollten? Musten nicht erst andere Thiere in Menge da seyn, wovon sich die Raubthiere nährten, ehe die letzten ins Daseyn gerufen werden konnten? Muste nicht der Mensch, der Schlußstein des Schöpfungswerkes, schon alles zu seiner Aufnahme und Erhaltung vorfinden, wenn sein Geschlecht, aus Mangel an Nahrung, nicht wieder untergehen sollte? Es ist also leicht einzusehen, daß die abermalige neue Schöpfung viel Zeit erforderte und nur einen sehr kleinen Anfang nehmen muste; oder daß die Natur Schritt vor Schritt ging, um ihr großes Werk zu vollenden und in den Stand zu setzen. Ohne diese Annahme müsten wir zu beständigen Wundern der Allmacht unsere Zuflucht nehmen und alles durch das Zauberwort: es werde! in einem Augenblicke entstehen lassen; welches wol in einem Schöpfungsgesange gesagt werden kann und sehr erhaben und der Macht Gottes angemessen klinget, aber den Gesetzen der Natur widerspricht, nach welchen alles sich nach und nach und eins aus dem andern entwickelt. —

Wo nun die ersten Menschen entstanden sind und ob die ersten Bewohner Deutschlands und des Elms Urbewohner waren, oder aus andern Gegenden der Erde einwanderten, ist gleichfalls ein Geheimniß. Daß die Deutschen hier nicht ursprüngliche Einwohner sind, ist wol gewiß und die Geschichte lehrt uns, daß sie aus Asien hier einwanderten. Wir können sogar ihrem Zuge von dort hierher noch nachspüren und ihn bis nach Persien verfolgen, wo die Provinz Caramanien (Germanien) ihren ersten Aufenthalt andeutet. Die Germanen gehörten zu dem weißen Menschenstamme, der sich in Hochasien auf dem Caucasus, Taurus und Imaus erzeugte und sich von dort her über einen großen Theil von Asien und Europa verbreitete. Er führte den allgemeinen Namen der Celten, und es gehören dazu die Stämme der Gallier, Britten, Spanier, Italier, Deutschen u. s. w., wie auch die Geten, Gothen, Cimbrier, Hermunduren, Longobarden, Vandalen, Allemannen, u. s. w., die alle in großen Schwärmen Europa überzogen und sich darin ansiedelten. Es sind also kaum 2000 Jahre, daß wir von den ältesten Bewohnern unsers Vaterlandes etwas wissen, nemlich seitdem die Deutschen mit den Römern in Berührung kamen, die sich außer den Griechen zuerst von dem weißen Menschenstamme bildeten, der sich über Europa verbreitete. Beyde Völker stritten lange mit einander um die Herrschaft der Welt, bis die Deutschen Stämme endlich die Oberhand über die verweichlichten und entarteten Römer erhielten und das große Römerreich zertrümmerten.

Wahrscheinlich gab es aber schon vor den Deutschen, die hier fremd waren, Urbewohner in Deutschland und in Europa überhaupt. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß ein ganzer Welttheil, wie Europa, bey der ersten Bevölkerung der Erde mit Menschen, oder bey der letzten großen Umwandlung unsers Erdkörpers, sollte leer ausgegangen seyn; wie ich schon anderswo mit mehrem gezeiget habe. So, wie also Asien, Africa und Amerika gleich anfangs ihre ursprünglichen Bewohner erhielten, die sich für ihr Klima und ihren Boden paßten, nach welchen Verhältnissen sich die Beschaffenheit ihrer Natur und ihres Körpers, wie auch die Hautfarbe richtete; so wurden auch unserm Welttheile die für denselben schicklichen Menschen zu Theil. Diese wurden nachher bey den großen Völkerwanderungen aus Asien von andern Stämmen vertrieben und unterjocht. Sie zogen sich in die gebürgigten Gegenden ihres Landes zurück, wo sie ihre Sprache, Sitten und Gebräuche rein und unvermischt erhielten, wie noch die galische, baskische, oscische und andere alte, zum Theil ausgestorbene, Sprachen beweisen; oder sie vermischten sich mit den Fremdlingen. Auch findet man noch andere Spuren von ihnen in den Hünenburgen, = Betten, = Gräbern, = Hügeln u. s. w., welche Tempel und Altäre derselben waren und die die Deutschen nachher den Riesen (d. i. den Hünen oder Urbewohnern) mit Recht zuschrieben. Und wer weiß, ob auch diese ersten Menschen nicht riesenhaft waren, da die Natur anfangs alles, was sie hervorbrachte, nach einem größern Maaßstabe, als jetzt, bildete? — Vielleicht verdankten ihnen selbst die Deutschen, die sich in

der Folge mit ihnen vermischten, ihre Riesengröße und Stärke, worüber die Römer so sehr erstaunten, und die sie nicht furchtbahr genug beschreiben konnten. — Auch die Bibel gibt uns einen Wink, daß dergleichen Vermischungen unter den Völkerstämmen vorgefallen sind. Denn sie sagt, daß die Kinder Gottes, d. i. die ursprünglichen Menschen, die nach der damaligen Meynung unmittelbar aus der Hand Gottes hervorgegangen waren, sich vermischt hätten mit den Kindern der Menschen, d. h. mit einem andern fremden Menschenstamme, woraus die Riesen, d. i. starke, kolossale, kriegrische Menschen, Welteroberer, hervorgegangen wären. — Dies ist zugleich ein neuer Beweis für meine Behauptung, daß nicht alle Menschen von einem und demselben Stamme entsprossen sind, und daß das Menschengeschlecht nur durch Vermischung von immer neuen Stämmen und Racen mit den alten erhalten und vermehrt werden kann, und daß es ohne diese weise Einrichtung in der Natur längst wieder ausgestorben seyn, oder doch wie die unvermischt gebliebenen Thierracen sich sehr verschlechtert haben würde. Auch Saxo Grammaticus, der nordische Geschichtschreiber, erzählt uns in seinen Annalen, daß die ersten Bewohner von Dänemark Jetten, d. i. Riesen, Urmenschen, gewesen wären. Diese wären von den Asen, d. i. Asiaten, (von As, ein Berg) oder von germanischen Stämmen, die aus Hochasien kamen, bekriegt und unterdrückt. Beide schmolzen in der Folge in Ein Volk zusammen und daraus entstanden die Heroen, d. i. die nordischen Recken und Helden. — Spuren von diesen Urmenschen findet man noch in den colossalen

Gräben auf der Insel Rügen, deren Felsen man gesprengt und darunter riesenhafte Menschenskelette gefunden hat. — Auch in Deutschland findet man noch hin und wieder in Gips- und Kalk-, in Lehm- und Mergelschichten Knochen und Schädel von Menschen, die von hohem Alter seyn müssen, und nicht von den Deutschen herrühren können, die bekandtlich ihre Todten verbrannten. Es können diese Ueberreste den Urbewohnern von Deutschland angehört haben, die lange vor den Deutschen hier wohnten und ihre Todten begruben, ohne sie zu verbrennen.

Deutsche Völker waren also die ersten Bewohner dieser Gegend, deren die Geschichte erwähnt und sie sind uns noch unter dem Namen der Cherusker, Katten, Quaden, Fosen, Chauzen, Marsen, Sachsen u. s. w. bekandt. Sie lebten allesammt von der Jagd, der Viehzucht und Fischerey, und trieben noch wenig Ackerbau, bedurften also zu ihrem Unterhalte großer Landstriche. Ihre zunehmende Vermehrung und die Uebervölkerung ihres Landes, machte es nothwendig, daß sie sich nach neuen größern Wohnsitzen umsahen, um ihre Subsistenz zu sichern. Daher kam es, daß sie so oft auswanderten und in großen Zügen die benachbarten Länder überschwemmten, oder in beständigen Kriegen mit einander lebten, um Beute zu machen und Lebensunterhalt zu haben. Wenigstens schickten sie Colonien aus, wenn ihr Stamm zu zahlreich wurde und die Kriegslustigen bemächtigten sich fremder Länder. Daher treffen wir die Sueven und andere alte Völker bald in dieser, bald in jener Gegend an und sie zogen aus einem Lande in das andere, weil sie noch

keine gewisse veste Wohnsitze hatten. Wir treffen daher auch in den ersten christl. Jahrhunderten und vor Einführung des Christenthums noch wenige Oerter an, die in der Geschichte genannt werden, oder es waren doch nur noch elende Dörfer, Burgen oder Vesten. Jedoch darf man auch den römischen Geschichtschreibern nicht zu viel Glauben beymessen, die unsre guten Vorfahren zu völligen Barbaren machen, gleich den amerikanischen Wilden. Sie hatten bereits einen höhern Grad von Bildung, als jene, welches schon daraus zu schließen ist, weil sie aus dem gebildeten Asien auswanderten, und besaßen veste Wohnplätze, wenn diese sich gleich mit den römischen Castris und Coloniis am Rheine nicht vergleichen konnten. Jedoch ist nicht zu leugnen, daß durch Annahme des Christenthums und die dadurch bewirkte größere Kultur, die Deutschen vermocht wurden, sich einer stetigen Lebensart, des Ackerbaues und bürgerlicher Gewerbe, zu befleißigen und sich immer mehr in vesten Wohnplätzen anzusiedeln. Sie wurden mit einem Worte dadurch civilisirt. — Besonders machte sich Carl der Große das Verdienst um Deutschland und um Sachsen insbesondere, daß er ihm eine regelmäßige Verfassung gab und es in Cantone oder Gauen eintheilte. Die ersten Städte in Sachsen erbauete aber erst Heinrich I., der Vogler genannt, im 10ten Jahrhunderte nach Christus Geburt. Wenigstens bevestigte er die offenen Oerter, wenn wir ihm auch nicht die Erbauung derselben zuschreiben wollen; und legte Besatzungen hinein, um das Land gegen die öftern Einfälle und Ueberschwemmungen der Hunnen oder Ungarn zu sichern; wozu er die Land-

leute gebrauchte, von denen er den neunten Mann aushob; diese musten Graben und Wälle aufführen und Garnisondienste verrichten, wurden dagegen von den Landleuten mit Getrayde und Lebensmitteln versorgt.

Der älteste Ort am Elme, der in der Geschichte vorkommt, ist unstreitig Scheningen, oder wie es jetzt geschrieben und ausgesprochen wird, Schöningen, in den Urkunden und Chroniken des Mittelalters Skaninge oder Skeninge, von den Einwohnern im niedersächsischen Dialekte aber Scheinig genannt. Es wird seiner schon zu Anfange des achten Jahrhunderts 744 und 748 erwähnt nnd war zu den Zeiten Pipins, Carls des großen Vaters, ein Dorf, (villa). Selbst Carl der gr. hielt sich in dem Kriege mit den Sachsen; zu denen sich seines Vaters Bruder Gryph, der sich der Regierung bemächtigen wollte, geflüchtet hatte, um sich mit ihnen zu vereinigen, eine Zeitlang zu Schöningen auf, und hatte daselbst sein Standquartier. Es ist dieser Ort eher da gewesen, als Helmstedt und Königslutter, wenigstens wird seiner eher gedacht. Helmstedt entstand wahrscheinlich erst in dem Kriege Carls des gr. mit den Wilzen, einer wendischen Nation. Denn um die dortigen Heiden zum Christenthume zu bekehren, legte sein Canzler, der Abt Lüdger und erste Bischof von Münster, der Apostel der Slaven und Wenden, ein Kloster in jener Gegend an, welches noch jetzt vorhanden ist. Dieses Kloster und seine Capelle gaben vermuthlich dem Orte seine Entstehung, weil sich gewöhnlich um Kirchen und Klöster her Menschen ansiedelten, die von den Mönchen ihren Unterhalt genossen, oder für sie den Acker baueten,

während jene für sie beteten. Die Stiftung dieses Klosters fällt aber erst in das Jahr 789, und in einer Schenkungs-Urkunde von Otto dem großen im J. 952 wird es noch ein Dorf (villa) genannt. *)

Von dieser Zeit an kann man erst vesten Fuß in der Geschichte des Elms und seiner daran liegenden Oerter fassen. Die eigentliche Geschichte unsers Landes fängt erst mit den Kriegen der Franken mit den Sachsen, d. h. Westfalen und Niedersachsen, an. Denn die Franken, gleichfalls ein ursprünglich deutscher Stamm, der sich Galliens bemächtigt hatte, waren damals schon viel weiter in der Kultur vorgeschritten, als die Sachsen, hatten das Christenthum angenommen und besaßen sogar schon Gelehrte und Geschichtschreiber unter ihren Geistlichen, welche Chroniken schrieben, durch deren Hülfe wir mit der frühesten Geschichte unsers Landes bekandt werden. Sie führten unter ihrem damaligen Oberhaupte, dem Kayser Carl M., einen 35jährigen blutigen Krieg mit den Sachsen, unsern Vorfahren, der sich damit endigte, daß der Herzog Wittekind die christliche Religion annahm, sich taufen ließ und sich dem Kayser unterwarf. Zur Begründung und Vevestigung des Christenthums wurden nun von den Apostoln der Deutschen, Bonifacius, oder Winfried, die erste Capelle zu Altenberga in Thüringen, das Lüdgerkloster zu Helmstedt u. s. w. erbauet, denen die andern Stiftungen im 10 — 12ten Jahrhunderte zu

*) In Hassels und Begens geogr. Beschreib. des Fürstenth. Wolfenb. u. Blankenb. wird erst das Jahr 802 als Stiftungsjahr angegeben.

Schöningen und Königslutter nachfolgten. Die Erwähnung Schöningens, als eines Dorfs und die Entstehung Helmstedts durch Hülfe seines Klosters ist also der erste lichte Punkt in der Geschichte des Elms. Königslutter verdankt seine Entstehung gleichfalls dem an der Ostseite im J. 1110 gestifteten Kloster, unter dessen Mauern, wie Hassel sagt, sich nach und nach mehrere Handwerker und Professionisten anbaueten und dadurch einen Flecken bildeten, der bald zu einer Stadt anwuchs. — Scheppenstedt, in Chroniken und Urkunden Sciphinstede und Scephinstede genannt, ist zwar ein sehr alter Ort, der auf der Gränze des Darlingau lag, und ein Flecken war, dessen Einwohner 1418 von den H. Bernhard, Wilhelm und Otto das Weichbildrecht erhielten; aber es geschieht seiner doch erst im elften Jahrhunderte von den Chronisten Erwähnung. Wannehe Lutter die städtische Gerechtigkeit erhalten hat, ist ungewiß; indessen existirte es im 15ten Jahrhunderte schon als Stadt und schickte Deputirte auf die Landtage.

Schöningen war schon zur Zeit der sächsischen Kayser, der Ottonen, eine kayserl. Domaine, wo sich jene oft aufzuhalten pflegten, von wo aus sie mehre Stiftungsurkunden von Klöstern u. s. w. ausstellten, und die unter dem Namen Sylva Ketil, wovon noch jetzt der dortige Kettelgarten und die Kettelstraße den Namen führen, in den Chroniken und Urkunden der damaligen Zeit vorkommt. Jedoch hatte es vor dem 14ten Jahrh. keine Stadtrechte. Erst im J. 1370 ertheilte H. Magnus der jüngere Schöningen das Recht, Schöppen und Schulzen zu halten. Seine Ver-

größerung verdankt es dem Lorenz-Kloster und seinen Salinen. In neuern Zeiten war das dortige Schloß mehrmals der Wittwensitz und das Leibgeding herzogl. Wittwen, unter andern der berühmten Herzogin Anna Sophia, einer brandenburgischen Prinzessin, welche dort ein Gymnasium, das Anna-Sophianeum nach ihr benannt, stiftete und in den traurigen Zeiten des 30jährigen Krieges Schöningen zu einem Asyl der Musen und einem Zufluchtsorte für die Einwohner der umliegenden Gegend machte, wohin sie sich mit ihrem Vermögen retteten. Denn die Herzogin war die Schutzgöttin der Stadt und die Kayserlichen sowohl, als die Schweden, die dort in der Gegend im Lager standen oder Durchmärsche hatten, verschonten den Ort aus Achtung vor der Anne Sophie und so blieb die Stadt mitten im Geräusche der Waffen und unter dem Getümmel des Krieges im tiefen Frieden. — Ich habe die Geschichte derselben, ihrer Salzkoten und ihrer vormals berühmten Schule, welche in den westfäl. Zeiten aufgehoben wurde, in meinen Beyträgen zur Geschichte unsers Landes (St. 1.) ausführlicher erzählt, worauf ich meine Leser verweise.

Die Stadt Helmstedt, in den Urkunden Helmonstede genannt, hat ihren Namen nicht von des heil. Lüdgers Hunde Helim, wie die Tradition sagt; sondern wahrscheinlicher, wie auch das Dorf Lelm, von dem Elme, in dessen Nähe es liegt, der sich ehemels bis hinter die Stadt erstreckte und ehemals Helm hieß. Diese Stadt, die vornehmste in der Elmgegend, daher sie auch wol Elm-Athen genannt wurde, die in den Jahrbüchern der Welt ewig denkwürdig bleiben

wird, wenn sie gleich jetzt ihres Schmuckes, der Universität, beraubt ist, — die so viel große Männer in allen Fächern hervorgebracht hat, von der mehrmalen Licht und Aufklärung in der Religion, in der Geschichte, in der Arzneywissenschaft, dem Staatsrechte, der griech. und latein. Litteratur, ausgegangen ist, hat wahrscheinlich der Verbreitung des Christenthums ihren Ursprung zu verdanken, wie ich schon oben gesagt habe. Mönche und Apostel der Heiden waren es, die sich hier ansiedelten, um die heidnischen Eingebornen zu bekehren, sie durch Einführung des Ackerbaues zu einer stetigen Lebensart zu bringen und sie dadurch zugleich zu gebildeten Menschen zu erziehen; ein Verdienst, das sich das Christenthum um die Welt erworben hat und noch erwirbt. Schon vorher muste aber die Gegend von Helmstedt ein heiliger Ort und der Verehrung des höchsten Wesens gewidmet gewesen seyn, wie der Corneliusberg oder der Lübbenstein vor der Stadt gelegen, wie auch der St. Annenberg daselbst beweisen, welches Opferplätze und Altäre der Urbewohner waren. Lübbenstein heist wahrscheinlich nichts anders, als ein colossaler oder Riesenstein und hatte sein Daseyn den Hünen, Riesen, d. i. den Urbewohnern, zu danken, die zwar keine wirkliche Riesen waren, aber doch Riesenwerke vollbrachten, wie die Lübbensteine, Hünenbetten und Ringe beweisen. Wäre der Lübbenstein ein sächsisches Denkmal oder ein Opferaltar und Tempel der Sachsen gewesen, sicher würde ihn Carl der große zerstört haben, der auf die Zerstörung sächsischer Heiligthümer ausging und die Irmensäule mit ihrem Tempel auf der Eresburg und den Tempel des Krodo auf der Harzburg vernichtete. —

Die Schicksale der Stadt zu erzählen, würde mich zu weit führen. Ich verweise deshalb meine Leser auf die Geschichte und Beschreibung der Stadt Helmstedt, vom Hrn. Gener. Superint. Ludewig. Helmst. 1821.

Das Stift zu Königs Lutter ist, wie oben schon gesagt worden, im J. 1110 von dem Graf Bernhard von Haldensleben gestiftet und mit Augustiner Nonnen besetzt. Aber Kayser Lothar II. versetzte die ausgearteten Nonnen des Klosters mit Genehmigung des Bischofs von Halberstadt nach dem Kloster Drübeck am Harze, bey Wernigerode, und legte im J. 1135, nebst seiner Gemahlin Richenza, an dessen Stelle das prächtige Benediktinerkloster an, welches eins der ersten in Niedersachsen ist, den Namen seines Stifters erhielt, mit Mönchen aus dem Johanniskloster zu Magdeburg besetzt wurde und als kayserl. Stift den ersten Rang vor allen übrigen Klöstern des Landes, selbst vor Riddagshausen, hat. Es wurde 1568 bey dem Regierungs-Antritte des Herzogs Julius säcularisirt. *) (S. Hassel und Bege geogr. Beschreibung des Fürstenth. Wolfenbüttel. Braunschw. 1802.)

Von Scheppenstedt ist mir, außer einigen histor. Nachrichten in den braunschw. Anzeigen, keine eigene Beschreibung bekandt, welche diese Stadt, als eine der ältesten Städte unsers Landes, doch wol verdiente. Sie wurde im 30jährigen Kriege von den Kroaten (1641) zu-

*) Wir haben eine Geschichte dieses merkwürdigen Stifts im Braunschw. Magazin vom J. 1822 von dem dortigen Prior und Pastor Bode erhalten, worauf ich hier verweise.

gleich mit Lutter, Hessen, Jerxheim und Pabstorf abgebrannt, wobey das Rathsarchiv verbrannte und viele schätzbahre Urkunden verlohren gingen. Die Vorstadt Küblingen ist wegen ihrer Kirche berühmt, die eine merkwürdige Bauart und innere Einrichtung hat, wodurch verhütet wird, daß die Mannspersonen die Frauen nicht sehen können, und doch alle den Altar vor sich haben, — die einen Ablaßkasten von Tetzel besitzt und ehedem ein wunderthätiges Marienbild mit einer warmen und kalten Hand besaß. — Im J. 1743 verlohr die Stadt durch einen fürchterlichen Brand beynahe die Hälfte ihrer Häuser, wurde aber durch den damaligen Hofrath von Funk regelmäßig und im holländischen Geschmacke an einem Canale, welchen die Altonau bildet, der mit Quadern ausgemauert und mit Bäumen besetzt ist, wieder aufgebauet. Der sel. Dr. Rörhand hat eine Chronic der Stadt im Manuscript hinterlassen.

Von Pabstorf, welches auf einer Erdzunge des Elms liegt, die sich in den großen Bruch hinein erstreckt, das ehedem eine Burg der Grafen von Regenstein und nachher der Gr. von Wernigerode war, und im J. 1381 von dem Erzbischof von Magdeburg wegen seiner Räubereyen zerstört wurde, habe ich selbst in dem braunschw. Magazin eine umständliche Nachricht oder Chronik geliefert, worauf ich mich hier beziehe.

III.

Die Hunnenschlacht bey Schöningen, am Elmwalde.

Es giebt gewisse merkwürdige Punkte auf der Erde, woran sich große Erinnerungen knüpfen, und wo das Schicksal ganzer Reiche und Welttheile auf immer entschieden wurde. Solche merkwürdige Punkte waren unter andern der teutburger Wald und die Teutburg selbst, wo Hermann den Römer Varus schlug; durch welchen Sieg Deutschlands Selbstständigkeit gerettet wurde und die Römer ihren Einfluß auf unser Vaterland für immer verlohren. Ein anderer von solchen denkwürdigen Plätzen des Erdbodens waren die catalaunischen Felder (campi catalaunici), die Ebenen von Chalons sur Marne, wo Theoderich das Heer der Hunnen vernichtete und dadurch Europa vor den schrecklichen Verheerungen sicherte, welche dieses wilde und barbarische Mongolen-Volk von Zeit zu Zeit über dasselbe verbreitete. Aehnliche merkwürdige Oerter, woran sich große Erinnerungen knüpfen, sind Lützen, Leipzig und Waterloo, oder Belle Alliance, wo der zweyte Retter Deutschlands, der Schweden großer König, Gustav Adolph, die Oesterreicher besiegte und dadurch der protestantischen Kirche Sicherheit und Dauer verschaffte; und wo in unsern Tagen der Sieg der Verbündeten über den großen Usurpator, Napoleon Bonaparte, errungen wurde. — Ein eben so denkwürdiger Fleck von Deutschland ist der Elmwald in gewisser Hinsicht, mit dem daran liegenden Städt-

chen Schöningen, und mit seinen alten Burgen, Ala, Werla und Hebesheim, wie auch Merseburg und die alte zerstörte Jechaburg bey Sondershausen in Thüringen; wo abermals das Schicksal unsers deutschen Vaterlandes entschieden, der Sieg über die Ungarn, die Nachkommen der Hunnen, vom Kayser Heinrich I. gewonnen und Deutschland von einem schmälichen Joche befreyet wurde, welches schon seit geraumer Zeit auf ihm lastete. —

Ueber eins und das andere dieser Schlachtfelder ist zeither bei der wieder erwachten Liebe für vaterländische Geschichte und durch den erneuerten Fleiß unsrer Geschichtforscher neues Licht verbreitet worden; besonders gilt dies von der Gegend, wo Hermann den Varus schlug und sein ganzes Heer vernichtete, dem teutoburger Walde im lippe-detmoldischen Gebiete. Nur die Schlacht mit den Hunnen am Elme lag noch immer im Dunkeln, weil es uns an sichern und bestimmten Nachrichten aus jenen Zeiten des Mittelalters fehlte. Aber auch über diesen Sieg, den unsere Vorfahren, die alten Sachsen, unter ihrem klugen und tapfern Heinrich erfochten, ist uns nun, durch die glückliche Hervorziehung der ganzen corveyischen Chronik aus der Dunkelheit durch den Hrn. Stiftsamtmann Wedekind, von welcher der ehemalige Prediger Falke zu Evessen nur Bruchstücke geliefert hatte, ein Licht aufgegangen.*) Aus dieser ersehen wir, daß diese Hunnenschlacht im 10ten Jahrhunderte wirklich in unserer Gegend, nemlich

*) Wedekinds Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters. Bd. 1.

im Darlingau, wozu auch der Elmwald mit seiner Umgegend, als Schöningen, und der große Bruch gehörten, welcher Gau zum Theil ein Eigenthum der damaligen Grafen von Söpplingenburg war, und von diesen durch Erbschaft an das welfische Haus kam, vorfiel. Die corveyische Chronik konnte aber am besten und sichersten von dieser Gegend des Treffens unterrichtet seyn, weil Corvey dem Kriegesschauplatze ziemlich nahe lag und die Anfertigung dieser Chronik mit der Zeit so ziemlich in Eins fällt, worin diese große Begebenheit sich ereignete. Dazu kommt, daß die übrigen Chroniken, welche zwar jünger sind, aber doch aus jener und aus andern sichern Quellen geschöpft haben, z. B. die gandersheimsche Reimchronik, die lüneburgische, die goslarsche, die braunschweigsche, von Botho (Bodo, Bode), und andere, die Gegend und den Ort noch näher bestimmen, wo das Treffen vorfiel, nemlich den Elmwald, die Missau, Schöningen und Waggersleben, d. i. entweder Wackersleben oder Wegersleben am Bruche, bey dem neuen Damme; und geben uns also noch mehr Aufklärung in der Sache. Neuere Geschichtforscher haben in unsern Tagen diese Quellen sorgfältig benutzt und auch schon im braunschweig. Magazin, in den halberstädschen Blättern und in den dortigen Mittheilungen von ihren Entdeckungen Nachricht gegeben. *)

---

*) Braunschw. Magazin vom J. 1823. Nr. 19—21. — Beytrag zu der ältern Geographie und Topographie des Herz. Braunschw., besonders zu der Geschichte der Burgen Ala, Werla und Hebesheim, vom Kreisamtmann Bode.

Ich will ihrer Spur folgen, ihre Untersuchungen benutzen und über die Zeit, den Ort, die Gegend und die Umstände dieser Schlacht, die ganz in meiner Nähe vorfiel, und deren Wahlplatz man zwar schon längst vermuthete, aber doch noch nicht mit Gewißheit angeben konnte, mich noch etwas weiter verbreiten, und darüber gleichfalls meine unvorgreifliche Meynung sagen.

Es ist zwar kürzlich erst wieder die Gewißheit dieser Begebenheit in den halberst. Blättern des Hrn. Ob. Dompredigers Augustin in Zweifel gezogen worden, wo man dieses Treffen bey Hornburg und Burgdorf im Steinfelde vorfallen läßt; allein diese schon alte Behauptung ist unwahrscheinlich und längst widerlegt worden. *)

Auch hat man behaupten wollen, daß die Schlacht bey Merseburg, die erst nach der am Elme vorfiel und eine Folge der letztgenannten war, mit der schöningschen Eins sey. — Allein es ist jetzt gleichfalls außer Zweifel gesetzt, daß beyde zwey ganz verschiedene Treffen waren, und weit von einander, die eine in Niedersachsen, die andere in Thüringen, vorfielen. Man kann auch leicht erachten, daß das große Heer der Hunnen oder Ungarn, das aus 100,000 Mann bestanden haben soll, nicht auf Einen Schlag gefallen seyn wird; daß es vielmehr in zwey und mehr Schlachten aufgerieben worden ist. Dieses beweiset selbst die Geschichte, denn die erste Schlappe erhielten, dieser zufolge, die Hunnen in Thüringen, welches ihren Ein-

*) Halberst. Blätter, eine Wochenschrift von Dr. Augustin. Halberst. 1823. 8. Nr. 42 u. 52.

fällen zunächst ausgesetzt war, durch die sächsischen Grafen, welche zu Heinrichs Heere gehörten und für ihn fochten, nemlich Siegfried und Hermann, Billungssohn. Darauf wollten sie dem Kayser selbst auf den Leib rücken, hoben also die Belagerung der Veste des Grafen Widdo in Thüringen, vermuthlich Jechaburg, auf, zogen sich an der Elbe, Aller und Ohre herab, bis an den Drömmling und gingen von da weiter nach dem Elme, um die dortigen Vesten, Ala, Werla und Hebesheim, zu belagern. Und als sie auch hier mit blutigen Köpfen zurückgewiesen wurden, zogen sie sich wieder nach Obersachsen und Thüringen zurück und fanden daselbst bey Merseburg ihren völligen Untergang. —

Die andern Schlachten und Siege über die Ungarn hier zu erzählen, liegt nicht in meinem Plane, weil es theils nicht hierher gehört, theils auch von andern längst geschehen ist. Nur auf den Sieg bey Schöningen und am Elme, der hauptsächlich zu unsrer braunschw. Landesgeschichte gehört, will ich hier meine Aufmerksamkeit richten.

Wären der Elm und der große Bruch, eine Niederung und sumpfige Gegend, die sich von Hornburg bis Aschersleben, mehre Meilen in der Länge und eine halbe in der Breite, erstreckt, und das schöne Thal zwischen dem Elm- nnd Huywalde durchschneidet, auch nicht schon um andrer Ursachen willen, ein merkwürdiger Punkt der Erde, der durch die Vorsorge unsers großen Fürsten und evangel. Bischofs von Halberstadt, Heinrich Julius, ausgetrocknet und urbahr gemacht wurde; so würden beyde doch ewig denkwürdig

in der Geschichte seyn, wegen des herrlichen Sieges, den unsre Vorfahren, die Sachsen daselbst, über ihren Erbfeind, die Hunnen (Ungarn, Magiaren), erfochten haben. Daß aber das Schlachtfeld wirklich am Elme, zwischen Schöningen und Wegersleben, in der Nähe des großen Bruches gewesen ist, erhellet schon aus dem Vorigen und wird noch weiter aus dem ganzen Hergange der Begebenheiten, die hier herum vorfielen, und die ich aus den Chroniken der Zeitgenossen und aus neuern Geschichtschreibern mittheilen will, hervorleuchten.

Das corveyische Chronicon, von dem damaligen Vorsteher der Klosterschule zu Corvey, Witichind (Wedekind, Wittekind) verfaßt, und von seinen Nachfolgern fortgesetzt, das nunmehr vollständig abgedruckt ist, nennt zwar blos den Darlingau, Helingau und Mosdegau, innerhalb deren Gränzen das Treffen vorfiel und wo der Krieg zwischen Heinrich und den Ungarn geführt wurde, ohne den Platz selbst zu bezeichnen. Allein dies ist auch schon genug zum Beweise und zur Entscheidung in der Sache. Denn sowohl der Drömmling, als auch der Elm und der große Bruch, liegen innerhalb dieser drey Gauen; also kann das Treffen nicht in Thüringen vorgefallen seyn, wenn gleich bey Merseburg noch ein Nachspiel dieser Niederlage erfolgte, wodurch dem Siege über die Hunnen die Krone aufgesetzt wurde. — Die übrigen Chroniken aber nennen selbst mit bestimmten Worten den Elm, die Missau, Schöningen und Waggersleben, wie oben schon erwähnt ist. Der Elm ist ein bekandter Wald unsers Landes, dessen Geschichte ich in

diesen Blättern geschrieben habe, die Missau aber ist ein Waldbach, oder kleiner Fluß, der über Warberg aus dem Elme hervorkommt und nachher bey Ohrsleben, Söllingen und ehe er in den großen Abzugsgraben im Bruche fällt, die Aue heißt. Schöningen (Skeningen, Skaningen in den Urkunden genannt) ist ein in der Geschichte des Mittelalters oft vorkommender, nicht unberühmter Ort, der, wie Neuhaldensleben, Königslutter und Söpplingenburg, zu den Erbgütern des welfischen Hauses gehörte, an der Spitze oder am Fuße des Elmwaldes nach Osten zu liegt, wo schon im 8ten Jahrhunderte Carl der große sein Lager hatte, wo in spätern Zeiten ein kayserliches Palatium (eine Pfalz oder Domaine) war, welche den Namen Sylva Ketil, oder Kettelpark, Kettelgarten führte; und wo sich die sächsischen Kayser, Heinrich I. und die Ottonen oft, wie zu Goslar, Quedlinburg, Harzburg, Werlaburg u. s. w. aufhielten. Waggersleben aber ist entweder das jetzige Dorf Wackersleben, 1½ Stunde von Schöningen, wo sich noch jetzt das sogenannte Hünenfeld befindet, — oder das zerstörte Dorf Wegersleben, jetzt eine Colonie, in der Nähe des Neuen Dammes am Bruche bey Schlanstedt, ehedem der Sitz der Herrn von Wobeck. In dieser Gegend zwischen Ohrsleben, Wackersleben, Gunsleben, Hamersleben, Schlanstedt und Wegersleben hat der Bruch seine gröste Tiefe und war ehemals, ehe der große Schiffsgraben angelegt wurde, der das stehende viele Wasser abführte, ein ungeheurer Morast; worin der edle Graf von Regenstein, der unter Kayser Heinrichs Heer gegen die Hunnen fochte,

ſtecken blieb und umkam, dem zu Ehren ſeine Gemahlin, wie die Sage lautet, auf dem Hügel bey Schlanſtedt, eine Begräbniß-Capelle erbauen ließ, bey welcher ſie ihren Wittwenſitz nahm. — Der kluge Heinrich hatte es alſo recht gut berechnet, daß hier der beſte Ort war, die böſe Brut der Hunnen und Avaren zu vertilgen, die daſelbſt, wie ein Schwarm Heuſchrecken, ins Waſſer getrieben wurden und ertranken oder verſanken. —

Zwar finden bey Sondershauſen und der dortigen Fechaburg faſt eben die Sagen und Benennungen von Oertern und Feldern ſtatt, die von den Hunnen hergenommen ſind, wie bey uns und in unſrer Gegend, z. B. das Hünenfeld, das Königsgrab, wo einer ihrer Anführer begraben ſeyn ſoll, die Sülze, ein Sumpf und Erdfall, der von der Menge der dort ertrunkenen oder verſunkenen Hunnen herrühren ſoll. Es ſtimmet dies völlig mit der Sage überein, daß unſer Bruch bey Gunsleben und Wegersleben von der Menge der dort ertrunkenen Hunnen noch tiefer geſunken ſey, — und iſt ein Beweis, daß dort ähnliche Auftritte, wie hier, vorgefallen ſeyn müſſen. Gleichwohl folgt daraus noch nicht, daß beyde Treffen nur eins und daſſelbe geweſen ſeyn müſſen und daß man beyde Oerter und Gegenden nur mit einander verwechſelt habe. Sind gleich einige Benennungen und Sagen ſich gleich, ſo herrſcht doch in andern wieder eine Verſchiedenheit. Denn von einem Königsgrabe, worin ein Anführer der Hunnen begraben liegen ſoll, und einer Sülze weiß man hier herum nichts; man müſte denn den Bruch darunter verſtehen.

Daß dieses Treffen am Elme ein anderes war, als das bey Merseburg, und wirklich bey Schöningen vorfiel, beweisen auch die in den Chroniken erwähnten Vesten, Ala, Werla und Hebesheim, welche bey dieser Gelegenheit von den Hunnen belagert wurden, wie die Jechaburg in Thüringen. Denn alle diese Namen finden sich am Elme wieder, wenn gleich die Burgen selbst längst zerstört und nur noch Dörfer oder Plätze von ihnen benannt sind, welche auf ihr ehemaliges Daseyn schließen lassen. Zwar ist auch eine Werlaburg bey Burgdorf im Steinfelde gelegen gewesen und deshalb hat man das Treffen in jene Gegend verlegen wollen. Allein dies thut der Sache keinen Abbruch; denn es hat ehedem viele Vesten dieses Namens gegeben, z. B. in Westfahlen, Mecklenburg u. s. w., woraus erhellet, daß diese Benennung sehr gemein war. Nur die Lage des Orts und die Gegend selbst, wo die genannte Burg gelegen haben soll, zufolge der Chroniken, kann in der Sache entscheiden. Und hierin behauptet der Elmwald den Vorzug. Wahrscheinlich hat die Werlaburg über dem Dorfe Warle bey Scheppenstedt am Elme, welches am Fuße derselben nach jener Zerstörung erbauet wurde, — gelegen, wie in der Folge weiter wird gezeigt werden.

Die Alaburg lag, wie von dem Hrn. Stadt-Director Bode im braunschw. Magazin mit vieler Wahrscheinlichkeit gezeigt ist, bey dem jetzigen fürstl. Jagdschlosse Langeleben, wovon noch das dortige Alfeld und die weitläuftigen Bevestigungswerke und Ruinen zeugen, die man dort findet. Diese Burg culminirte den ganzen Elmwald und lag auf der höchsten

Spitze dieses Flötzgebirges; wie schon der Name derselben anzeigt, der soviel, als Hochburg, in der Ursprache heißt; war also am besten gegen Ueberfälle und Streifereyen von feindlicher Cavallerie, worin die Ungarn bestanden, gesichert. Hierauf muß man hauptsächlich Rücksicht nehmen. Denn so, wie die alten Cherusker zur Zeit der Römer große Vesten und Burgen auf hohen Bergen von Granitblöcken und aus Erdwällen bestehend, gegen ihre Feinde anlegten, Hünenburge und Hünenringe genannt, d. h. hohe und große Burgen und Vesten; so erbaueten auch Heinrich und die Sachsen veste Schlösser gegen die Hunnen und Ungarn, um Deutschland gegen deren Einfälle zu schützen und den Einwohnern sichere Zufluchtsörter zu verschaffen, wohin sie sich mit ihren Habseligkeiten retten konnten.

Die Burg Hebesheim lag vielleicht da, wo jetzt der Reitling liegt, und hat vermuthlich zu der nachmaligen Erbauung des Dorfes Eveßen am Elme Veranlassung gegeben, dessen Name blos eine verdorbene Aussprache von Ebes- oder Hebesheim ist, wie der Augenschein lehrt. Denn gewöhnlich baueten sich die Einwohner der zerstörten Burgen im Thale und in der Nähe der Schlösser wieder an. Da nun Eveßen am Fuße des Elms und des Reitlinges liegt, so ist die Veste Hebesheim am füglichsten daselbst zu suchen. Die alten zerstörten Burgen dauern ja noch immer in den in ihrer Nähe liegenden Dörfern fort, z. B. die Jechaburg bey Sondershausen, die gleichfalls in jener Zeit von den Ungarn belagert wurde. Es hat sich in der Nähe des Berges, worauf jene Burg stand, der Frauenberg, von dem ehemaligen Kloster unsrer lieben Frau so ge-

nannt, unten im Thale oder aber am Abhange des Berges ein Dorf gebildet, welches noch jetzt die Techaburg heißt.

Man hat auch aus Hebesheim den Flecken Hessen machen wollen, der näher nach Hornburg, Burgdorf und dem Steinfelde liegt, um den Schauplatz des Krieges nach der dortigen Gegend hinzuspielen und dem Elme die Ehre dieses Sieges zu entziehen. Allein was haben die Namen Hessen, das in alten Schriften immer Hessenheim, Heßnem u. s. w. geschrieben wird, und Hebesheim für Aehnlichkeit mit einander? Zudem liegt dieser Ort nicht am Elme, sondern am Fallsteine und hinter dem großen Bruche. — Zwar fließt in dessen Nähe ein Bach, die Aue genannt, der aber doch nicht Missau heißt. Der Name Aue ist vielen Bächen gemein und wird mit andern Worten verbunden, als in den Benennungen Altenau, Scheppau, Soltau. Zwar läuft diese Aue gleichfalls, wie die Missau, in den großen Bruch; aber sie entspringt doch nicht auf dem Elme, sondern im Fallsteine, und ist nur ein unbedeutender Bach, der in keine Betrachtung kommt. —

Daß das Schlachtfeld nicht bey Burgdorf im Steinfelde gewesen seyn könne, ungeachtet dort auch eine Werlaburg lag, die nachher zufolge der Geschichte nach Goslar verlegt wurde, leuchtet auch aus andern Umständen hervor. Die Hunnen drangen aus Thüringen vor und kamen also von Süden; Heinrich und die Sachsen hatten aber eine durch Sümpfe und Moräste gesicherte Stellung am Drömlinge und rückten also von Norden her vor. Wie konnten sie also die Feinde jenseits des großen Bruches bey Hornburg oder bei Burgdorf angrei-

sen? Hätten sie dann nicht den ganzen Elmwald und den großen Bruch umgehen und sich zwischen dem Harze und Elme aufstellen müssen, um von jener Seite her die Hunnen, die am Elme lagerten, zufolge der Chroniken, zu überfallen und in den Bruch zu jagen? Dann würde der Kayser aber seine vortheilhafte Stellung zwischen dem Drömlinge und Elme ganz aufgegeben und die Feinde in den Rücken bekommen haben. Er würde sein kleines, wiewohl tapferes, Heer ohne Noth blos gestellt haben und zwischen zwey Feuer gekommen seyn. Dazu war Heinrich zu klug und zu besonnen. — Er behielt zur Sicherheit den Drömmling im Rücken und ging, als er hörte, daß die Feinde weit und breit umherstreiften, über Vorsfelde und Helmstedt plötzlich auf die Hunnen loß, die sich seines Angriffs nicht vermuthen waren, und schlug sie zwischen Schöningen und dem großen Bruche aufs Haupt. Darauf eroberte er auch ihr vestes Lager am Elme. Dies lehrt die Natur der Sache, wenn es auch nicht schon die Chroniken besagten. Wäre das Schlachtfeld bey Burgdorf und im Steinfelde gewesen, das sich zwar zu solchem recht gut eignet, würden die Chroniken diese Oerter und Gegend nicht erwähnt haben? Sie nennen aber Schöningen und den Elm. —

Nachdem ich nun den Ort der Schlacht, wie ich glaube, mit einiger Gewißheit angegeben habe, will ich auch die Zeit noch bestimmen und den Sieg selbst mit den ihn begleitenden Umständen, oder den Hergang der Sache, wie ihn sich unsere neuesten und besten Geschichtforscher denken, hier erzählen.

Der erste Einfall der Ungarn in Deutschland nachdem der Waffenstillstand mit denselben zu Ende gelau-

sen war, fiel wahrscheinlich, zufolge der corveyischen Chronik und den Umständen gemäß, ins Jahr 932. Denn bey einem frühern ähnlichen Einfalle der Ungarn glückte es den Deutschen, einen ihrer Heerführer gefangen zu nehmen, wiewohl Heinrich das Treffen selbst verlohr. — Und da sie einen sehr hohen Werth in diesen Gefangenen setzten, so benutzte der Kayser diesen glücklichen Umstand dazu, ihnen einen neunjährigen Waffenstillstand abzuzwingen. Er benutzte diese Zeit, sich in bessern Vertheidigungsstand zu setzen, damit Deutschland nicht den immerwährenden Anfällen und Ueberschwemmungen wilder, barbarischer Horden ausgesetzt sey. Nach abgelaufener Frist und wegen Verweigerung des bisherigen drückenden Tributs, fielen nun die Hunnen von neuem ins Land. Das feindliche Heer rückte durch Dalemin zien in Thüringen vor. Sie belagerten darin die Veste des Grafen Wido; wurden aber von den tapfern sächsischen Grafen Siegfried und Hermann, die Heinrich ihnen dort entgegengestellt hatte, in Verbindung mit den Thüringern, zuerst aufs Haupt geschlagen. Heinrich hatte sich unterdessen in einer ablegenen, durch die Oker, Aller und Ohre, wie auch durch den Drömmlinger Wald, vollkommen gesicherten Gegend, bey dem Orte Radi oder Riädi (Rethen) im Helingergau (von dem Dorfe Hehlingen benannt) ein wohl verschanztes Lager aufgeschlagen, um hier in Ruhe und Sicherheit das Hauptheer zusammen zu ziehen; besonders auch um die Friesen und andere Nordsachsen zu erwarten, und dann nach Erforderniß der Umstände zu handeln. Heinrich wählte diese Gegend, wie Hermann der Cherusker den

teutburger Wald, hauptsächlich wegen der unzugänglichen Sümpfe und Moräste des Drömmlings und des großen Bruches bey Schöningen und Aschersleben, welche beyde auch dem Feinde in der Folge sehr verderblich waren und ihm den Untergang brachten. — Die Hunnen, welche Heinrichs Plan, ein großes Heer in Niedersachsen zusammen zu ziehen, merkten, hoben die Belagerung der Burg des Grafen Wido, vermuthlich der Jechaburg in Thüringen, auf, und eilten durch den Nordthüringau, der sich von der Bode bis zur Ohre am linken Elbufer erstreckte, die Elbe hinab; um vielleicht noch auf diese Weise dem Kayser zuvor zu kommen, ehe er sich mit seinen siegreichen Völkern in Thüringen vereinigen könnte.

Heinrich ließ sie herankommen; denn seine Stellung bey Rethen (Riädi, Rade) war theils durch die natürliche Beschaffenheit der Gegend selbst, theils durch Verschanzungen so gedeckt, daß die Feinde ihn, zumal mit Reuterey, nicht leicht angreifen konnten. Sobald er jedoch wahrnahm, daß die Schwärme der Ungarn sich bis an die Gränze des balsamer und des Nosdegaues, zwischen der Ohre, Milde und Elbe, der jetzigen Altemark, im Norden des Nordthüringaues, ausgebreitet und zerstreuet hatten, beschloß er, sogleich aufzubrechen, sie bey ihrer Sorglosigkeit und während ihrer Zerstreuung zu überfallen und sie in die Sümpfe des Drömlings oder in die Brüche unterhalb Schöningen zu treiben. — Ohne also erst die Friesen zu erwarten, rückte er stille und schnell aus seinem vesten Lager, redete aber zuvor, nach den Chroniken, sein kleines Heer so an: „Nun wacker drauf! Gott ist mit uns hier, wie in unsern frühern

Schlachten. Nur noch dieſe gewonnen und unſre Freunde, Genoſſen und Verwandten, und unſre Freyheit ſelbſt ſind gerettet! Nur mannlich dreingeſchlagen und nicht abgelaſſen, ſo werdet ihr ſehen, wie die Barbaren, ſobald ſie ein gewappnetes Heer erblicken, ihr Heil in der Flucht ſuchen werden!" — Durch dieſen Zuruf begeiſtert, eilte das Heer voll Hoffnung und Freudigkeit zum Kampfe und es ging, wie es Heinrich vorhergeſagt hatte. Zwar bemühete ſich der feindliche Heerführer, als er der Deutſchen unvermuthetes raſches Anrücken warnahm, ſeine zwiſchen dem Elme und Drömlinge zerſtreueten Schwärme eiligſt durch Feuerzeichen bey Schöningen, wo der Elm abdacht, deren Wittekind oder die Chronik von Corvey erwähnt, zu ſammeln; aber Heinrich ließ ihm hierzu nicht mehr Zeit. Die Barbaren nahmen auch, ſobald ſie die gut bewaffneten deutſchen Ritter und ihre Knappen erblickten, eiligſt die Flucht; ſo, daß der Vortrapp der Sachſen nur wenige von ihnen einhohlen, fangen oder niedermachen konnte. — Aber die Hauptſache blieb noch das Lager der Feinde ſelbſt; dieſes muſte erobert und die Menge der Gefangenen befreyet werden. — Darum ließ Heinrich den Geſchreckten keine Ruhe und rief den Seinen zu: „Nun das Glück benutzt! Friſch nachgerückt und aufs Lager zu!" — Und das Heer der Sachſen, zu jeder Anſtrengung willig und bereit, ſetzte die Verfolgung fort und kam in einer finſtern Regennacht denen im Lager bey Schöningen an der Miſſau ſo geſchwind und gewaltig auf den Hals, daß hier ſogleich alles geſprengt, in die Flucht gejagt und der linke Flügel des Feindes in die Sümpfe von Ohrsleben, Wackersleben, Hötensleben, Gunsleben und Wegersleben gewor-

fen wurde und darin umkam. — Noch jetzt findet man auf dem Hünenfelde zwischen Wackersleben und Gunsleben und in den dortigen bruchigen und sumpfigen Gegenden beym Graben oder Pflügen Pfeile, Degen, Sporen, Pferdegeschirr, Knochen und andere Gegenstände der Art, welche Ueberreste der dort umgekommenen und versunkenen Hunnen sind. *)

Die Barbaren dachten nur noch darauf, wie sie ihr Leben retten wollten und ließen die gemachte Beute im Stiche. So wurde denn das Lager ohne große Mühe gewonnen und eine zahllose Menge unglücklicher Weiber und Mädchen, gerade so, wie es jetzt in Griechenland geht, — wie auch große Heerden von Vieh, welche aus dem Nordthüring- und Schwabengau, zwischen der Wipper, Bode und Elbe, und von der Selke durchflossen, von den Barbaren mit fortgeschleppt worden waren, befreyet. „Jetzt nicht an Beute gedacht, ruft Heinrich seinen Leuten zu; nicht die gute Gelegenheit verlohren, das Werk vollständig zu vollbringen!" — Und da ihm das treue Heer, welches wol nicht, wie die Legende sagt, aus Furcht vor den wilden Hunnen von 12000 bis auf 4000 Mann zusammengeschmolzen seyn konnte, (dies sieht unsern tapfern Vorfahren gar nicht ähnlich), auch hierin folgsam war; so theilte er dasselbe in zwey Haufen, deren einem er das Lager anvertrauete, mit dem andern

*) Ich habe mehres davon gesammelt. Unter andern besitze ich ein stählernes Degengefäß, in Form eines Hundes, bey Wegersleben ausgegraben und einen ungewöhnlich geformten Ritterspor mit einem großen gezackten Rade, nebst der dazu gehörigen Schnalle, der im Torfmoor bey Hötensleben gefunden ist.

aber dem rechten Flügel der Feinde, der über die Ebene des Nordthüringgaues zu entkommen suchte, ungesäumt nachsetzte. Der deutsche Held flog ihnen, soviel Mann und Roß irgend vermochten, gleich unserm tapfern Fürsten Blücher den Franzosen, — mit der Reuterey nach und ließ das Fußvolk in kleinen Tagereisen folgen. Alle Barbaren, die er einhohlen konnte, wurden niedergehauen. Er ließ nicht eher von ihnen ab, bis er sie durch Daleminzien, zwischen der Mulde und Elbe gelegen, und woher sie gekommen waren, gejagt und den Ueberrest dort in die Elbe gestürzt hatte, wie bey Schöningen in den großen Bruch. — Dann ließ er, weil die Witterung unterdessen ungünstig geworden war, und das Heer der Erhohlung bedurfte, es in Nordthüringen, am linken Ufer der Elbe, Winterlager beziehen, über welche er seine tapfern Grafen, Wichmann, Hoger, (Hoyer) Otto und Haddo setzte; und begab dann für seine Person, sich nach Werla, wo er mit dankerfülltem Herzen das heilige Weihnachtsfest feyerte. Ob dies nun die Werlaburg bey Burgdorf, oder die bey Schöningen am Elme gewesen ist, bleibt noch zweifelhaft. Da aber der Schauplatz des Krieges hauptsächlich am Elme war, so ist wahrscheinlicher das Werla oder Warle bey Scheppenstedt darunter zu verstehen, als das bey Goslar in der Nähe des Harzes.

Dies ist nun die berühmte Hunnenschlacht bey Schöningen am Elme, der dieser Ort sogar seinen Namen zu verdanken haben soll, die gleichwol oft in Zweifel gezogen, aber nach allen Umständen zu urtheilen und den Erzählungen und Berichten gleichzeitiger Schriftsteller gemäß, wirklich daselbst vorgefallen ist.

Im folgenden Jahre darauf folgte alsdann die zweyte und letzte Schlacht unter Heinrich I., die allgemein bekandte Schlacht bey Merseburg, wovon man die ausführliche Beschreibung in Chr. Niemeyers deutschem Plutarch (Abtheil. 4.) nachlesen kann.

IV.

Noch etwas über die Hunnenschlacht im Darlingau, am Elme, und über den wahren Ort derselben.

Herr Criminal-Rath Schlemm hat dem Herrn Kreisamtmann Bode wegen seiner Charte des vormaligen Bistums Halberstadt, wegen des Schlachtfeldes, wo Heinrich I. die Hunnen (Ungarn) schlug, und wegen der Lage der drey Burgen, Ala, Werla und Hebesheim, die in der Nähe des Kampfplatzes sich befanden, einen Fehdehandschuh hingeworfen. *) Ich bin zwar nicht gewillet, denselben für ihn aufzunehmen und für ihn in die Schranken zu treten. Jedoch kann ich nicht unterlassen, einige Bemerkungen über jenen Aufsatz

*) In den halberstädtischen Blättern, einer Wochenschrift vom Dr. Augustin, O. Domprediger. Halberst. 1823. 8. Nr. 42.; Bemerkungen über die Bodesche Karte vom Bistum Halberst. betit.

zu machen, woraus erhellen wird, daß Hrn. Schlemms Behauptung, die Schlacht sey bey Burgdorf und im Steinfelde vorgefallen, und oben benannte Burgen hätten bey Hornburg gelegen, unwahrscheinlich ist und nicht bewiesen werden kann. Folgendes sind meine Gründe.

Erstlich verlegen alle Geschichtschreiber des Mittelalters dieses Treffen zwischen dem Kayser Heinrich und den Hunnen nach Schöningen an den Elm und an die Missau, die am Elme entspringt und in den großen Bruch läuft. Zwar nennt das nunmehr durch den Hrn. Stiftsamtmann Wedekind vollständig herausgegebene Chronicon von Corvey nicht Schöningen und den Elm, bestimmt doch aber genau die Gauen, in deren Grenzen die Hunnen geschlagen wurden, namentlich den Darlingau; sagt auch, daß die Hunnen Feuerzeichen gegeben hätten, um ihre zerstreueten Horden, die in der Alte-Mark umherschweiften, eilig zusammen zu rufen. Wo konnten aber diese Nothfeuer wol besser gemacht und gesehen werden, als am Elme, der zwischen dem Harze und Drömlinge liegt? — Die gandersheimsche Reimchronik und die lüneburgische Chronik nennen auch bestimmt den Elm, die goslarsche Chronik und Hermann Körner bestimmen sogar Waggersleben am Bruche als den Ort, wo das Treffen vorgefallen, welches entweder das Dorf Wackersleben ist, in dessen Nähe sich noch das Hünenfeld befindet, oder Wegersleben, ein zerstörtes Dorf, jetzt eine Colonie in der Nähe des Neuen Dammes und des Zolles bey Schlanstedt. Der Kampfplatz ist also bestimmt am Elmwalde und an der Missau, einem klei-

nen Flusse, weiterhin die Aue genannt, bey Schöningen und Wegersleben gewesen, nicht aber bey Hornburg, am Fallsteine oder gar im Steinfelde bey Burgdorf; die Geschichtschreiber würden sonst diese letztgenannten Oerter gewiß genannt haben, welches doch nicht der Fall ist.

Auch die Lage von Schöningen macht es wahrscheinlich, daß das Treffen in seiner Nähe vorfiel. Die Hunnen hörten, zufolge der Geschichte, daß Heinrich am Drömlinger Walde, zwischen der Oker, Aller und Ohre sein Hauptheer versammelt habe. Daher hoben sie die Belagerung der Veste Jechaburg in Thüringen, bey Sondershausen, schleunig auf und gingen dem Kayser auf den Leib. Sie kamen also von Süden, zogen nach Norden und schlugen am Elme ihr Lager auf. Heinrich, der erfuhr, daß die Feinde bis in die Alte-Mark streiften und ihr Lager also geschwächt hatten, beschloß, sie schleunig anzugreifen. Er rückte also von Norden her, oder über Vorsfelde und Helmstedt, an den Elm, um die Hunnen zu überfallen und sie von dieser Seite in den großen Bruch zu treiben. Wie konnte also das Treffen jenseits des Bruches am Fallsteine, oder gar im Steinfelde vorfallen? Dann hätte ja der Kayser von Abend kommen, den Elm und Bruch umgehen und sich nach dem Harz ziehen müssen. Würde er aber alsdann nicht die Feinde, welche am Elme lagerten, im Rücken gehabt haben? Wie unsicher! —

Da nun das Treffen am Elme, bey Schöningen und an der Missau, wie die Chroniken sagen, vorgefallen ist, so lagen auch wahrscheinlich die drey

Vesten, Ala, Werla und Hebesheim in der dortigen Gegend, wenn sich gleich die Oerter und Plätze nicht mehr genau bestimmen lassen, wo sie standen. Bey Ortsbestimmungen muß man aber nicht sowohl auf Namen sich stützen; sondern hauptsächlich Rücksicht nehmen auf die Lage des Orts und die Beschaffenheit der ganzen Gegend, ob sie sich z. B. in diesem Falle zur Anlegung von vesten Burgen, welche den Hunnen Widerstand leisten konnten, eignet. Der Augenschein lehrt aber doch, daß der hohe Elmwald eine schicklichere Gegend war, Schlösser und Burgen anzulegen, als das flache Steinfeld und die Gegend von Burgdorf. Die Höhen des Elms, die sehr ansehnlich sind, gaben diesen Vesten weit mehr Haltbarkeit und Sicherheit, als ein Blachfeld. —*) In dicken, hohen Wäldern und ihren tiefen, verborgenen Thälern konnte

*) Daß es auch bey Burgdorf im Steinfelde ein Werla gegeben habe, welches, wie aus Urkunden erhellet, nachher nach Goslar verlegt worden, will nicht leugnen. Ein anderer Geschichtforscher zu Hornburg hat neulich Untersuchungen über die Ruinen aller Burgen, die an der Oker gelegen haben, über ihre Lagen und Situationen, angestellt und gefunden, daß sich die Gegend bey Burgdorf, wo die Werla gelegen haben soll, sehr gut zu einer Vestung eignete, weil diese an 3 Seiten von der Oker umgeben war, und an der vierten durch eine Anhöhe gedeckt wurde. — Ich würde also keinen Augenblick anstehen, diese für die wahre Werlaburg zu halten, welche von den Hunnen belagert wurde, wenn sie nur nicht zu weit vom Elme entfernt läge. Vermuthlich ist sie jüngeren Ursprungs, als die am Elme, oder sie war eine Burg gleiches

sich auch ein Kriegsheer leichter verbergen und zu rechter Zeit sich auf den Feind stürzen, um ihn zu überwältigen und zu vernichten. Man denke nur an die Teutburg und den teutburger Wald, worin Hermann seine Cherusker versammelt hatte und von wo aus er die Römer überfiel und schlug. — Aehnliche Burgen und Vesten waren die Eresburg bey Stadtberg, die Harzburg bey Göslar, die Elmsburg und die Asseburg; vermuthlich hatten also die Ala-, Werlaburg und Hebesheim, die alle drey gegen die Hunnen erbauet wurden, dieselbe Lage und Beschaffenheit. Zwar lag Werla bey Burgdorf auch nicht weit vom Harze, und wurde durch den Fallstein, den großen Bruch und durch Graben, welche vom Harze bis an den Fallstein ziehen sollen, gedeckt. Allein die Burg war doch von allen jenen Punkten ziemlich weit entfernt und lag in einer Sandsteppe. — Da nun überdem jene Namen von Vestungen sich alle noch auf und an dem Elme bis auf unsere Zeit erhalten haben, so ist es viel glaublicher, daß diese Burgen auch in seiner Nähe und in dieser Gegend gelegen haben.

Der Verf. gründet seine Behauptung hauptsächlich darauf, daß sich in der Gegend von Hornburg ein Werla und Hebesheim und bey Immenrode ein Aalwald befindet. Allein diese Aehnlichkeit von Ortsbenennungen entscheidet nichts in der Sache. Wie viele Oerter liegen im halberstädtschen, die auch im braunschweigschen und hannöverschen Lande sich befinden, z. B.

Namens, wie es denn viele Werla-, Ala- und Altenburgen in jenen Zeiten gegeben haben mag.

Staa... München

Räbke, Runstedt, Wendhausen, Hordorf, Abbenrode, Osterode u. s. w.! Wie kann man also auf Namen und ihre Aehnlichkeit allein schon Geschichte gründen? Alsdann könnte man die Hunnenschlacht sogar nach Schwaben und an den Rhein, ja gar nach Schweden und Gothland verlegen. Denn in Schwaben, wie hier zu Lande, gibt es ein Söllingen, Lauingen, Göttingen, Nördlingen u. s. w., und selbst in Gothland liegt ein Schöningen, Ahlen, Helmstedt u. s. w.; ja es fließt auch dort mehr, als eine Elbe. —

Auch die etymologischen Gründe, worauf der Verf. seine Behauptung stützet, sind nicht haltbar. Der Alwald bey Immenrode soll auf die Alaburg hindeuten, Berheim bey Deersheim, soll Ebesheim seyn und Werla bey Burgdorf unsere Werlaburg. Allein Al in Alwald ist ein sehr gewöhnliches Wort in der Ursprache und bedeutet, so wie El und Il nach einer andern Aussprache, soviel als hoch, groß und erhaben, wie ich schon an einem andern Orte gezeigt habe. Es ist daher diese Benennung vielen Bergen, Wäldern und Oertern eigen, die sich mit Al oder El anfangen. Man denke nun an die Namen Alb, Alpen, Elm, Elz, Alburg, Alfeld; selbst der Elbrus, (Caucasus) persisch Elbordsch, von El, hoch, und bordsch, ein Berg, hat davon seine Benennung, und heist soviel, als Hochberg. — Auf die Art könnte man also die Alaburg nach Schwaben und der Schweiz, nach Dänemark, ja bis nach Indien versetzen; denn in allen jenen Ländern gibt es Alburge und Alberge, oder Elme und Alpen. — Auch weiß man in dem Alwalde bey Immenrode nichts von einer Alburg. — Zwar beweiset das Al-

feld, das sich bey Langeleben befindet, auch noch nicht, daß die Burg Ala daselbst gelegen habe; denn dieser Name ist vielen Orten und Gegenden eigen und bedeutet ein hohes Feld, von Al, hoch: aber die Rudera daselbst sprechen für die Sache; und weil das Alfeld auf dem höchsten Gipfel des Elms liegt, so ist es wahrscheinlich, daß sich die Alaburg in seiner Nähe befunden habe.

Hebesheim oder Ebesheim, soll nach des Verf. Behauptung das jetzige Berheim bey Deersheim seyn, wovon es einen Theil ausmacht. Allein was hat dieser Name für eine Aehnlichkeit mit jenem? Ist es nicht viel wahrscheinlicher, daß der Name Evessen, ein Dorf am Elme, aus Ebesheim entstanden ist? Ja, ist es nicht vielmehr ein und derselbe Name? *) — Vermuthlich hieß der Erbauer desselben Eve, Ewe, Eben, welcher Name noch jetzt mehren Familien hiesiger Gegend eigen ist, und der Ort wurde Ebesheim ausgesprochen. Denn das H war blos eine harte Aussprache des Wortes, wie der Name Hludewig für Ludewig beweiset. — Daß Berheim in der Nähe von mehren Orten lag, die sich auf heim endigen und die Abel in seiner halberstädt. Chronik anführt, kann auch nichts beweisen. Denn auch Evessen am Elme liegt in der Nähe von Veltheim an der Ohe, von Oettum, Ahlum, Azum, Hötzum, Salzdah-

*) Dieser Ort ist in unsern Zeiten durch einen seiner Prediger berühmt geworden, nemlich den Geschichtsforscher, Joh. Friedr. Falke, der zuerst Auszüge aus der corveyischen Chronik geliefert hat.

lum u. ſ. w. Die Endſylbe um iſt aber eine fehlerhafte Schreibart für heim. — Daß ein Ebesheim ehemals im Fürſtenthum Halberſtadt gelegen habe, iſt nicht unmöglich, nur kann ich Berheim oder Deersheim nicht dafür halten; es kann aber auch eben ſo wohl ein Ort gleiches Namens am Elme gelegen haben; wie Eveßen beweiſet.

Auch der Name Werla oder Warla, iſt eine Benennung, die vielen Oertern in jenen frühern Zeiten eigen war. Das Wort kommt entweder her, von wahren oder ſehen und iſt alſo ſynonym mit Wahrberg, oder Warberg, Warburg, d. i. ein Berg oder eine Burg, auf welcher man weit herum ſehen, oder des Weges und der Gegend wahren oder warten konnte, wie z. B. die Wartburg. Daher wurden auch auf hohen Bergen oder in ſolchen Gegenden, wo man weit um ſich ſehen konnte, gewöhnlich Warten oder Wartethürmer angelegt. — Oder man kann auch den Namen von wehr, geer, guèrre, Krieg und Wehr, herleiten, und dann iſt Werla eine Burg, die zur Schutzwehr gegen die Feinde angelegt wurde, eine Bergveſte. — La oder Lah, die Endſylbe des Namens, heiſt aber ſo viel, als ein Gehölz, Waldberg, und iſt ſynonym mit Lage; wie die Lahs oder Lagen am Elme und in andern Gegenden beweiſen, z. B. Küblinger-, Schlieſtedter-, Dahlen-Lah, Timmerlage, Hondelage, Braunlage u. ſ. w. — Daher gibt es in vielen Gegenden Werlas, und ſelbſt am Elme, bey Scheppenſtedt, eine halbe Stunde von der Hühnenburg, liegt ein Dorf, Namens Warle, deſſen Name auf Werla hindeutet, und in deſſen Nähe ſich ein ziemlich hoher, kahler und

steiler Hügel befindet, mit Steinen bedeckt, worauf wohl eine Burg gelegen haben kann. Da nun gewöhnlich nach Zerstörung der Burgen die Einwohner sich im Thale wieder anbaueten, wie Evesheim, das vermuthlich auf dem Reitlinge zuerst lag, Langeleben bey der Alaburg, Warle bey der Werlaburg beweisen; so ist wahrscheinlich, daß diese Burg am Elme bey Warle und Schliestedt gelegen hat. Man kann also diesem nach die Werlaburg so gut an den Elm, als in das Steinfeld versetzen. —

Die Elmesburg, die über Twieflingen am Fuße des Elmes bey Schöningen lag, hat man wol auch für die Werlaburg gehalten. Allein ich kann hierin nicht einstimmen; wenn gleich die Lage derselben es wahrscheinlich macht. Denn es läst sich erwarten, daß Heinrich auch an der Süd-Ost-Seite des Elmwaldes, wie an der Süd-West-Seite, Vesten wird angelegt haben, welche alle die Alaburg culminirte. *) — Aber die Elmesburg ist wahrscheinlich eben so alt, als die Werlaburg, oder noch älter und hatte schon ihren Namen, als jene erbauet wurde. Dafür bürget ihr Name, der vom Elme, als dem Hauptgebirge, entlehnt wurde, so wie die Asseburg von der Asse und die Harzburg vom Harze ihren Namen erhielten. Auch pflegte man in alten Zeiten die Namen der Burgen nicht gern mit andern zu vertauschen. Warum sollte man also die Werlaburg in Elmesburg umgetaufet haben?

*) Eher könnte man noch die Elmesburg für die Alaburg halten; aber beyde Burgen kommen mit der Asseburg zu gleicher Zeit existirend in der corveyischen Chronik vor.

Wo die Alaburg gelegen hat, könnte wol am beſten ausgemacht werden, wenn man erſt mit Gewißheit wüſte, was Wurungen für ein Ort geweſen ſey. Denn dieſer Name wird mit der Alabure-Sylva in Urkunden verbunden. Sie müſſen alſo beyde nahe bey einander gelegen haben. Iſt Wurungen das jetzige Uehrde, bey Scheppenſtedt, wie man meynt; ſo muß die Alburg alſo in ſeiner Nähe, entweder an der Aſſe oder am Elme gelegen haben. Jener Ort iſt aber auch nicht weit von den Höhen des Elms bey Alfeld und Langeleben entfernt. Adhuc ſub judice lis eſt! *)

Ich bemerke hier zugleich noch, daß Sylva in der Sprache des Mittelalters nicht eigentlich einen Wald, ſondern ſoviel, als hortus, Garten, Park, Thiergarten, auch eine Meierey, ein Vorwerk, Viehſtapel bedeutet. Daher kann denn auch, wie der Verf. behauptet und was längſt verworfen iſt, die Sylva Ketil bey Schöningen am Elme nicht ein Wald bey Ohrum, Namens Kükenthal ſeyn. Denn Sylva bedeutet hier keinen Wald. — Und was haben die Wörter Ketil und Küken für Aehnlichkeit mit einander? Das Wort Küke in Kükendahl kommt vermuthlich von Köke, Küke, Küche her, mit welchem Namen unſre Vorfahren, die alten Sachſen, Opferplätze, Tempel und Altäre ihrer heidniſchen Vorfahren bezeichneten und ſie dem Teufel zuſchrieben. Daher die Teufelsküche bey Schöningen, das Teufelsbad bey Blankenburg, die Teu-

*) Nach Falke iſt Alabure und Aluchi Ahlen bey Wolfenbüttel. Braun. Anzeig. 1745. Nr. 28. 29. 43. Verzeichniß der Dörfer, die zum Darlingau gehörten. Uehrde heißt Ureda. —

felskanzel auf dem Brocken. — Küken oder Küchenthal war also ein heidnischer Opferplatz in einem Waldthale bey Ohren, in der Gegend des Oders. — Ketil aber kommt vermuthlich, wie ich schon anderswo gezeigt habe, von dem angelsächsischen Worte Cattle (sprich Kettel) her, das noch im Englischen gebräuchlich ist und junges Vieh bedeutet. Ein Kettelgarten war also entweder eine Meyerey, ein Viehstapel, woselbst Viehzucht getrieben wurde, oder gar ein Thiergarten. Da nun Schöningen ein sehr alter Ort ist, der schon zu Carls des großen Zeiten vorhanden war, wie die Geschichte beweiset, und wo die sächsischen Kayser sich oft aufhielten; so ist es sehr wahrscheinlich, daß die Sylva Ketil bey Schöningen lag, wie noch jetzt der Kettelgarten und die Kettelstraße daselbst vermuthen lassen, und daß das dortige Schlöß eine kayserliche Domaine war. — Wir dürfen also auch nicht den Kettelpark bey Ohrum, (Ohrheim) sondern bey Schöningen am Elme suchen.

Es fällt auch nun übrigens von selbst weg, was der Verf. von Berheim sagt, daß es weder von mir, noch von Herrn Bode, gezeigt worden sey, wie dieser Ort, den er für Ebesheim hält, und der vorher magdeburgisch war, wieder an den Bischof von Halberstadt gekommen sey; der den Herrn von Gustedt damit belehnte, wie auch mit Deersheim geschah, welche beyde Oerter jetzt zusammen gehören und Einen ausmachen. Denn wenn Ebesheim nicht Berheim, sondern Eyessen am Elme ist, so konnte es auch weder magdeburgisches, noch halberstädtisches Lehn seyn; sondern gehörte von jeher, wie der ganze Elm, dem Hause Braunschweig

an; wenn gleich der geistliche Sprengel des Bischofs von Halberstadt sich bis hinter Braunschweig erstreckte und an den hildesheimschen Kirchensprengel stieß. Auch dieser Umstand macht es also unwahrscheinlich, ja unmöglich, daß Hebesheim und Berheim ein und derselbe Ort sey, und bei Deersheim im Bißthum Halberstadt gelegen habe; nicht zu gedenken, daß diese kayserl. Burg gegen die Hunnen eher am Elme, als in dortiger Gegend, zu suchen ist. Es haben also die Schriftsteller, welche die zerstörten alten Schlösser und Burgen, Ala, Werla und Hebesheim, so wie auch das Schlachtfeld zwischen dem Kayser Heinrich und den Hunnen an den Elm versetzen, zwischen Schöningen und dem großen Bruch, bey Wegersleben, immer noch mehr Wahrscheinlichkeit für sich, als die andern, welche Hornburg, Hessen, den Fallstein Burgdorf und das Steinfeld zum Kriegesschauplatz machen. Denn diese Behauptung hat gar keine Autorität für sich, gründet sich blos auf Vermuthungen, sehr entfernte Namens-Aehnlichkeit und andere zufällige Dinge und Umstände, die in keine Betrachtung kommen, und wird durch die Natur der Sache, durch die Lage und Beschaffenheit der Oerter und Gegenden, hinlänglich widerlegt.

Selbst die Sage und Legende von der Entstehung und dem Ursprunge des Namens der Stadt Schöningen bürget gewissermaßen für die Wahrheit meiner Behauptung, ungeachtet Legenden in keine Betrachtung kommen. Die Sage lautet: daß zwey Theile des kleinen sächsischen Heers den Kayser aus Furcht vor den fürchterlichen Hunnen verlassen und keinen Angriff hätten

wagen wollen. Der Kayser Heinrich sey aber bey seinem Vorsatze geblieben und habe zu den Grafen und Anführern seines Heeres gesprochen: et sall scheien, un mot scheien! — Daher habe Scheningen, plattdeutsch Scheinig, seinen Namen erhalten. — Ob nun gleich dieses sehr fabelhaft klingt und selbst der Geschichte widerspricht, da dieser Ort schon lange vorher seinen jetzigen Namen hatte, wie die ältesten Urkunden beweisen; so zeuget diese Sage doch von der Wahrheit, daß in dieser Gegend ein Treffen mit den Hunnen vorgefallen seyn muß. Denn woher sollte sonst diese Sage rühren oder entstanden seyn? Gewöhnlich gründen sich die Sagen und Mythen auf historische Wahrheit, auf Fakten und wirkliche Ereignisse, und wenn man nur die Hülle oder Einkleidung und die wunderbahren Nebenumstände, die man damit verbunden hat, wegnimmt, so bleibt das Factum stehen! —

Was übrigens die Benennung dieses Orts betrifft, so hat er, beyläufig gesagt, wahrscheinlich seinen Namen von dem Flusse Skena in Gothland, woran auch das gothländische Skeningen (Scheningen) liegt. Denn die Flüsse waren ohne allen Zweifel eher da, als die Oerter, die daran erbauet wurden und denen sie den Namen gaben. Der Name ist also gothischen Ursprungs und die Stadt selbst eine schwedische Colonie; wie auch die übrigen Oerter unsers Landes, als Ahlum, Dalum, Helmstedt, und die Elbe beweisen, deren Namen alle in Gothland wieder vorkommen, z. B. die Götha-Elbe. Da nun bey Scheningen am Elme und in seiner Nähe kein großer Fluß ist, so ist es wahrscheinlich, daß der Ort von den Schweden so benannt wurde, und daß die

Gothen ihr Land zum Theil verließen und sich bey uns niederließen.

V.

Der Tempel der Göttin Tanfana im Lande der Marsen.

Die Meynungen über den Namen und dessen Bedeutung, wie auch über den Ort und die Gegend, wo der alte berühmte Tempel der Göttin Tanfana gestanden habe, sind bis jetzt noch sehr getheilt. Menso Alting und Struve*) leiten das Wort von Than,(Dan) Herr, und Feen, niedriges Land, her. Ist diese etymologische Erklärung richtig, so deutet der Name entweder auf eine niedrige Gegend, worin der Tempel lag, oder auf eine Göttin, welche nicht auf Bergen und Anhöhen, wie die Ostav, der Hesus, (von As, Hees, ein Hügel, davon die Asen, Himmelsbewohner, den Namen erhalten haben) der Bel u. s. w.; sondern im Marschlande und Niederungen verehrt ward. Rühs, wo ich nicht irre, leitet den Namen Tanfana dagegen von den Worten Tan, Wald und Fan, Göttin, her, und sonach bedeutete also das Wort eine Waldgöttin. **)

*) Struve Corp. Hist. German. Prol. II. 27. 33.

**) Ausführl. Erläuterung der 10 ersten Capp. der Schrift des Tacitus über Deutschland, von Friedr. Rühs. Berlin. 1821.

Eben so verschieden sind die Meynungen über den Ort und die Gegend, wo dieser von den alten röm. Geschichtschreibern verewigte deutsche Tempel gestanden und ob Tanfana blos eine Priesterin, oder eine Göttin gewesen sey. Eine bloße Priesterin kann sie aber wol nicht gewesen seyn; denn man nannte ja die Tempel nicht nach ihren Priestern und Dienerinnen, sondern nach den Gottheiten, die darin verehrt wurden. Man denke nur an den Tempel der großen Diana zu Ephesus, deren Priester sich über die Verbreitung des Christenthums beklagten, weil die goldenen Kunstwerke, welche diesen Tempel vorstellten, keinen Abgang mehr fanden und die Goldarbeiter ihre Nahrung verlohren. Dieses beweiset auch der merkwürdige Umstand, daß man bey Teramo in der Provinz Abruzzo im Königreiche Neapel, ein Denkmahl von Stein mit der Inschrift „Tanfanae sacrum M. Apulejus“ gefunden hat *) woraus erhellet, daß Tanfana eine Göttin gewesen seyn muß; denn einer Priesterin widmet man ja keinen Tempel. Es scheint aber dieser Stein über dem Portal eines Tempels gestanden zu haben oder ein Altar gewesen zu seyn, und ist ein Beweis zugleich, daß sich der Dienst dieser Göttin auch über Italien verbreitet haben muß.

Was nun den Ort betrifft, wo dieser Tempel gestanden hat, so wird er von Struve, dem Herr von Hohenhausen gefolgt ist, nach Borchholzhausen, einen Städchen an der Bever, im Bistum Paderborn, verlegt; von Reichard aber wird ihm bey

*) Gudii Inscript. pag. 55.

Höxter und der Abtey Corvey sein Platz angewiesen. Beyden Meynungen kann ich nicht beystimmen, und ich will meine Gründe dafür kurz angeben. **)

„Man glaubte sonst, sagt das Conversf. Lexicon unter dem Artikel Tanfana, daß der Tempel derselben in dem Stifte Münster in Westfalen gewesen sey, Herr von Hohenhausen aber zu Herford hat in einer neuerlichen Ankündigung von einer Schrift, über die Heerzüge der Römer in Westfalen, gezeigt, daß der Ort, wo diese Gottheit verehrt worden, in Borchholzhausen, einem Städtchen an der Bever, im Bißthum Paderborn, der jetzt noch den Namen der Tanfanne führt, sey, daß es aber kein Tempel, sondern, nach alter deutscher Sitte, ein Hayn gewesen sey." —

So sehr ich dieser letzten Behauptung beystimme, daß dieser Tempel wol nur ein geheiligter Platz unter freyem Himmel, mit einem steinernen Altare, oder einer steinernen oder hölzernen Säule, wie die Irmensäule auf der Eresburg, bey Stadtberg in Westfalen, in einem Hayne (Wiedenholze) gewesen sey, wobey man an keinen zierlichen römischen Tempel, oder Altar mit einer latein. Inschrift denken darf, als die in Italien aufgefundene der Tanfana geheiligte Steinschrift war, denken darf: so wenig kann ich der Meynung von Struve beytreten, daß die jetzige Damppanne bey Borchholzhausen der Tempel der deutschen Göttin gewesen sey. Mit Recht sagt Reichard in seinem Germanien unter den Römern: „Wie konnte der ernsthafte Struve

**) Germanien unter den Römern, von Reichard. Nürnberg. 1824.

ein stinkendes Loch, die Dampfpfanne genannt, in einer höhern, rauhern, ganz unbedeutenden Gegend, mit abentheurlicher Herleitung des neuern Worts dafür erklären, und dabey dennoch die Etymologie des alten Worts in than, (dan) Herr und Feen niedriges Land, finden, ohne auf den weit sicherern Schluß zu gerathen, daß sich der Tempel in einer niedrigen Gegend befunden haben müsse!" — (pag. 269.) Aber schon Clostermeyer *) hat in seiner bekandten Schrift gezeigt, daß der Name Damppanne bey Borchholzhausen weiter nichts sey, als eine sogenannte, Dampfpfanne, d. i. ein Teich, gleich einer Pferdeschwemme, oder einem Schaafbade, den man anlegte, um Wasser zum Dämpfen des Feuers zu haben, bey vorfallenden Feuersbrünsten. — Das Wort ist also neuern Ursprungs und bedeutet ganz etwas anders, als Tanfane, welches entweder eine Göttin der Niederungen oder eine Waldgöttin war.

Reichard ist dagegen geneigt und glaubt aus den Umständen schließen zu können, daß dieser Tempel in der Gegend von Hörter und Corvey gelegen habe. „Germanikus, sagt er, war, zufolge Taciti Annal. 1. 50. 51., über den Caelia-Wald und den Limes durch die teutoburgsche Waldkette zu den Ortschaften der Marsen gedrungen und daselbst zerstörte er den Tempel dieser Gottheit oder Priesterin. Dieser lag also in der Marsen Lande. Ihr Gebiet hatte keinen großen Umfang, wie sich aus der Bestimmung ihrer Gränzen gezeigt hat. Auf das Argument der Namensähnlichkeit muß hier ver-

*) Clostermeyer, wo Hermann den Varus schlug?

zichtet werden. In dem marsischen Bezirke ist aber die berühmte Benediktiner-Abtey Corvey, an der Weser, welches Kloster von Ludewig dem Frommen A. 822 gestiftet worden. Es erhielt dieses seinen Namen von den Mönchen, die aus dem Mutterkloster zu Corbie in der Pikkardie verschrieben waren, es anzulegen. Es ist aber eine bekandte und durch vielfältige Untersuchungen bestätigte Sache, daß bey Einführung der christlichen Religion an den Orten, wo man heidnische Götterverehrung fand, (z. B. das Wiedenholz bey Pabstorf, Kegelshorn und Senneworp, zwey Wiedenhölzer [Hayne] bey dem Kloster Adersleben, Wiedelah, d. i. heiliges Holz u. s. w.) Capellen, Kirchen, Klöster, wunderthätige Marienbilder und Heilige an die Stelle der heidnischen Götzen und Altäre traten. Ich glaube, schwerlich zu irren, wenn ich einen Tempel auf der Stelle, oder wenigstens in der Gegend des corveyischen Klosters vermuthe, und welcher könnte es anders seyn, als der berühmte Tanfanentempel? — Tacitus meldet zwar seine Zerstörung, aber es ist Grund genug zu der Vermuthung vorhanden, daß er wieder wieder aufgebauet und sein Cultus erneuert worden, auch bis zur Einführung des Christenthums fortgedauert habe. Denn man hat zu Teramo in der Provinz Abruzzo im Königreiche Neapel die Steinschrift „Tanfanae sacrum M. Apulejus" gefunden, welche in Gudii Inscript. pag. 55. steht und als Beweis dient, daß der Dienst dieser Gottheit nicht ausgerottet gewesen, vielmehr die Römer selbst noch derselben ihre Verehrung bezeigt haben."

„Die Traditiones Corbejenſis berichten zwar nichts von einem solchen Ursprunge des Klosters; dies

haben sie aber mit fast jeder andern Klosternachricht gemein. Bekandtermaßen war zuerst ein Platz, Namens Hetha, im Sollinger Walde, dazu bestimmt gewesen und erst nach 7 Jahren die Gegend von Haxar (Höxter) damit vertauscht worden. Die heidnische Priesterschaft war in der Wahl der Gegenden für ihren Cultus nicht einfältiger, als die katholische. Man muß ihren Tempel also auf dem anziehendsten Flecke des Marsenlandes suchen, und dies ist ja Corvey."—*) (pag. 269.)

Eine auffallende Bestätigung seiner Vermuthung über die Stelle des Tanfanentempels glaubt er noch in folgender Nachricht seines Verlegers, des Hrn. Raths, Dr. Campe zu Nürnberg, zu finden, der ihm schreibt:

„In Wigands Geschichte von Corvey und Höxter finde ich, (T. 1. p. 70) daß man, wie Adelhardus den Bau der Kirche zu Corvey im J. 819 begann, eine Säule in der Erde fand. Die noch ziemlich heidnisch gesinneten Sachsen kamen darüber in Aufruhr und behaupteten: es sey dieselbe ein altes Heiligthum ihrer Gottheiten. — Die Mönche versteckten die Säule und brachten sie dann über die Weser in den Solling, zuletzt nach Hildesheim, — wo sie in den Dom kam, heute noch steht und Irmensäule genannt wird. — Eine Säule des Irmen ist aber wol diese Säule nicht, sondern ein Ueberrest des Tanfanentempels." —

*) Warum wählten aber die klugen Mönche bey dieser Voraussetzung des Verf. nicht gleich die Gegend von Höxter, sondern ließen sich erst in dem rauhen, unwegsamen, finstern Solling nieder?

Ich setze hinzu: eben so wenig ist dieses Alterthum ein Ueberbleibsel des Tanfanentempels, sondern weiter nichts, als eine Säule, worauf ein Leuchter oder Candelaber gesetzt wurde, wie die latein. Inschrift daran beweiset, und welche aus dem sinnigen, kunstreichen Mittelalter herrührt. *) — Dem Verf. ist selbst ein Zweifel gegen diese Behauptung aufgestiegen; daher setzt er zu seines Freundes Worten Folgendes hinzu:

„Zwar wird man den rohen Germanen jenes Zeitalters kein mit Säulen geschmücktes Gebäude einräumen wollen, und ich selbst überzeuge mich, daß der Tempel (einen Tempel, folglich ein durch seine Bauart von andern Privathäusern sich unterscheidendes Gebäude nennt es Tacitus selbst) vor der Zerstörung durch Germanicus nicht in griech. oder röm. Gestalt dagestanden sey: allein die ehrfurchtsvolle Toleranz der Römer gegen fremden Religions-Cultus und ihre Politik, sich diese gekränkten Nationen wieder zu befreunden, bauete ihn gewiß schöner und natürlicher Weise im südlichen, geläuterten Geschmacke wieder auf, — woraus sich auch die oben angeführte Inschrift von Teramo erklärt. Und höchst wahrscheinlich zu großer Zufriedenheit der benachtheiligten Nationen; denn seit des Arminius Tode hört man von keinen Unruhen derselben mehr, bis zum Frankenbunde. Noch im markomannischen Kriege stellen sie ihre Truppen-Contingente gegen die östlichen Völker. Die aufgefundene Säule muß also

*) Ich habe dieses mit mehrerm in meinem Aufsatze: die Irmensäule, eine National-Gottheit der Sachsen, gezeigt. Braun. Magaz. 1823. Nro. 5 u. 6.

dem von den Römern im beſſern Geſchmacke wieder aufgebaueten Tempel angehört haben und dieſer wol erſt nach Arminius Tode wieder hergeſtellt worden ſeyn. Der von Civilis erregte Krieg iſt nicht hierher zu rechnen, weil er ein bloßer Partheyenkrieg war." (pag. 367 seq.)

Der Verf. nimmt hier an, daß der alte Tanfanen-Tempel, den Germanikus, um ſich an den Marſen zu rächen, zerſtörte, in der Folge von eben den Römern wieder aufgebauet ſey, um ſich die Deutſchen zu Freunden zu machen. Aber ich antworte hierauf: Wie konnten die Römer den alten deutſchen Tempel wieder aufbauen, wenn es nie ein eigentlicher Tempel, ſondern nur ein Hayn mit einem Opferaltare war, wie zu vermuthen und oben ſchon geſagt iſt? Die Zerſtörung deſſelben beſtand alſo in weiter nichts, als darin, daß ſie den heil. Hayn umhaueten und den aus rohen Steinen oder Felſenſtücken erbaueten Altar umſtürzten. — Die Römer waren zwar ſehr tolerant und erlaubten ſogar die Einführung von fremdem Götzendienſte in Rom, z. B. den Cultus des Mithra, des perſiſchen Sonnengottes, die Verehrung der Göttin Tanfana in Neapel u. ſ. w.; aber die alten Deutſchen im Norden werden ſich ſicherlich keine moderne Tempel und geſchmackvolle Altäre mit latein. Inſchriften von ihnen haben aufdringen laſſen. — Es kann alſo auch die ſogenannte Irmenſäule im Dome zu Hildesheim nicht aus dem Tempel der Tanfane herrühren. Es iſt möglich, daß in der Gegend von Corvey auch ein heil. Hayn und eine ſteinerne Säule, gleich der Irmenſäule, geſtanden hat, die man bey der Gelegenheit ausgrub, da man den Grund zu der dortigen Kirche legte. Denn die alten Sachſen pflegten ihre Heiligthümer, Al-

täre, Säulen, Opfergefäße, Opferinstrumente aus Furcht vor den gestiefelten Aposteln der Franken in der Erde zu verbergen; auch wol um sie zu retten und in künftigen bessern Zeiten wieder hervorzusuchen und in Gebrauch zu bringen. Wir haben davon ein merkwürdiges Beyspiel an dem gläsernen Mönche bey Halberstadt, welches ein Opferplatz war und zur Aufbewahrung der Opfergeräthschaften diente, dessen unterirdische Schätze von dem Herrn Oberdomprediger Augustin daselbst ans Licht gezogen worden sind. — Aber die sogenannte Irmensäule zu Hildesheim ist gewiß kein Eigenthum des Tanfanentempels gewesen. Das beweiset schon ihre Materie und ihre Form, sie besteht aus Marmor, ist kunstreich geformt und mit einer latein. Inschrift auf einem ihrer metallenen Ringe in Hexametern (!!) versehen. — Schon dieser letzte Umstand macht die Sache sehr verdächtig, oder die Ringe müssen spätern Ursprungs seyn. Wäre die Inschrift in Lapidarform, wie auf dem bey Teramo in Abruzzo gefundenen Monumente, so ließe sich noch eher auf einen römischen Ursprung und auf die Aechtheit derselben schließen. Aber in Versen machten meines Wissens die Römer ihre Inschriften nicht. *) — Diese Inschrift in Hexametern läst auf einen mönchischen Ursprung schließen. Und so ist es wahrscheinlicher, was Hr. von der Hagen annimmt, daß diese Säule ein

*) Selbst aus der latein. Inschrift an dem Monumente zu Teramo läst sich nichts zum Vortheile dieser Behauptung folgern; denn dieser Altar war vermuthlich von jüngerm Alter und fand sich in Italien. — Deutsche Tempel und Altäre aber hatten keine lat. Inschriften. —

Geschenk der Kayserin Irmengart, Ludewigs des Frommen Gemahlin, an die Domkirche zu Hildesheim war und anfangs dazu diente, einen Leuchter darauf zu stellen, wie sie jetzt ein Marienbild trägt, worauf auch die latein. Verse hindeuten. Ist aber Wigands Angabe richtig, daß, nach einer alten Tradition, eine Säule bey Corvey ausgegraben und heimlich über die Weser nach dem Solling gebracht und von da nach Hildesheim geschafft sey; so ist dieses vielleicht die Basis von Kalktuffstein, worauf die Irmensäule steht, welche nach einer andern Tradition von der Eresburg herstammen und ein Theil der wirklichen Irmensäule, vielleicht ihr Postament, gewesen seyn soll.

Aus der hildesheim. Säule läst sich also kein Beweis führen, daß der Tanfanentempel bey Corvey gestanden habe. Es muß dies noch bündiger bewiesen werden. Wir wollen sehen, ob Reichards andere Beweise besser sind. Diese laufen darauf hinaus, daß der Tempel im Lande der Marsen, zufolge des Tacitus, gelegen habe und daß auch die Abtey Corvey zu diesem Lande ehedem gehört habe. Aber so wahr das erste ist, ist, so folgt doch noch nicht mit völliger Gewißheit daraus, daß Corvey ein Theil dieses Landes gewesen sey. Jedoch wenn wir auch das Letzte zugeben wollen, so lag Corvey doch an der äussersten Gränze desselben. Denn die Marsen wohnten an den beyden Ufern der Lippe, weiter nach der Ems und dem Rhein zu. Wahrscheinlich ist also ihr Tempel nicht an der Weser, sondern an der Lippe oder Ems gelegen gewesen und wir müssen ihn daher auch anderswo suchen. Die Gränzen des Marsenlandes müssen erst besser abge-

ſtochen und genauer beſtimmt werden, ehe wir mit Gewißheit über die Lage des Tanfanentempels urtheilen können. Mit Recht ſagt Wilhelm in ſeiner unten genannten Schrift *) bey Erwähnung der berüchtigten Dampfpfanne neben der Parochialkirche zu Borchholzhauſen, daß die entfernte Lage ſich nicht wohl mit den Berichten des Tacitus in Uebereinſtimmung bringen ließe. Dieſe deuten offenbahr einen Ort an, der näher nach dem Rheine zu lag. Und dies gilt noch mehr von der Abtey Corvey und dem Städtchen Hörter im Herzogthume Braunſchweig.

Von dem Lande der Marſen, ſeiner Lage und ſeinen Gränzen ſagt Wilhelm Folgendes:

„Die Marſen, Bundesgenoſſen der Cherusker und vielleicht ſelbſt cheruskiſcher Abkunft, beſetzten nach Verpflanzung eines Theils der Sygambern auf das linke Rheinufer, die nun leerſtehenden Gegenden auf beyden Seiten der Lippe und dehnten ſich auf dem nördlichen Ufer dieſes Fluſſes bis in die Nähe der Ems aus. Ihre Beſitzungen umfaßten demnach die Umgegend der Stadt Münſter, die GrafſchaftRietberg und einen Theil der Landſchaft ſüdlich von Hamm. Sie gränzten im Norden an die Bructerer, im Weſten an die Uſipeter, im Süden an die Tencterer, Sygambern und vielleicht auch an die Catten; im Oſten an die Tubanten und Dulgibiner, und gegen Nordoſt an die Anſibarier. Ihr Gebiet war ſeiner Lage nach den Anfällen der Römer am meiſten ausgeſetzt. Sie hielten es daher für das

*) Germanien und ſeine Bewohner, von Wilhelm. Weymar. 1823. nebſt 2 Charten.

Beste, sich in das Innere von Deutschland zurückzuziehen und so verschwindet ihr Name auf immer. — (Dies ist ja wol ein Beweis, daß ihr Land näher nach dem Rheine, als nach der Weser zu lag.) Auch sie hatten Theil genommen an der Schlacht gegen den Varus; denn von ihnen ward einer der erbeuteten Legionsadler in einem Hayne unter militärischer Bedeckung aufbewahrt, den Germanicus durch Verrath ihres eigenen Fürsten Malovend wieder gewann. — In ihrem Gebiete, zwischen der Lippe und Ems, — befand sich das berühmte Heiligthum der Nachbarvölker, der Tempel der Tanfana, welcher von den Römern dem Erdboden gleich gemacht wurde" — (p. 129 seq.)

Ist nun diese Angabe richtig, welches sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, so kann der Ort des T. Tempels nicht bey Corvey an der Weser gewesen seyn, sondern ist weiter hinauf an der Lippe oder gar Ems zu suchen, und die Lage desselben wird ein Gegenstand künftiger neuer Untersuchungen seyn.

Auch darin irrt sich Reichard, beyläufig gesagt, wenn er aus den Namen Varenholz, Warendorf, Warberg, Ward, Barntrup u. s. w. den Zug des Varus vom Rheine her bis nach der Veste Aliso an der Alme und Lippe beweisen und Clostermeyer widerlegen will, der ihn von Minden her kommen läst. Freylich sagen die röm. Geschichtschreiber, daß die Deutschen den Varus vom Rheine her bis nach dem teutoburger Waldgebirge gelockt hätten, um ihn in die Falle zu bringen. Und ich will dieser Behauptung nicht widersprechen oder Clostermeyer in Schutz nehmen; der auch dieses gar nicht ableugnet; sondern den Varus bey Minden

nur ein Sommerlager beziehen läſt. Aber aus den Namen Varenholz u. ſ. w. läſt ſich warlich auch kein ſicherer Beweis führen, daß Varus ſich dort auf dem Schloſſe aufgehalten, oder es aus Ehrgeitz erbauet und nach ſeinem Namen benannt habe. Alle jene Benennungen ſind ächt deutſchen Urſprungs und laſſen auf keine römiſche Abkunft ſchließen. Varenholz heiſt wahrſcheinlich ſoviel, als Föhren- oder Fuhrenholz, eine bekandte Baumart; Warberg, oder wie es in Schriften genannt wird, Wartberg, bedeutet einen Berg, worauf eine Warte ſtand, dergleichen es unzählige in Deutſchland gibt. Ward und Wahrendorf ſind von ähnlicher Bedeutung und haben ihren Namen von wahren, warten, ſehen. Die Herleitung von Barntrup aber aus Trophaea Vari fällt ins Lächerliche und iſt von ähnlicher Art, als die Ableitung des Katreppel in Braunſchweig und Hamburg von Catti repulſi. — Auf die Sylbe trup oder trop endigen ſich in Weſtfalen unzählige Oerter, ſo wie in Niederſachſen auf Leben, und es iſt dabey an keine Trophäen zu denken. Sonſt müſten ſich die Römer unzählige Trophäen in Deutſchland errichtet haben, wo doch bekandtlich ihr Kriegsglück einen gewaltigen Stooß bekam und der Wendepunkt ihrer Weltherrſchaft war. — Mit ſolchen Gründen und etymologiſchen Beweiſen wird man Cloſtermeyer nicht widerlegen. Eben ſo unwahrſcheinlich iſt auch ſeine Erklärung des ſinus Codanus, deutſch Kattegatt, von den Katzen hergeleitet, weil dieſer Meerbuſen die Geſtalt eines Katzenbuckels habe: Gatt heiſt aber in dem ſächſiſchen Dialecte kein Buckel, ſondern ein Loch, welches auch der Kattegatt wirklich iſt. —

Solche etymologiſche Erklärungen laufen mit denen des Baron von Wackerbarth, des Oberſten von Röſch und des Paſtors Peterſen auf eins hinaus, welche den Dädalus zu einem deutſchen Bildner, Namens Dedel, Thracien zu einem Dreckande und Schwaben zu einem Saulande machen. —

Der Pror. Dr. Schmitthammer (in dem Journ. für Philologie und Pädagogie von Seebode. Helmſt. 1824. p. 392.) ſagt: Das Wort templum (Tacit. Germ. C. 9.) bedeute kein Gebäude; ſondern ein heiliges Gehege, einen Hayn; Tanfana, oder tham Fang, oder Vang, heiße alſo die Umgebung, das Gehege, der Hayn, und alſo keine Göttin, Namens Tanfana. Allein wenn auch die alten Deutſchen noch keine wirkliche Tempelgebäude, ſondern nur Hayne mit Standſäulen hatten; ſo muſte doch Tanfana eine wirkliche Göttin ſeyn. Denn Tempel verehrt man ſo wenig, wie Prieſterinnen, göttlich. Es wurden dieſer Göttin aber, wie aus dem Vorigen erhellet, Tempel und Altäre mit Inſchriften geweihet. —

VI.

Was heiſt Hühnenburg und Hühnenring?

Es gibt in Deutſchland viele Oerter und Plätze, die mit dem Namen Hühnenburg und Hühnenring

bezeichnet werden. Selbst in meiner Nähe am Hees-berge bey Watenstedt giebt es eine Hühnenburg, oder einen Hügel, der sich durch colossale Steine und Felsen auszeichnet, und worauf ehedem eine Burg gestanden haben soll. Auch in Holstein, Westfalen und am Rheine trifft man solche Hühnenringe und Burgen an; unter andern bey Elsen, der ehemaligen römischen Vestung Aliso. Die alte deutsche Vestung, die Teutburg, in deren Nähe man das Schlachtfeld zwischen Hermann und Varus verlegt, war gleichfalls mit zwey Hühnenringen umgeben. — Der Landbaumeister Tappe hält beyde Namen, Hühnenburg und Ring, daher für gleichbedeutend, und meynt, in seiner Schrift über das Schlachtfeld des Varus und besonders in dem Nachtrage dazu, der dortige Hühnenring sey die alte Teutoburg und heiße weiter nichts, als die Heidenburg. —

Es fragt sich also, ob dies wahrscheinlich sey, und ob die Ausdrücke Hühnenburg und Hühnenring von einerley Bedeutung oder synonym seyen? Es kommt hierbey hauptsächlich darauf an, zu bestimmen, was die Wörter Hüne und Ring eigentlich bedeuten, ob Erstgenanntes einen Heiden und Letztgenanntes eine Burg bezeichne? Daraus wird sich denn von selbst ergeben, ob der Hünenring in Westfahlen die ehemalige deutsche Veste Teutoburg seyn kann oder nicht? —

Tappe will nicht zugeben, daß das Wort Hüne von den alten Hunnen herkomme, welches wohl möglich ist; sondern leitet es von Hüe, Hein, Heide her, und meynt, die Hühnenringe wären deshalb Heidenringe genannt, weil unsre Vorfahren Heiden waren.

Allein dies ist sehr unwahrscheinlich; denn diese Oerter hatten vermuthlich schon eher ihre Benennung, als die Deutschen zum Christenthume übergingen, und behielten sie auch nachmals. Sie selbst aber werden doch ihre Werke nicht heidnisch genannt haben, wenn sie gleich noch Heiden waren. — Wenn man aber auch die Herleitung von den Hunnen, welche colossale Menschen waren, von denen man in der Folge alles Große benannte, aufgibt; so ist doch offenbahr, daß das Wort Hüne, oder Hünnen, den Begriff des Gigantischen in sich schließt, und daß alles, was man mit diesem Namen bezeichnet, imponirt. — Man denke nur an die Hühnenburge, Betten, Ringe, Gräber u. s. w., um sich hiervon zu überzeugen. Sind dies nicht alles Gegenstände, welche unsere Bewunderung erregen? Noch jetzt nennt man ja einen großen Menschen einen Hünen, oder eine Hüne. Niemand aber wird ihn wegen seiner Größe für einen Heiden halten; denn der Glaube kömmt hierbey gar nicht in Betracht. Das Wort Heide war ja eben so bekandt und im Gebrauche, als Hüne, und man legte es solchen Dingen und Oertern bey, die man von christlichen unterscheiden wollte, z. B. Heidenkirchhof, Heidenaltar u. s. w. Warum nannte man nun nicht solche Oerter Hünenkirchhöfe, wenn Hüne und Heide synonym sind? —

Es ist also viel wahrscheinlicher, daß Hüne so viel, als Riese, heißen soll, wenn auch das Wort nicht von den Hunnen, als colossalen Menschen, die sich den Deutschen und ganz Europa furchtbahr machten, herkommt. Vermuthlich drückt dies Wort in der alten deutschen Sprache so viel, als groß, kolossal, riesenhaft aus. Hü-

nenburg, Ring, Grab, Bette u. s. w. heist also weiter nichts, als Riesenburg, Ring, Grab und Bette. — Nicht, als wenn alles dieses von wirklichen Riesen herrührte; sondern weil man sich die Menschen als Riesen dachte, die solche gigantische Werke vollbrachten. Denn das Volk schreibt alles Große, Außerordentliche und Ungewöhnliche in der Natur entweder den Riesen, oder dem Teufel zu. —

Daß diese Herleitung wahrscheinlicher sey, als jene von Hüe, Heie, Heide, bestätigt sich auch durch einen ähnlichen Ausdruck von solchen alten Monumenten in unsrer Gegend, nemlich den bekandten Lübbensteinen bey Helmstedt, jetzt der Corneliusberg genannt, weil ein dortiger Professor auf den Einfall kam, um sich Zuhörer zu verschaffen, diese Steine zu seinem Catheder zu machen, und der mit dem Vornamen Cornelius hieß. — Diese Lübbensteine sind nichts anders, als was in andern Gegenden Hünensteine, Gräber oder Betten genannt werden, nämlich kolossale Denkmäler, oder Altäre, Tempel und Grabmäler der Urbewohner Deutschlands, die noch vor den eingewanderten deutschen und slavischen Stämmen unser Vaterland bewohnten, und deren Monumente und Vesten für Werke von Riesen von den Nachkommen erklärt wurden. Daher auch die alten cyklopischen Mauern in England, Italien und Griechenland von den Engländern noch jetzt Gyant-Walls, d. i. Riesenmauern, genannt werden. Von den Engländern, Römern und Griechen können diese Werke wol nicht herrühren; denn diese würden ja ihre eigenen Vestungswerke nicht Riesenvestungen genannt haben. Es sind vermuthlich Werke von Urbewohnern dieser Länder, die längst

vor den Griechen, Römern und Britten dort lebten. — Vielleicht waren auch die Erbauer dieser Vesten und Denkmäler wirklich riesenhaft, wie die kolossalen Skelette in den Hünengräbern auf der Insel Rügen und anderswo beweisen, die man geöffnet hat, wie uns eine edle deutsche Frau in ihrem schönen Reiseberichte erzählt. *) — Aber dem sey, wie ihm wolle, soviel ist doch wol gewiß, daß Lübbe mit Hüne synonym ist, und groß heist, und daß Lübbensteine eben das sind, was anderswo Hünenbetten; wie ich noch an einem andern Orte zeigen werde.

Das Wort Hüne wäre also erklärt. Es fragt sich nun weiter, was der Ausdruck Ring, der mit Burg synonym seyn soll, wie Tappe meynt, bedeutet. — Aber ich kann auch darin nicht vollkommen mit jenem übereinstimmen, daß Hünenring und Burg von einerley Bedeutung wären. Ring heist nach seiner Erklärung ein Burgwall, oder eine Mauer von Erde, womit die alten Deutschen ihre Burgen und Vesten umgaben, weil sie noch nicht mauern konnten. Also heist doch Ring nicht eigentlich die Burg selbst, sondern nur der Wall um dieselbe her. Dieser bestand aber selbst nicht immer aus Erde, sondern auch aus unbehauenen, colossalen Steinen, Granitblöcken oder Sandsteinfelsen, wie der Ring der Grotenburg beweiset. Eigentlich heist also Ring eine kreisförmige oder runde Einfassung und Umgebung eines Ortes; es mag diese nun aus Erde oder aus Steinen bestehen, ein Erd- oder Steinwall seyn. Die

*) Frau von Montenglaut, geb. von Kronstain, Reise nach der Insel Rügen.

Hünenringe sind auch nicht immer Anhöhen, oder sie umgeben nur die Burgen, welche auf Anhöhen liegen. Viele derselben befinden sich in Thälern oder flachen Gegenden und auf Ebenen, z. B. in Hollstein, welches bekandtlich ein sehr flaches Land ist. Dort machen sie einen Kreis von großen Steinen und Felsen aus, der entweder einen Tempel und Altar bildete und einschloß, oder zu einer kleinen Vestung diente. Weil nun diese Steinringe riesenförmig waren, so erhielten sie von den spätern Nachkommen den Namen Hünenring, d. i. Riesenkreis, und dies Wort bezeichnet eben das, was man in Italien cyclopische Mauern und in England Gyant-Walls, Riesenwälle, nennet.

Wir drücken das Wort Ring jetzt durch Ringmauer aus, d. h. eine Mauer, welche einen Ort umgiebt, der nicht immer eine hohe Burg, sondern oft eine Stadt auf ebner Erde ist. Wenn Ring soviel, als Burg, hieße, warum wurde denn die Teutburg, oder die Eresburg bey Stadtberg in Westfalen, wo die Irmensäule stand, nicht Teutring oder Eresring genannt, sondern Burg? — Hieraus folgt, daß eigentlich ein Hühnenring die Burg oder Vestung nicht selbst war, sondern nur der Wall, oder die kreisförmige Umgebung einer Burg und Veste, die aus großen, rohen, unbehauenen und nicht durch Mörtel verbundenen Steinen, oder aus Erde bestand. Daher heißen die beyden untersten Steinwälle, welche die Grotenburg, die ehemalige Teutoburg, umgeben, der große und kleine Hünenring; die eigentliche Burg aber lag auf der Spitze des Berges und bestand in einer wirklichen Mauer, ohne weitere Bedeckung. — Das Ganze heist die Burg, die Theile aber

werden Ringe genannt, die wie Stadt- und Ringmauer unterschieden sind. Und so wenig man eine Stadt wegen ihrer Ringmauer einen Ring nennt, eben so wenig nannte man in alten Zeiten eine Burg so, weil sie mit einem Ringe umgeben war.

Jedoch will ich nicht leugnen, daß diese Ringe von Steinen oder Erde, wenn sie auch in Ebenen lagen und keine Bergveste umgaben, nicht auch zu kleinen Vestungen gedient haben. „Die alten deutschen Völker, sagt Clostermeyer *), besonders die Chatten, hatten die Gewohnheit, Linien, durch welche die Römer ihre Besitzungen gegen die Deutschen zu decken suchten, gegenüber — auch ihrer Seits zu ihrer eigenen Sicherheit, ganze Reihen von Steinringwällen anzulegen. Diesen altdeutschen Vesten zwischen dem Mayn, dem Rhein, und der Lahn, im Gebirge des Taunus, stehen die Steinwälle des Teuts im Osning zur Seite, und behaupten wegen der großen Erinnerungen, die an ihnen haften, den Vorzug; nemlich die Teutoburg, jetzt Grotenburg genannt, (große Burg) mit zwei Ringen, dem kleinen und großen Hünenringe." —

Hieraus scheint sich folgendes Resultat zu ergeben. Eine Hünenburg war eine größere Bergveste, ein Hünenring, ohne Burg, aber nur eine kleine, in der Ebene gelegene Veste, die blos aus einer runden Umwallung von Erde oder großen Steinen bestand. Dergleichen Ringe gab es in mancher Gegend viele; sie lagen in Einer Linie und dienten dazu, um den Feind abzuhalten, wenn das Land nicht durch Berge gedeckt wurde. Aber

*) Wo Hermann den Varus schlug? Lemgo. 1822.

ſelbſt die Bergveſten und Burgen hatten zu ihrer Sicherheit und Beveſtigung noch einen und den andern Ring oder Wall um ſich her.

Aus dieſen Umſtänden erhellet nun zugleich, daß es gar nicht glaublich ſey, das der Hühnenring in Weſtfalen, in der Gegend, wo das Lager der Römer geſtanden haben ſoll, die ehemalige alte deutſche Veſte Teutoburg geweſen ſey, wie Tappe behauptet. Dieſe muſte wol von größerm Umfange und ſtärkerer Haltbarkeit ſeyn, als ein Hünenring. — Cloſtermeyer hat es ziemlich wahrſcheinlich gemacht, daß der Teutberg, jetzt Grotenburg genannt, die ehemalige Teutburg geweſen iſt, der ſich durch ſeine Lage und Höhe, wie durch ſeinen Umfang, durch ſeine coloſſalen Steine und dreyfachen Abſätze und Mauern, weit eher zu einer Burg und Veſtung eignet, als jener Ring. Auch heiſt der dortige Meyer, der daſelbſt wohnt, noch immer der Teutmeyer, deſſen Name auf ſeine Nachkommen forterbt.— Es iſt zu verwundern, daß dieſer merkwürdige Platz, der ſehr veſt und unzugänglich iſt, und der einen engen Paß bildet, ſo lange von den Alterthumsforſchern und Geſchichtſchreibern unbeachtet gelaſſen wurde und faſt ganz unbekandt blieb. Aber man ſpricht lieber andern nach, als daß man ſelbſt mühſame Unterſuchungen anſtellen ſollte. — Und ſo kommt man denn der Sache ſelten oder nie auf den Grund.

Aus Obigem ergiebt ſich nun, daß Hünenburg nicht ſoviel, als Heidenburg heißen könne, und daß Hünenring und Hünenburg zweyerley ſey und nicht ganz daſſelbe bedeute. Vielmehr haben beyde von ihrer impoſanten Lage, Form, Größe und Beſchaffenheit ihre Be-

nennung erhalten. Denn unsre Vorfahren pflegten alles Große und Imposante mit dem Worte Hüne zu bezeichnen. Daher heist eine Hünenburg nach unsrer jetzigen Art zu reden, nichts weiter, als eine Riesenburg und ein Hünenring, nichts anders, als ein Riesenring, und erstes ist eine große, letztes aber eine kleine Vestung, ohne daß dabey an Riesen zu denken ist, welcher sie ihren Ursprung zu verdanken hätten. —

VII.

Der Darlingau nach seinem Umfange und Gränzen.

Der Darlingau oder Derlingau war einer von den Gauen oder Cantonen, worin Carl der große Deutschland eintheilte, und wo das berühmte Treffen vorfiel, das Heinrich I. den Hunnen lieferte. Er lag in Niedersachsen und stand unter der Herrschaft der Grafen von Sapplingenburg. In kirchlichen Angelegenheiten aber gehörte er zu dem Bißthume Halberstadt, dessen Sprengel sich bis an die Oker und das Bißthum Hildesheim erstreckte; daher die Stadt Braunschweig halb unter der Aufsicht des Bischofs von Halberstadt, halb unter der des Bischofs von Hildesheim stand, weil die Oker die Altstadt von der Neustadt trennt.

Als die Grafen von Söplingenburg ausstarben, fielen ihre Güter, durch Erbschaft, an das welfische Haus und Heinrich der Löwe behielt sie als ein Erbstück, das ihm nicht, wie die übrigen Lehnsgüter und Besitzungen, als Sachsen und Bayern, genommen werden konnte von seinem mächtigen Gegner, Friedrich dem Rothbart, im Besitze. Zwar gehörten zu den Erbgütern der Grafen von Söpplingenburg, außer Söpplingen und Königs-Lutter, auch noch die Stadt und Vestung Neu-Haldensleben bey Magdeburg, die eine so große Liebe für ihren Herzog Heinrich bewies, ihm so treu ergeben war und sich und ihre Mauern so tapfer gegen ihre zahlreichen Feinde, besonders den Erzbischof von Magdeburg, dem sie ein Dorn im Auge war, vertheidigte, bis sie der Uebermacht weichen, sich ergeben und an einer andern Stelle sich wieder aufbauen muste, weil die Vestung geschleift wurde. Allein ungeachtet sie in der Folge völlig wieder hergestellt wurde; ruhete doch der Erzbischof nicht eher, als bis sie ihm abgetreten wurde. *) Und so wurde Neuhallensleben ein Pertinenz-Stück von Magdeburg und dem Erzbistume einverleibet.

Der Darlingau, dessen Name bis jetzt noch nicht genügend erklärt worden, hatte zu Grenzen den Helingau, (von Helingen genannt?) den Mosdegau, den Hartingau, (Harzgau) den Nordthüringgau u. s. w., und begriff den Elmwald, die Asse, den Fallstein, den

*) Geschichte der Stadt Neuhallensleben, vom Pastor Behrends zu Nord-Germersleben. Neuhallensl. 1825. 8. mit Steindrücken und Charten.

Dorm und andere Wälder, wie auch die Städte und Flecken Helmstedt, Schöningen, Königs-Lutter, Scheppenstedt, Hessen u. a. m. in sich. Auch der große Bruch gehörte dazu, zum Theil.

Unsre Geschichtschreiber und Alterthumsforscher, namentlich der Prediger Falke zu Evesen, der Hofrath Lichtenstein zu Helmstedt, der Consistor. Rath Knittel sen. zu Wolfenbüttel und mein sel. Vater, haben sich Mühe gegeben, den Umfang und die Gränzen dieses Gaues näher zu bestimmen und die Oerter, die dazu gehörten, aufzufinden. Ich will das, was sie herausgebracht haben und mir bekandt geworden ist, hier hersetzen. Man findet darüber von Falke und Andern gründliche Nachrichten und Untersuchungen in den braunschw. Anzeigen, dem jetzigen Magazine, vom J. 1745. Nr. 28. 29. 43. Der Hofrath Lichtenstein rechnet dazu, nach der jetzigen Beschaffenheit von dem (ehemaligen) Residenz-Amte Wolfenbüttel, die Vogtheyen und Gogrevschaften Dahlem, Evesen, Biewende, Denkte, Scheppenstedt, die Aemter Hessem, Jerxheim, Voigtsdahlum, Königslutter, Scheningen, Bahrdorf, einen Theil des Amtes Campen, desgleichen von Fallersleben und Giffhorn einen Theil und die Stadt Helmstedt. Vermuthlich gehörte auch der Drömling mit Calvörde, Utmöden und Neuhallensleben dazu, weil letzteres ein Eigenthum der Grafen von Sopplingenburg war. Denn der Helingau und Mosdegau waren nur kleinere Gauen, die von jenem eingeschlossen wurden.

Folgendes ist das alphabetische Verzeichniß der Oerter, deren Namen in der Geschichte vorkommen und die zu diesem Gaue gehört haben. Ich will sie nach

ihren alten Benennungen aufführen und die Erklärungen der Gelehrten oder ihre jetzigen Namen hinzufügen, ohne zu entscheiden, ob sie die rechten sind und ob die Geschichtforscher recht gerathen haben. *) Sie sind folgende:

Aluchi, a. 826 schon existirend, ist Ahlen bey Wolfenbüttel, wie man glaubt.

Alabure, a. 994 vorkommend, ist gleichfalls Ahlen, bey Wolfenbüttel gelegen. Nach andern soll Wurungen cum silva Alabure Uhri im Amte Fallersleben mit dem Holze Alper seyn. So könnte also Alab. nicht Ahlen seyn.

Asleburgi castrum, a. 984. Die Asseburg.

Adenem, bey gr. Valberg, liegt jetzt wüste.

Ailimundesrothe, a. 888.

Aldagesbuttle, a. 1022. Adenbüttel, Almersbüttel, Abesbüttel, im Amte Gifhorn gelegen.

Achim, a. 1022. Achen bey Hornburg, oder Hachen im Amte Wolfenbüttel bey Evessen.

Arnaldesheim, a. 966. (Jerxheim?)

Brunswik, a. 1031. Der Comitatus Brunswik, siehe braunschw. Anzeigen. Nr. 32, von 1745.

---

*) Wir haben bald eine genaue Charte unsrer Gegend, nach der alten Geographie, von einem Geschichtsforscher unsers Landes zu erwarten, wozu Plane und Risse jetzt aufgenommen werden, um die Grenzen und Oerter, besonders die alten Vesten näher zu bestimmen. Bis dahin möge dieser schwache Umriß des Darlingaues hinreichen, der freylich noch sehr unvollkommen ist, vielleicht auch nie vollkommen werden wird.

Bahrdorf mit ſeinem Gerichte. (pag. 702.)
Biewende, (p. 702.)
Bochinafeld. campus n. l. a. 824. (Br. Anz. 1745. p. 460.)
Boclo, a. 824, unweit Giſſhorn. Wüſte.
Berinwide, 888. Borrke bey Marienthal oder Barwedel im Amte Giſſhorn.
Bernherdesdorpe. 966. Bernstorf bey Warle.
Chirſenbrucge. 826. Kiſſenbrück bey Hedwigsburge.
Cugelinge. 966.
Denkte. (p. 702.)
Dallengebudli. 824. Dannenbüttel, an der Aller, im Amte Giſſhorn.
Dalhem. 888. Salzdahlen. Hatte ſchon 888 Salzwerke, zufolge der Urkunden.
Dahlum. (p. 702.) Vogtsdahlen, welches H. Heinrich zu Sachſen und Pfalzgraf belagert und zerſtört hat.
Echeim. a. 966. Vielleicht Hachen.
Etlovesheim. a. 966. Eilem bey Scheppenſtedt.
Frittherikeroth. a. 1031. (Friedrichsrode?)
Flegthorp. a. 1022. Flechtorf im Amte Campen.
Guinuthun. a. 1031. Guinuthunum iſt Thune.
Glismoderoth. a. 1031. Glißmerode, ein Filial von Riddagshauſen.
Hanrod, ein zerſtörtes Dorf zwiſchen Hachen und Dettum. (Falke. p. 36.) kommt vor a. 1031. davon haben die Herrn von Honroth den Namen.
Hebesheim, a. 984. Eveßen.
Hetſenheim. 966. Hötzen bey Salzdahlen.
Honengeshuttle. a. 966. unbekandt.

Hunesheim. a. 1031. desgleichen.

Hamersleve. (p. 699.) Rudolph, Bischof von Halberstadt, ruft die Einwohner des Darlingau in einem Dipl. zu Zeugen an.

Hessem, das Amt Hessen. (p. 702.)

Helmstedt. (p. 702.) die Stadt.

Jemmenstidde. a. 1022. Semmenstedt bey Scheppenstedt.

Ibanroth. a. 1031. Binenrod. (p. 1047.) (Bienrode?)

Jerxheim. (p. 702.) das jetzige Amt.

Kikthi, Sikte, eine Meile von Braunschweig. a. 888.

Kissunleve, lag bey Schöningen und ist wüste. a. 1022. das kißleber Holz bey Warberg ist davon benannt.

Königs-Lutter. (p. 702.) Stadt und Amt.

Lauuingi. 854. Lauingen im Amte K. Lutter.

Leri. 710. Lehre, in der Campischen Inspection zwischen Braunschweig und Campen, wovon der lehrer Wald benannt ist.

Lucgenhen. 966. Lucklum.

Limbekiekthi. 1031.

Linden, ein lauingisches Gut an der Oker.

Mainum. 1022. Mainen im Amte Giffhorn.

Mullumstedi. 888. Mollinstedi. 1022.

Musischi. 956. unweit Schöningen, liegt wüste. Das Chronicon pictur. f. 305. Leibnitii Scriptor. rer. Brunsv. T. III. gedenket desselben: „Eine Stidde, die Missau genannt." Falke sagt, daß man diesen Ort nicht mit der muschauer Mark verwechseln müsse, wo Heinrich I. die Hunnen geschlagen, als welches in pago Belksheim in der Mark

Brandenburg geschehen sey, teste Chron. Corbej. — *)

Marquarderoth. 1031. Maſcherode.

Morthorp. a. 1031. Mehrdorf, bey Ingeleben und Jerrheim. zerſtört.

Nienthorpe. 826. Entweder Neindorf unter der Aſſeburg, oder ein wüſtes Dorf bey Scheppenſtedt, davon das neindorfer Feld den Namen hat.

Nottorp. 942. Neudorf im halberſt. Nettorp bey Dedeleben.

Odenhus. a. 824. unbekandt.

Odenhem. a. 888. Azen bey Salzdalen oder Adenem, ein wüſtes Dorf bey gr. Valberg.

Offonrod. a. 1031. Appenrode. (p. 1046.)

Rammigge. a. 1022. Remlingen bey Scheppenſtedt.

Rothem. 978.

Rothen by Brunswick, iſt Rauthheim.

Rodenesleva. a. 888

Roresheim, Rohrsheim im Fürſtenthume Halberſtadt. a. 942.

Ruidun. a. 1031. Einige rathen auf Ruhme, bey dem Wendenthurme bey Braunſchweig, andere auf Rauthen ebendaſelbſt. Braunſchw. Anzeig. von 1757. Nr. 95.

Ricothun. a. 1031.

Reindageroth. a. 1031.

---

*) Das Treffen bey Muſiſchi, an der Miſſau, bey Schöningen, und das, welches in der Muſchauer Mark vorfiel, müſſen alſo zwey verſchiedene Treffen geweſen ſeyn. Letztes war wol von keiner großen Bedeutung.

Sceninge. a. 1022. Scheningen.

Süpplingenburg, Comitatus. (Braunschw. Anz. 1745. Nr. 32.)

Suerikesbutli. a. 1031.

Seinstide. a. 1022. Seinstedt bey Scheppenstedt.

Suntstede, a. 824. Sunstedt, ein Filial von Königs-Lutter.

Siniestorpe a. 870. Seinstorf, Filial von Glendorf in der campenschen Inspection.

Scopeshusen a. 1022. bey Warle, wo die Brunnen desselben noch zu sehen sind. Ist wüste.

Siculithi. a. 998. bey K. Lutter, ist wüste; davon noch der sikkelsche Hof vorhanden ist.

Sipestorpe, bey Helmstedt. 1003. wüste.

Senfum. Falke meynt, es sey verschrieben und müsse Senstide. oder Seinstedt bey Kissenbrück seyn.

Scoderstedt, wüste, bey K. Lutter, wo noch das schoderstedter Feld und Holz ist. a. 888.

Sephingi a. 888. Scheppau im Amte Campen.

Slatforde. a. 888. unbekandt.

Selzstidde. a. 1022. Knittel meynt, es sey Schliestedt bey Scheppenstedt.

Smesrode. 1022. vielleicht Essenrode (p. 1047.)

Sinesrode ist Essenrode im Amte Giffhorn, oder Assenrode, bey Vordorf, wüste.

Schepinstede. a. 966. Scheppenstedt.

Thuringesbutli. a. 1031.

Thenesdorf. a. 966. Denstorf in der Inspection Thiede.

Thidere Zingeroth. a. 1022.

Tnipperſtidde. a. 1022. Twülpſtedt bey Bahrdorf und Vorsfelde.

Twelken bey Scheppenſtedt. wüſte. Falke. p. 27.

Veltheim. 966. Veltheim an der Ohe.

Velittunum. a. 1031. der Veltenhof bey dem Wendenthurme an der Ocker. (p. 1046.)

Vardorp. 1022. Vordorp im Amte Giffhorn.

Voigtsdahlum. (p. 702) Amt Dahlum.

Uredu. a. 888. Uehrde bey Scheppenſtedt.

Uplingi, wüſte bey Sommerſenburg oder Ueplingen bey Rohrsheim. 942.

Wurungen. a. 1022. cum ſilva Alaburi, iſt Uhri im Amte Fallersleben, mit dem Holze Alper, der Sitz deren von Kisleben. Nach andern ſoll es Uehrde bey Scheppenſtedt ſeyn, welches aber Uredu heiſt. Jedoch liegt dies näher am Elme. Die Alaburg aber hat nach dem Chron. corbej. beſtimmt auf dem Elme gelegen.

Witildesbutle, a. 1022. Wedersbüttel im Amte Giſhorn. Weddesbüttel.

Wilradesbutle. a. 1022. Warsbüttel, Warnbüttel im Amte Giffhorn.

Wethenſtede. a. 966. Watenſtedt bey Jerxheim.

Zezingeroth. a. 1022. wüſte bey Helmſtedt. Hofrath Lichtenſtein. (p. 529) hält es für eine unrichtige Leſeart und meynt, es müſſe Streblingerot heißen.

Man könnte dies Verzeichniß aus Lagerbüchern, Feldregiſtern, Kirchenbüchern, Chroniken und Urkunden, wie auch aus den Namen der Feldmarken, noch ſehr vermehren. Denn faſt bey allen Oertern findet man

zerstörte Dörfer, deren Namen die Felder noch aufbewahrt haben, wo sie lagen. Man kann wol annehmen, daß Deutschland ehedem fast noch einmal so viele Dörfer hatte, als jetzt. Aber sie waren kaum halb so groß, als die jetzigen. Ihre Einwohner zogen sich an Einem Orte zusammen, und baueten sich, wenn ihre Wohnsitze zerstört waren, an andern größern Oertern wieder an, die ihnen mehr Schutz gewährten. Daher haben viele Dörfer 2 — 3 Feldmarken und bestehen aus mehrern Oertern und Gemeinen, die sich mit einander vereinigten und jetzt Ein Dorf ausmachen. Auch in meiner Gegend bey Jerxheim, Söllingen, Ingeleben, Pabstorf, Dedeleben u. s. w., finden sich Spuren von einer großen Menge solcher verschwundenen Dörfer, deren Namen noch vorhanden sind. Z. B. bey Jerxheim lagen die Oerter Sekker, (Seggerde), Kreitlingen, Mehrdorf, Reinstedt; bey Pabstorf lagen Räbke, (Rohrbeck) Sömmeringen, Hohthal, Wockenstedt, deren Feldmarken zum Theil mit der pabstorfschen vereinigt wurden, nach ihrer Zerstörung. Alle diese Oerter gehörten zum Darlingau, wenn sie gleich im Fürstenthum Halberstadt liegen.

VIII.

Gemälde von Blankenburg und seiner Umgegend.

Unter den reizenden Gegenden des Unterharzes ist Blankenburg mit seiner Umgegend gewiß eine der vorzüglichsten, und streitet mit den bezaubernden Hügeln und Thälern von Ballenstedt, Gernrode, Harzgerode, der Roßtrappe, des Mädchensprunges, des Alexisbades im Selkethale, um den Vorzug. Ich kann voraussetzen, daß ein großer Theil meiner Leser mit dem Paradiese unsers Landes, mit Blankenburg und seiner umliegenden Gegend, mit seinem romantischen Schlosse, dem Thiergarten, der darin liegenden Louisenburg, dem dortigen Thie und den die Stadt umgebenden Bergen und Lustwäldern, mit der Teufelsmauer oder dem Heidelberge, mit dem Regenstein, mit der Biels- und Baumannshöhle u. s. w. schon bekandt ist. Diesen wird es eine angenehme Rückerinnerung gewähren, sich noch einmal alle diese angenehmen Partien, gleichsam wie in einem Panorama, vor Augen zu stellen, oder, wie bey einer optischen Vorstellung, vor sich vorüber gehen zu lassen. Andere aber, die noch nie die paradiesischen Gegenden des Unterharzes, das Fürstenthum Blankenburg, das anhalt-bernburgische Gebiet, die Grafschaft Stollberg-Wernigerode, gesehen haben, werden durch diese Beschreibung sich angeregt fühlen, diese reizenden Partien in Augenschein zu nehmen, die man sonst nirgends, außer in der sächsischen Schweitz, in der

Schweitz selbst und in Tyrol, wiewohl in einem zum Theil höhern Style als auf dem Harze, antrifft. Ich hoffe daher den Dank des Publikums zu verdienen, wenn ich dasselbe damit bekandt mache und ein treues Gemälde der Stadt und ihrer Umgegend liefere.

Gleich anfangs muß ich aber dieser Beschreibung die allgemeine Bemerkung vorangehen lassen, daß alle Schönheiten der Natur, welche wir auf diesem Schauplatze antreffen, außerdem, was Menschenhände etwa bewirkt haben, Folgen einer ehemaligen großen Revolution der Erde und Trümmer einer längst untergegangenen Welt sind, und noch deutliche Spuren von gewaltsamer Zerstörung an sich tragen, welche unser Erdkörper vor Jahrtausenden erlitten hat. Sie dienen uns zugleich zum Beweise, wie in der Natur ein steter Wechsel, eine beständige Veränderung und eine immerwährende Zersetzung und Wiedervereinigung der Grundstoffe herrscht, und wie aus der Zerstörung immer wieder neues Leben, neue Schönheiten und neue bessere Naturkörper und Gebilde hervorgehen. Nie würden diese romantischen Berge und Thäler ins Daseyn gerufen seyn, wenn nicht Feuer und Wasser vor Jahrtausenden lange mit einander gekämpft und aus diesem Riesenkampfe der Elemente eine neue Welt und Schöpfung hervorgegangen wäre, die wir jetzt bewohnen, deren Gebilde wir sind und deren Reize wir so lange genießen werden, bis auch unser Wohnplatz, die jetzige Erdoberfläche, wieder in Trümmern zerfällt, um einer neuen Weltschöpfung Platz zu machen. — Stat sua cuique dies! — Jedoch zur Sache.

Blankenburg *), die Hauptstadt des ehemaligen Fürstenthums gleiches Namens, mit etwa 400 Häusern und 2600 Einwohnern, ist eine kleine, in einem Halbcirkel um das dasige Schloß her gebaute Stadt, am Fuß des Unterharzes. Das auf einem Kalksteinfelsen liegende, wegen seiner weißen Farbe und hohen Lage weit hin gesehene Schloß liegt fast in gleicher Entfernung zwischen den ähnlichen Schlössern zu Ballenstedt und Wernigerode, und war in früheren Zeiten der Sitz der Grafen von Blankenburg und Regenstein, die sich zur Zeit des Faustrechts sehr berühmt machten, und denen auch die Burg zu Pabstorf und die Westerburg gehörten. Dieses Schloß hat der Stadt selbst vermuthlich das Daseyn gegeben, deren Bewohner sich unter den Schutz dieser mächtigen Grafen begaben, die sich in zwey Linien, die Blankenburgische und die Reinsteinsche, theilten. Schon die Lage der Stadt selbst beweiset dieses; denn sie ist rund um das Schloß her gebauet, wodurch sie ein ungleiches Terrain erhalten hat, so daß fast alle ihre Straßen bergan laufen und die höchsten derselben am Berge genannt werden. Selbst zu der Hauptkirche führt eine 112 Stufen enthaltende, hohe Treppe mit Absätzen

*) S. Handbuch für Harzreisende von F. Niemann, mit einer Charte vom Harz. Halberst. 1824, das ich hierüber nachzulesen bitte; wie auch Hassels und Bege's geograph. statistische Beschreibung der Fürstenthümer Wolfenbüttel und Blankenburg. Braunschw. 1802. Denkwürdigkeiten von Blankenburg und Walkenried, vom Pastor Stübener. Wernigerode. 1788. 2 Th.

und Terraſſen. Die Straßen ſind unregelmäßig, und außer dem Marktplatze giebt es keine große Plätze darin. Die Häuſer ſind größtentheils von Holz erbauet, außer das Rathhaus, der Factoreihof u. ſ. w. Das Rathhaus iſt ein altes gothiſches, mit einem Thurme und einer Schlaguhr verſehenes Gebäude; die Stadtkirche iſt alt, die ſogenannte Garniſonkirche aber zeichnet ſich durch ihre regelmäßige Bauart und ſchöne Ausſchmückung aus. Außerdem gehören zu der Stadt noch einige hübſche, moderne Gartenhäuſer, vor den Thoren und auf dem Thie gelegen, z. B. das Landhaus des Herrn Criminal-Rath Niethake, das den einfachen Charakter einer italieniſchen Villa hat, und dadurch, daß ſeine Einfaſſungsmauern aus gebrannten Steinen, die Unterlagen aber aus großen behauenen Felsmaſſen beſtehen, eine Dauerhaftigkeit für Jahrhunderte erhalten hat. Abgeſehen von der freundlich anſprechenden Eleganz des Innern und Aeußern deſſelben, findet der Freund der Natur, Kunſt und Literatur in der ſchönen Bibliothek, Kupferſtich-Sammlung, Kunſt- und Natur-Producten-, wie auch Alterthums-Sammlung des Beſitzers viel Unterhaltung und Nahrung des Geiſtes darin. *)

Das Sehenswürdigſte von Blankenburg iſt unſtreitig ſein Schloß, welches auf einem Berge, der Blankenſtein genannt, liegt und hoch über die Stadt hervorragt, ſo daß man es faſt allenthalben ſe-

*) Von dieſen Schätzen giebt uns der Herr Archivar F. Niemann zu Halberſtadt, in ſeinem Handbuche für Harzreiſende, eine genaue Beſchreibung.

hen kann. Der Aufgang zu demselben ist sehr romantisch. Der Weg dahin führt in einer Schlangenlinie und einer schönen Lindenallee bis zu der Anhöhe hinauf, worauf das Schloß ruhet. Hier sieht man sich auf einen viel höhern Standpunkt versetzt, als in der Stadt selbst, und kann über die Thürme und Häuser derselben weit weg sehen. Diese Lage gewährt eine der herrlichsten Aussichten, weil man die ganze schöne Gegend um die Stadt her und das platte Land vor Augen hat. Will man aber eine noch höhere Aussicht haben, so muß man in den Thiergarten zu der Louisenburg, einem Gartenhause, von der Herzogin Christine Louise von Blankenburg, in der Gestalt eines Achteckes erbauet, hinaufsteigen, welche auf dem Gipfel des Berges liegt. Hier sieht man noch beträchtlich weiter, als aus den Zimmern des Schlosses, und selbst über das Schloß weg, und hat die weiten Plainen des Herzogthums Magdeburg vor sich, dessen Domthürme im Hintergrunde liegen. —

Das Schloß, das zu verschiedenen Zeiten abbrannte und wieder erbauet wurde, bildet inwendig auf dem Schloßhofe ein regulaires Viereck und enthält 275 Gemächer, mit Einschluß der Küchen und Keller. Unter den 8 darin befindlichen Sälen zeichnen sich der Kaisersaal im zweiten Stockwerke des mittägigen Flügels, der Redoutensaal im neuen Flügel auf der Abendseite und der Audienzsaal aus. Einige Zimmer sind mit Gobelinstapeten bekleidet. Die Meubles wurden in westfälischen Zeiten größtentheils verschleudert. Das vormals 15000 Bände enthaltende Bibliothekzimmer zeigt jetzt nur leere Wände. Die Büchersammlung

wurde, als die Residenz der Herzöge nach Wolfenbüttel verlegt wurde, der dortigen Bibliothek einverleibt, deren Schätze zum Theil nach Paris u. s. w. wanderten, zum Theil aber wieder ausgeliefert sind. Auch die Bildergallerie hat ihre besten Stücke nach Salzdahlum abgeben müssen und sie sind von dort theils nach Paris gewandert, theils verkauft worden. Jedoch sind immer noch sehenswerthe Stücke vorhanden, wenn man gleich keinen Raphael und Rembrand mehr unter denselben erblickt. Die merkwürdigsten darunter, als von Albrecht Dürer, Lucas Cranach und andern unbekandten alten deutschen Meistern, sind in Niemanns Handbuche für Harzreisende verzeichnet. Unter den übrigen Merkwürdigkeiten des Schlosses bemerke ich nur noch eine sehr zierlich gearbeitete, vergoldete, silberne Tischuhr; ein Gemälde, das blutige Haupt der Königin Maria Stuart, mit einem Flor bedeckt, auf einer Schüssel liegend, vorstellend, und gegenüber, als Contrast, das Bild der schönen Aurora, Gräfin von von Königsmark, deren Körper in der Stiftskirche zu Quedlinburg noch sehr gut erhalten zu sehen ist; sie ist im Jagdgewande als Diana und in ihrer vollen jugendlichen Schönheit gemalt. — In der Schloßkirche, die in die Runde gebauet und recht niedlich eingerichtet ist, auch einige gute Gemälde hat, zeigt man zwey antike Altarleuchter und ein Taufbecken von unbekandtem Metall, und ein dem Michael Angelo zugeschriebenes, vortrefflich gearbeitetes, von Kayser Carl VI., dem Schwiegersohne des Herzogs Ludwig Rudolph von Blankenburg, mit tausend Ducaten bezahltes, hierher geschenktes, elfenbeinernes Crucifix, an welchem das Christusbild, mit

Ausnahme der Arme, aus Einem Stücke gearbeitet ist. Unter einer kleinen Sammlung von Andachtsbüchern des Herzogs Ludwig Rudolph findet sich ein handschriftliches von seiner eigenen Hand. — In dem innern Schloßhofe befindet sich ein sehr tiefer, schöner Brunnen, der mitten durch den Felsen gehauen ist, dessen Anlegung 23000 Speciesthaler kostete und zu dessen Wasserspiegel 145 Stufen hinab führen, der aber nicht mehr im Gebrauche ist. Als eine Naturmerkwürdigkeit bemerkt man auf dem Schloßhofe auch noch in einer Ecke desselben, rechter Hand am Eingange, einen großen Baum, der mitten aus einer Felsenkluft herausgewachsen ist und beweiset, daß nicht die Wurzeln, sondern hauptsächlich die Blätter und Zweige den Gewächsen durch den auf sie herabfallenden Regen ihre Nahrung geben. — In dem mit Statüen gezierten Schloßgarten mit 3 Terrassen findet man mehrere Springbrunnen, Grotten und ein Gewächs- und Treibhaus, wie auch ein leeres Zeughaus, worin die zur Parforce- und andern Jagd erforderlichen Geräthe enthalten waren. Der sich weit ausdehnende Thiergarten hat 7 Thore und mehrere Pforten und wol eine Stunde im Umfange. Auf dem Calvinusberge desselben steht die oben schon erwähnte Louisenburg mit einem von 8 kleinen Zimmern umgebenen Saale. —

Im 16ten Jahrhunderte, den 19ten Novbr. 1546, brannte das Schloß ganz ab, wobey die Gräfin ihr Leben verlohr, wie man aus einer schwarzen Tafel mit vergoldeter Inschrift ersehen kann, die zum Andenken dieser für die gräfliche Familie höchst traurigen Begebenheit in der dortigen Schloßkirche aufgehangen ist. Drei Häuser

auf dem Markte, an der Ecke der Tränke-Straße, mit Schiefern gedeckt (das eine mit der Inschrift: Verbum domini manet in aeternum. 1534.), dienten der gräflichen Familie so lange zur Wohnung, bis das Schloß wieder aufgebauet war. *) In dem Hause neben dem jetzt erwähnten ist ein unter dem Markte weg, bis an die Kirchtreppe sich erstreckender, unterirdischer Gang mit 2 Zoll langen, von der Decke herabhängenden Röhrchen von Tropfstein. — In der Folge wurde das Schloß weit schöner, als vorher, wieder aufgebauet und von den Herzogen von Braunschweig, an welche es, nach dem Aussterben der gräflichen Familie, als Lehn zurückfiel, besonders vom H. Ludwig Rudolph 1715, sehr erweitert und verschönert. Durch diesen Umstand und weil es nicht nach einem bestimmten Plane gebauet wurde, ging aber die Regelmäßigkeit des Gebäudes verlohren. Indessen ist doch der neue Flügel desselben ziemlich regelmäßig und gut gebauet; auch zu allen Zeiten von fürstl. und königl. Personen, unter andern auch von dem vor Kurzem verstorbenen Könige von Frankreich, Ludwig XVIII., eine Zeitlang bewohnt worden.

Das kleine Schloß, oder das fürstliche Gartenhaus, liegt am Fuße des Schloßberges und ist aus Quadersandsteinen erbauet, welche in dem dortigen Schnap-

*) Das Schloß und die Stadt wurden vom Kayser Friedrich I., weil die Grafen H. Heinrich dem Löwen treu geblieben waren, 1102 verwüstet, welches Schicksal beyde in den Fehdezeiten 1386 noch einmal erfuhren. Auch im 30jährigen Kriege wurde sie von dem kayserlichen General Merode gänzlich niedergebrannt.

pelnberge gebrochen werden. Es befindet sich darin ein schöner, großer Gartensaal, der ehedem mit vielen Familienstücken und Portraits von kayserlichen und königlichen Personen, womit die Herzöge von Braunschweig verwandt und verschwägert waren, ausgeschmückt war. Neben diesem Gartenhause befand sich auch ein herzogl. Lustgarten, nebst einer Orangerie und Fasanerie, die aber jetzt eingegangen sind. Jedoch wird dieser Verlust durch den großen Thiergarten ersetzt, in welchem man die schönste Abwechselung von Lusthainen, Alleen, Berceaux, Wiesen, Bächen und Teichen, Lusthäuserchen, Mooshütten, Portalen, Jagd- und Zeughäusern antrifft, wenn er gleich seines Schmuckes, wovon er den Namen führt, nemlich des Hochwildprettes, jetzt beraubt ist, wodurch sich der ballenstedter und wernigeröder Thiergarten vor andern auszeichnen. Was sind doch alle Künsteleyen in französischen und holländischen Gärten gegen die schöne Natur in diesem Thiergarten? Was würde man darum in mancher berühmten Residenz oder Handelsstadt geben, wenn man dort einen solchen Garten schaffen könnte? Und wie besucht würden seine Spaziergänge und Berceaux seyn, wenn er bey einer volkreichen Stadt läge, statt daß er jetzt ziemlich einsam und verödet ist, weil man dort der schönen Promenaden zu viel hat! —

Ich kann mich noch nicht von diesem Schlosse und seinen Umgebungen trennen; denn es erweckt recht viele und angenehme Erinnerungen an große Männer und Begebenheiten bey mir. Dies alte ehrwürdige Schloß, mit seinen bemoosten Felsenwänden, mit seinen vielen jetzt verödeten Zimmern und leeren Sälen, mit seinem grasbewachsenen stillen Hofraume, stellt das Bild der

Vergänglichkeit aller menschlichen Größe recht lebhaft vor Augen. Schon dreymal ist dasselbe seiner vormaligen Besitzer beraubt worden. Frohe und glückliche Tage verlebten hier, auf ihrer vesten Burg, vor Jahrhunderten die edlen Grafen von Blankenburg und Reinstein unter ihren Vasallen und Unterthanen, bis ihr alter Stamm, der so manchen tapfern Ritter hervorbrachte, dessen Name noch in der Geschichte fortlebt, endlich ausstarb; das Schicksal aller alten Familien! — Auch die braunschweigischen Fürsten, welche dieses Schloß erbten, freueten sich auf demselben von Zeit zu Zeit der schönen Natur, belustigten sich mit der Jagd und verschönerten die Anlagen desselben. Herzog Ludwig Rudolph, der Stifter der blankenburgischen Linie, verlegte selbst seine Wohnung dahin, führte einen glänzenden Hofstaat, verband mit dem Hofleben zugleich die ländlichen Vergnügungen, die Lectüre und den Gartenbau, und zog durch seine schönen und fürstlich erzogenen Töchter die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich. Er genoß das Glück oder Unglück, daß sich zwei kayserliche Prinzen, der Erzherzog Carl von Oesterreich und der Großfürst von Rußland, Alexius Petrowitsch, jener Unmensch, den der Vater hinrichten ließ, wie auch der Erbprinz Ferdinand Albrecht von der Bevernschen Linie, nachmaliger Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, um die Hand seiner drey Töchter bewarben, deren Mutter die kluge, würdige und vortreffliche Herzogin Louise Christine aus dem Hause Oettingen war, von deren Häuslichkeit, Geschicklichkeit und guter Erziehung noch jetzt die Haspel und Spinnrocken und die künstlich geschnitzten Bilder und Tapeten

daselbst zeugen, die ein Werk der Hände ihrer Töchter waren. *) —

Blankenburg, so klein es auch ist, war damals in der That ein glänzender Ort wegen seines Hofstaats; und Hofbälle, Maskeraden, große Jagden und andere Lustpartien wechselten dort mit einander ab. — Noch jetzt sind diese glücklichen und frohen Tage bey den blankenburgischen Einwohnern in gutem Andenken, welche ihre Vorfahren erlebten, wenn sie diese Begebenheiten gleich nur von Hörensagen wissen. Der Aufenthalt und öftere Besuch so vieler hohen Gäste, welche diesen Ort von Zeit zu Zeit mit ihrer Gegenwart beehrten, verbreitete Wohlstand und Reichthum unter den Einwohnern, der aber mit der Zeit wieder verschwand, als die Quellen versiegten. Auch der junge lotharingische Prinz Franz, der Bräutigam von der Maria Theresia, der großen Enkelin des Herzogs Ludewig Rudolph, der nachmaligen Kayserin von Oesterreich, besuchte unser Schloß öfters, und dies gab denn wieder zu glänzenden Bällen und Festen Veranlassung. —

Jedoch auch dies Glück war von kurzer Dauer. Den Herzog rief seine Bestimmung nach Wolfenbüttel

*) Die eine dieser unglücklichen Prinzessinnen starb früh in Rußland vor Gram, und die zweyte mußte, ehe sie nach Spanien abging, ihre Religion abschwören und katholisch werden, wogegen die beyden Hofprediger zu Wolfenbüttel, Niekamp und Fiedler Knopf, feierlich protestirten und deshalb dem Herzoge die Absolution im Beichtstuhle verweigerten, dafür aber ihres Dienstes entlassen wurden. —

ab, um die Regierung seines neuen Landes anzutreten, weil mit August Wilhelm die wolfenbüttelsche Linie seines Hauses ausstarb, der keine Erben hinterließ. Und so wurde das Schloß und die Stadt von Neuem verödet und seiner Beherrscher beraubt. Und da auch er ohne männliche Erben starb, so fiel die Regierung an den Herzog von Bevern, Ferdinand Albrecht, seinen Schwiegersohn, der nun Blankenburg mit Wolfenbüttel wieder vereinigte, doch so, daß erstes noch immer als ein besonderes Land regiert wurde. Zwar besuchten die Prinzen des braunschweigischen Stammes auch nach der Zeit Blankenburg noch oft, besonders im Sommer; und der Held des siebenjährigen Krieges, Herzog Ferdinand, pflegte alle Jahr den Frühling daselbst zuzubringen. Auch Carl Wilhelm Ferdinand, der Vater des Vaterlandes, der bey Auerstädt in der unglücklichen Schlacht gegen den Usurpator Bonaparte Augen und Leben einbüßte, besuchte Blankenburg gewöhnlich alle Jahre, wenn er über sein schönes Regiment zu Halberstadt Revüe hielt. Schon halb blind und schwer verwundet, ließ er sich noch nach seinem geliebten Blankenburg tragen, wo er so viele vergnügte Stunden und Tage verlebt hatte, ohne daß es ihm jedoch vergönnt war, daselbst zu bleiben und sein edles Leben auszuhauchen.— Noch vorher aber diente das Schloß eine Zeitlang zum Zufluchts- und Aufenthalts-Orte eines andern unglückseligen Fürsten, des vor Kurzem verstorbenen Königs von Frankreich, Ludwig XVIII. — Jetzt ist es ganz verödet und wird nur noch von einem Kastellan bewohnt, der die Aufsicht darüber hat, die Fremden darin herum führt, ihnen die noch vorhandenen Schätze zeigt und von

den verschwundenen Herrlichkeiten ehemaliger Zeiten erzählt. — Sic tranſit gloria mundi! —

Auch die Stadt ſelbſt hat in neuern Zeiten durch widrige Schickſale ſehr gelitten und iſt ſehr herunter gekommen. Sie war ehemals der Sitz einer eigenen Regierung, als auch ſchon kein eigener Hof mehr daſelbſt beſtand; ſie beſaß eine fürſtl. Cammer, wovon jetzt nur noch ein Ausſchuß da iſt, ein Bergamt, ein Conſiſtorium und andere Dikaſterien und Gerichte. Alle dieſe hohen Collegia und Gerichte ſind aber in neuern Zeiten aufgehoben und das Fürſtenthum iſt mit Braunſchweig wieder vereinigt worden. Die Stadt hat nur noch ein Kreisgericht, eine Superintendentur, eine lateiniſche und eine Töchterſchule, deren Stifter der ſel. Geh. Juſtiz-Rath von Hille und deren Vorſteher der damalige Superintendent Ziegenbein war, der ſich ſehr verdient um dieſes weibliche Inſtitut gemacht hat. Auch das Collegium Candidadorum zu Kloſter Michaelſtein, deſſ Prior der jedesmalige Rector der dortigen latein. Schule iſt, wurde vor mehrern Jahren aufgehoben, weil es ſeinen Zweck wegen Abweſenheit ſeines Abtes in Helmſtedt verfehlte und die Collegiaten ſich ganz ſelbſt überlaſſen waren.

Dazu kommt noch, daß die Stadt ſelbſt nur wenige Erwerbsquellen hat, und keine Manufacturen und Fabriken von einiger Bedeutung beſitzt, auch der Ackerbau wenig bedeutet. Seitdem die hohen Collegia aufgehoben ſind, bringen nur noch einige reiche adeliche und bürgerliche Familien, die der Ort wegen der dortigen reizenden Natur und wegen ſeiner wohlfeilen Lebensart dahin zieht, einigen Wohlſtand daſelbſt zuwege. Auch wird der Ort

von vielen Reisenden, die den Harz bereisen, besucht, und andere zieht der gesellige und fröhliche Ton, der unter den Einwohnern herrscht, besonders bei den dortigen Jahrmärkten und Vogelschießen, dahin; wozu sonst noch die Accisefreiheit kam, deren die Stadt genoß und die ihr große Vorzüge vor den sie umgebenden preußischen Orten gewährte.

Jedoch besitzt Blankenburg auch nicht unbeträchtliche Niederlagen von Marmor und Eisenwaaren, wie auch von Fürstenberger Porcellain, die sich auf dem sogenannten Factoreyhofe befinden, einem der besten Gebäude in der Stadt, worin sich ehedem die fürstl. Cammer versammelte und die reformirte Gemeine ihre gottesdienstlichen Versammlungen hält. Holz, Marmor und Eisen sind die Hauptproducte des kleinen Ländchens und machen die vornehmsten Nahrungsquellen desselben aus. Es ist daher in der Stadt ein starker Umtrieb von Eisenwaaren, und das Eisen in Stangen wird auf dem Factoreyhofe probirt und verkauft. Auch erhalten dort die Hüttenleute und Arbeiter des braunschweigischen Unterharzes ihren wöchentlichen Lohn, für welche zugleich ein eigener Medicus und Chirurgus daselbst angestellt ist. Der reine Gewinn, den die Marmorfabrik auf dem Rübelande abwirft, ist zwar nicht bedeutend, indessen ernährt sich doch davon manche Familie, die sonst brodlos seyn würde, und sie ist also dem Lande nützlich. Der Marmor, der theils buntgefleckt, theils schwarz ist, und wovon der letztgenannte das feinste Korn hat, wird eine Meile von der Stadt, auf dem sogenannten Rübelande, einem Eisenhüttenwerke, gebrochen, nimmt eine gute Politur an und wird auf einer Mühle daselbst geschliffen,

polirt und verarbeitet. Der Quadratfuß von Marmorplatten von ¾ bis 1 Zoll Dicke kostet 18 Ggr., von 1¼ bis 1½ Dicke 1 Thlr. bis 1 Thlr. 6 Ggr. Es werden davon schöne Sarcophagen, Epitaphien, Spitzsäulen, Kamingesimse, Leuchter, Tabacksdosen und andere Kunstwerke für einen billigen Preis angefertigt und die Arbeit wird fußweise bezahlt. Dieser schöne Marmor ist eigentlich ein Product der See und besteht aus unzähligen Muscheln, Madreporen und Seekorallen, oder Thierpflanzen, welche dort lebten, als der Oberharz und Brocken noch mit Wasser umgeben war und eine Insel bildete. Sie wurden durch eine große Revolution, wodurch das platte Land aufs Trockene gesetzt ward, in Kalk und Marmor verwandelt und durch Fluthen zu Bergen aufgehäuft, die sich an die Urgebirge des Brockens anlegten und auf deren Gipfeln nun große Tannenbäume wachsen. Eine merkwürdige Metamorphose! Die Entdeckung dieses Marmors verdanken wir übrigens dem ehemaligen Subconrector Linde daselbst, einem guten Naturforscher, der sich dadurch sehr verdient um Stadt und Land gemacht hat und dessen Name der Vergessenheit entrissen zu werden verdient. Die beste Erwerbsquelle für das Land bleibt jedoch immer sein Schatz von Eisenstein, der auf mehrern ansehnlichen Hüttenwerken, als zu Rübeland, Neuwerk, in der Zorge, auf dem Elenn u. s. w. geschmolzen wird, und aus welchem anjetzt die schönsten Kunstwerke aller Art, als Dosen, Ketten, Medaillen, Uhrgehäuse und andere größere Kunstwerke, als Oefen, Kreuze, Urnen und Epitaphien angefertigt werden, welche die größte Bewunderung verdienen und einen Beweis abgeben, wie hoch die Kunst durch menschliche Klugheit und

Betriebsamkeit gebracht werden kann. Das wichtigste von allen diesen Monumenten ist wol das herrliche Denkmal von Eisen, welches unserm verewigten Landesherrn zu Braunschweig vor dem Magnusthore errichtet und zur Zorge angefertigt ist. Dieses wird gleich den Pyramiden in Aegypten und den Obelisken in Rom der Ewigkeit Trotz bieten und der Nachwelt noch nach Jahrtausenden verkünden, was Braunschweigs Bewohner waren und thaten, wenn übrigens von der Stadt selbst vielleicht nichts weiter, als der Name, übrig geblieben ist. —

Unter den übrigen Merkwürdigkeiten der Stadt Blankenburg bemerke ich hier nur noch folgendes Wenige, um nicht zu weitläuftig zu werden. In der Bartholomäus-Kirche, als der Hauptkirche, liegen in einem Gewölbe unter der Herrenkapelle Graf Ulrich, der 1578 starb, und Graf Ernst von Blankenburg, der 1581 starb, nebst dessen Gemahlin Barbara, und einige andere gräfliche Personen begraben. An der Nordseite der Kirche sieht man das Epitaphium des durch schätzbahre architektonische Schriften bekannten Cammerraths und Baudirectors Leonhard Christoph Sturm (geb. 1669, † 6. Jun. 1719.). In der Catharinen-Kirche ist das Grabmal des ehemaligen Hofjägermeisters von Langen († 1751), der sich auch um die Grafschaften Wernigerode und Hohenstein durch die Localeintheilungen der Forsten in beständige Schläge und die einträgliche Einrichtung vieler Kalk- und Ziegelofen, der Torfstecherei und Torfverkohlung am Harze verdient gemacht hat. *) Von berühmten Männern aus frühern

*) Lebensbeschreibungen berühmter Cameralisten von Höck. B. 1 p. 62.

Zeiten führe ich hier nur noch den durch seine Gelehrsamkeit berühmten Grafen Hugo von Blankenburg an. Er war erst Domherr, nachher Archidiacon zu Halberstadt, begab sich aber unter der unruhigen Regierung Kayſers Heinrich IV. nach Frankreich, stiftete daselbst ein Augustinerkloster in der St. Victors-Vorstadt zu Paris, daher er den Namen Hugo a St. Victore von seinem Zeitalter erhielt, und starb als Abt desselben am 11. Febr. 1141, wie seine Grabschrift besagt. *) Ein anderer Graf von Blankenburg, Namens Burchard II., der im 13ten Jahrhunderte lebte, war Erzbischof von Magdeburg.

Ich komme nochmals auf das Niethakeſche Museum, dessen oben schon erwähnt ist, zurück. Es enthält dasselbe, außer der schönen Bibliothek und den theuren Kupferwerken, auch eine treffliche Conchylien-Sammlung, überall in den schönsten Exemplaren, in drei großen pultförmigen Behältnissen unter Glasdeckeln. Desgleichen eine zahlreiche Sammlung von Petrefacten aus Deutschland, der Schweitz, Piemont und besonders aus Frankreich, und zwar vom Montmartre bei Paris, von Grignon, Courtagnon und aus der Touraine, wie auch Korallgewächse, sowohl petrificirt, als im natürlichen Zustande, nebst andern Seltenheiten, in einem großen Glasschranke. Ferner eine merkwürdige Sammlung fossiler Thierknochen vom Mammuth, von Rhinoceren, Hyänen u. s. w. Auch künstliche Sculptur- und Drechsler-Arbeiten in Metall, Holz, Elfenbein, Horn und Bern-

*) Derling Diss. de Hugone a St. Victore, comite Blankenb. Helmst. 1745. 4.

stein; sehr zierliche Frauenzimmer-Arbeiten von Martinique; viele Blätter mit kleiner, kaum ohne Vergrößerungsglas zu lesenden Schrift; zum Putz der Indianer gehörige Kleidungsstücke, allerley Hausgeräthe und Waffen derselben. Ausgezeichnet schön ist ein Sonnenschirm eines vornehmen Indianers aus Nordamerika, nebst dessen mit Korallen geschmückten Schuhen; eine höchst seltene Sammlung von chinesischen Spinterien, worunter eine hohle Kugel von vergoldetem Metall ist, worin ein beweglicher, durch die leiseste Berührung eine zitternde, mit einem sonderbahren Geräusche begleitete, Bewegung verursachender kleiner Körper eingeschlossen ist, weswegen es für ein musikalisches Instrument ausgegeben wird; elf Gemählde auf Seidenpapier, sechs dergleichen Vorstellungen in halb erhabener Arbeit aus schönen chinesischen, zum Theil mit Gold durchwirkten Zeugen verfertigt und auf pergamentartigem Papier in Folioform in Rahmen gefaßt. Ferner eine Sammlung von Urnen, Streitkeulen, Frameen von Kupfer, Opfermessern, Pfeilen, gleich der Sammlung des Herrn Ober-Dompredi-ger Augustin in Halberstadt, in alten deutschen Grabhügeln gefunden. In einem andern Zimmer befindet sich ein nach Eckhels System geordnetes Cabinet von einigen tausend griechischen und römischen Münzen in allen Metallen. Der untere Theil des Münzschrankes enthält die numismatische Bibliothek. Bei dieser, wenn auch nicht allzu großen, Sammlung ist systematische und geschmackvolle Anordnung auf das Innigste vereint. — Merkwürdig ist noch in der Bücherſammlung ein in rothen Corduan gebundenes Gesangbuch der reformirten Gemeine zu Berlin, worin sich ein Register der Lieder, von

Friedrich II. eigener Hand verzeichnet, befindet, mit der Ueberschrift: „ein Register der Lieder, welche der Kron-Prinz gern spielt.“ — Nun folgen die Anfänge der Gesänge: Wer nur den lieben Gott läßt walten u. s. w. Ein Beweis, daß der König Geschmack an den schönen Melodien eines Luthers und anderer altdeutscher Componisten fand, die auch auf den Czaar Peter I. so großen Eindruck machten, daß er sie in Rußland einführen ließ.*)

Was das gesellige Leben und den Umgang zu Blankenburg anbetrifft, so herrscht daselbst ein sehr guter, ungezwungener, freundschaftlicher Ton in Gesellschaften und man theilt sich gern andern mit, welches zu dem frohen Lebensgenusse an diesem kleinen Orte viel beyträgt. Die Conversation ist gefällig, munter und aufgeweckt. Man muß auch den Bewohnern Blankenburgs nachrühmen, daß sie besonders gegen Auswärtige sehr artig, gefällig, zuvorkommend und gastfrey sich betragen, und daß sie es sich angelegen seyn lassen, ihnen ihren kurzen Aufenthalt daselbst recht angenehm zu machen. Es hält nicht so schwer, als an andern größern Orten, in die Familienzirkel eingeführt zu werden, und man weiß dort nichts von dem vornehmen, stolzen und fremden Air, welches man anderswo gegen Unbekannte anzunehmen pflegt. Daher gefällt man sich auch daselbst so sehr und dieser bon ton zieht viele Fremde nach Blankenburg, um ihr Leben daselbst froh zu genießen; wozu noch die angenehmen Umgebungen der Stadt kommen, die man nicht leicht anderswo so schön findet.

---

*) S. Niemanns Handbuch für Harzreisende. pag. 44 seqq.

Besonders lebhaft und Unterhaltung gewährend war der Ort, als zur Zeit der französischen Revolution so viele Emigranten von hoher Extraction sich dort einfanden und sich um ihren künftigen König, wie die Bienen um die Königin, her versammelten. Der damalige Kronprätendent, Ludwig, nahm unter dem Namen eines Grafen von Lille, nebst dem Herzoge von Angouleme, den 24. August 1796 mit einem Gefolge von 30 Personen seinen Aufenthalt auf dem Schlosse und wohnte daselbst bis den 10. Februar 1798. In seiner Umgebung befanden sich die Prinzessin Marsannie, seine ehemalige Oberhofmeisterin, die Ducs de Villequier und de Guiche, der Comte de Cossee, der Vicomte d'Avaray, welcher mit ihm aus Frankreich flüchtete und viel zu seinem glücklichen Entkommen beitrug, wie der König selbst in seiner vor Kurzem erschienenen Rélation d'un voyage à Bruxelles et à Coblenz erzählt. Ferner der Vicomte d'Agoult, der Baron von Flachslanden, ein Elsasser, der Baron Rolle, ein Schweizer, die Marquis de St. Priest und de Jaucourt, die Abbées de Marin, sein Beichtvater, und Edgeworth, ein Schotte, der Beichtvater Ludwigs XVI., der diesen auf das Chavot begleitete; der Arzt de Vergnie und der Chirurgus Colon. Einige von ihnen lebten von ihrem eigenen Vermögen, andere wurden von Ludwig unterhalten. Dieser ging gewöhnlich sehr einfach gekleidet und trug blos ein rothes Ordensband im Knopfloche. Sein vollwangiges Gesicht zeugte von Güte und war mit einem Zuge von innerm Kummer begleitet. Sein dunkeles Auge war vorzüglich schön, sein Körperbau aber klein und stark.

Sein Gefolge nannte ihn stets Sire und Votre Majesté. Vor der Tafel, die er Nachmittags um 4 Uhr hielt und die nur mit 4 Schüsseln besetzt war (Abends aß er gar nicht), pflegte er mit seinem Gefolge auf dem dortigen Thie spatzieren zu gehen, und die Bedienten mußten in der Ferne alles Verdächtige beobachten. In Gesellschaften ging er nicht und nur wenige Blankenburger kamen zu ihm. Er fuhr oder ritt nie aus, doch wurden 8 Pferde für seine Person gehalten. Sein Gefolge aber mischte sich in die gesellschaftlichen Cirkel der Stadt. Seine Begleiter konnten auch, in Begleitung eines herzoglichen Jägers, auf die Jagd gehen und das, was sie an kleinem Widprett schossen, behalten. Einst war der König auch bei einem Feste der Industrieschule mit seinem Neffen gegenwärtig und sie küßten zwei Mädchen, die ihren Beifall erhielten, auf beide Wangen. — Außerdem lebten damals noch 60 bis 80 andere französische Emigranten daselbst, und man hätte glauben sollen, sich nach Versailles versetzt zu sehen, wenn man mitten unter Franzosen vom höchsten Range lebte. *) —

Zu den schönen Promenaden in der Nähe der Stadt gehören der Thie und der Heidelberg. Der Thie ist ein großer grüner Platz zwischen dem Tränke- und Lüner (Linzker) thore, aus einer dreifachen Allee von Linden- und Obstbäumen bestehend und mit Ruhebänken für die Lustwandelnden versehen, an dessen Ende das Schießhaus liegt. In der Nähe des Thies haben mehrere, sich dort aufhaltende reiche Familien

*) Niemanns Handbuch, pag. 48 sqq.

schöne Land- und Gartenhäuser angelegt, wodurch die Anmuth dieser Gegend noch erhöhet wird. Auf diesem Platze versammeln sich an Sonn- und Festtagen, oder bei Volksfesten, als dem Vogelschießen, die Einwohner, um sich zu vergnügen und der schönen Natur zu genießen. Besonders anmuthig ist diese Allee im Frühlinge, wenn die Bäume blühen und die Natur wieder auflebt. Dann ist die ganze Gegend gleichsam in eine einzige weiße Decke eingehüllt und unzählige Nachtigallen wetteifern mit einander, um das Ohr des lauschenden Zuhörers zu ergötzen. Um diese Zeit pflegen auch die Harzbewohner, die in einer kältern Region leben und dann noch Winter haben, Blankenburg und seine Spatziergänge häufig zu besuchen, um das große Schauspiel der sich verjüngenden Erde zu genießen. Dann pranget die dortige Gegend in ihrer ganzen Schönheit, der nichts als ein großer Fluß oder andere Wasserpartieen fehlen, um ganz vollkommen zu seyn. —

Der Heidelberg oder die Teufelsmauer, eine der schönsten Waldpartieen, welche große und erhabene Natur-Schönheiten enthält, gehört schon zu den entferntern Spatziergängen. Der Heidelberg besteht aus einer langen Reihe von Felsen und Hügeln, mit Bäumen und Büschen bewachsen, die an ihrem Abhange, nach dem platten Lande zu, ein Luſtwäldchen bilden, woran sich am äußersten Ende ein Tannenhain schließt. Am Fuße dieser Hügelreihen befinden sich Sandsteingruben von Quadersandstein, worin allerley Kunstsachen, als Leichensteine, Wassertröge, Kuhkrippen und dergleichen mehr verfertigt werden.

Zwischen den Steinbrüchen am Heidelberge an der einen und der steilen, mit Buschwerk bewachsenen Felsenwand an der andern Seite, geht der sich schlängelnde Weg in einer natürlichen Allee fort und führt bald in ein dickes Gehölz, bald auf einen grünen Platz, bald in eine angenehme Laube oder Grotte. Die schönste Partie des Heidelberges ist aber ein von der Natur selbst gebildeter, runder, grüner Platz, der von vorn die Aussicht in's offene Land eröffnet, im Rücken aber die majestätische Teufelsmauer hat, die mit ihren, zwischen Felsen hinanstrebenden Strauchwerke und Bäumen ein herrliches Amphitheater bildet, in dessen Mitte eine Felsengrotte ausgehauen ist, worin man eine der schönsten Aussichten genießt. Diese Grotte verdankt man dem vormaligen Oberforstmeister von Hanstein, der sich dadurch ein bleibendes Andenken gestiftet hat.

Die sogenannte Teufelsmauer selbst, welche den Rücken des Heidelbergs bildet, besteht aus einer Kette von Sandsteinfelsen, die theils hoch über dem Boden hervorragen, theils unterhalb der Erde fortlaufen, und sich bis nach Timmenrode, ¾ Stunden von der Stadt, und von da weiter bis nach Gernrode, Neinstedt und Thale erstrecken, wo sie gleichfalls die Teufelsmauer heißen. Die sonderbare Gestalt dieser Felsen, die wie Kegel, Säulen und Mauern senkrecht in die Höhe stehen, hat ihnen wahrscheinlich die Benennung einer Mauer gegeben. Und weil das Volk alles Große, Ungewöhnliche und Unerklärliche dem Teufel oder unsichtbaren höhern Wesen, den Geistern, zuschreibt, so war es natürlich, daß auch diese Felsenwand zu einem Werke des Teufels gemacht wurde. Wußte sich

doch sogar der am Geiste große, aber am Körper kleine Hermann Conring zu Helmstedt, der es seiner Braut zu entscheiden überließ, in was für einer Facultät er Doctor werden sollte, noch nicht die Entstehungsart derselben zu erklären; er hielt sie zwar nicht mehr für ein Werk des Teufels, der hier eine Grenzmauer seines Reiches zu ziehen angefangen habe, aber erklärte sie doch für ein Werk von Riesen, welche die Umgegend bewohnt hätten. Unstreitig ist sie aber ein Werk der ewig schaffenden und zerstörenden Natur, sagt Niemann mit Recht, welche ihre Felsen in die Höhe hob und ihr die Erddecke abstreifte, die sie noch hier und da bedeckt, wo sie unserm Auge verborgen, ihre unterirdische Wand fortsetzt. — Eine ähnliche Benennung erhielt das Teufelsbad, ein tiefes Flußbette in dem Walde zwischen Blankenburg und Heimburg, welches seine Entstehung einem reißenden Waldbache, der es aushöhlte, verdankt.

Man kann diese nackten und schroffen Felsen nicht ohne Bewunderung und Erstaunen anblicken. Hier, unter den Trümmern der Urwelt, empfindet man es recht lebhaft und tief, wie groß Gott und wie klein der Mensch ist! — Hier sieht man augenscheinlich, wie die Natur aus der Zerstörung neues Leben hervorgehen läßt. Denn was zeuget wohl deutlicher davon, als diese zerstörten Säulen und Klippen, daß hier ehemals eine gewaltsame Zerstörung und Umwandlung muß vorgegangen seyn, wodurch jene Felsenwände in die Höhe gehoben wurden, die zum Theil stehen blieben, zum Theil aber wieder einsanken. Aber welche Kraft hob diese gewaltigen Felsen so hoch in die Höhe? Und

woher kommt es, daß sie jetzt so isolirt dastehen? Dies sind Fragen, die sich nicht so leicht beantworten lassen. Man muß nothwendig hierbei seine Zuflucht zu unterirdischen Feuer und Dämpfen nehmen, wodurch diese Hügel empor gehoben wurden. Das übrige thaten große Fluthen und Strömungen, welche die lockere Erde und die kleinern Felsstücke losspülten und sie mit sich fortführten, die größern aber stehen ließen. Man findet davon noch deutliche Spuren auf dem Wege zwischen Blankenburg und Halberstadt, wo man viele zerstreuete Felsenstücke und Steinblöcke antrifft, die von der Zerstörung eines größern Felsen zeugen und die das Wasser dorthin trieb. Vielleicht versank auch ein Berg mit seiner Kuppe und die seinen Gipfel bildenden Steinblöcke blieben auf der Oberfläche der Erde liegen. — Wir müssen aber bei der Erklärung der Entstehung dieser Sandsteingebirge noch einen Schritt weiter in die Vorzeit hinaus gehen und die Masse derselben prüfen, woraus sie besteht? Da wird uns das Innere dieser Sandsteinfelsen lehren, daß sie nicht blos aus Sand und Geröllen, welche von verwitterten Urgebirgen herrühren, bestehen, sondern auch eine Menge Seemuscheln und Abdrücke von Blättern enthalten, welche man Lithobiblia nennt. Dies ist ein Beweis, daß dieser Sandstein anfangs aus einer weichen Masse, Meersand mit Pflanzen und Seethieren vermischt, bestand, ehe er verhärtete und in Sandsteinberge verwandelt wurde. Die Pflanzen und Blätter, die Muscheln, welche dieser Sand einschließt, sind aber von anderer Natur und Beschaffenheit, als unsere jetzigen See- und Landprodukte, und wir finden davon nichts

Aehnliches mehr in der Natur. Dies überzeugt uns denn, daß sie zu einer andern Welt gehört haben, als die jetzige ist, und daß ihre Arten und Geschlechter zugleich mit jener untergegangen seyn müssen. Dies kann aber nur durch eine große Revolution der Erde bewirkt seyn, wodurch der Meeresschlamm sich verhärtete, der Meeresboden aufs Trockene gesetzt wurde und die jetzigen Sand- und Kalksteinberge sich erzeugten, die eine Welt von Pflanzen und Muscheln der Vorzeit in sich enthalten, welche in Stein umgewandelt sind. —

Wahrscheinlich waren diese Felsen vor Jahrtausenden noch viel steiler und schroffer, als jetzt. Aber sie fielen nach und nach theils durch ihre eigene Schwere und weil sie das Gleichgewicht verloren, um, theils verwitterten sie und stürzten in sich selbst zusammen. Sie bildeten durch ihren Fall runde Hügel, deren Zwischenräume und Tiefen durch den Abfall immer mehr ausgefüllt wurden und auf denen die Vegetation nach und nach Platz gewann. Wir sehen noch jetzt die Bildung solcher Hügel durch die Hand der Natur vor Augen. Durch das Regenwasser, welches sich alle Jahre in den Felsenritzen sammelt und im Winter zu Eis gefriert, werden die Steine auseinander gesprengt, rollen herab und bleiben am Fuße des Berges liegen. Wind und Regen führen stets neue Nahrung und Erdtheilchen herbey, wodurch sich Steinflechten und Schorfmoose erzeugen können. Durch Verwesung derselben bildet sich nach und nach eine dünne Oberfläche von Erde, worin schon Gräser und andere kleine Pflanzen gedeihliche Nahrung finden. Durch ihre Verfaulung entsteht eine höhere Erddecke, wodurch der Pflanzen-

wuchs noch beſſer gedeihet, durch deſſen Hülfe endlich eine ſchwarze Dammerde ſich erzeugt, welche ſchon im Stande iſt, größere Pflanzen und Geſträuche zu ernähren. Endlich wird ein mit Oberholz bewachſener Hügel daraus, wie die Teufelsmauer ſchon jetzt zum Theil iſt, die unter ihrer grünen Decke ihr ſteiniges Innere verbirgt. Auf die Art wird alſo künftig die ganze ſchroffe Felſenwand in mäßig hohe, abgerundete, mit Bäumen und Geſträuchen bewachſene Hügel verwandelt werden, wie es ſchon hier und da dem Augenſcheine nach geſchehen iſt. Am deutlichſten ſieht man dieſe Umbildung der Felſen in runde grüne Hügel an zweien derſelben, die noch im Entſtehen begriffen ſind, an dem ſogenannten Großvater und der Großmutter. Dieſe haben ſich bis auf unſere Zeiten erhalten und der Zerſtörung durch Wind und Wetter oder dem Zahne der Zeit Trotz geboten. Sie werden oft von Freunden der Natur und von Liebhabern großer Naturſcenen beſtiegen. Sie haben aber ſchon viel von ihrer urſprünglichen Höhe verloren; viele ihrer Bruchſtücke liegen zerſtreut um ſie her, oder ſind ſchon mit Gras und Geſträuch bewachſen. Und ſo wird es in der Folge mit den übrigen auch gehen. Sie werden dem Auge entſchwinden. Daraus folgt nun ferner, daß der Anblick der Teufelsmauer ehedem viel erhabener und ſchrecklicher war, als jetzt, weil ſie ſich immer mehr abrundet oder zerfällt. Sie wird alſo künftig dem Wanderer weit leichter zu erſteigen ſeyn, aber auch an Größe und Erhabenheit verlieren. Sie wird uns wegen ihrer ſanften, anmuthigen Wölbung angenehmer erſcheinen, aber den Charakter des Coloſſalen, der mehr

in Erstaunen setzt, als entzückt, wird sie nicht mehr an sich tragen. — Diese sich mit einer grünen Decke nach und nach bekleidende Mauer ist uns zugleich ein redender Beweis, daß die primitive Schöpfung noch immer fortdauert und daß die Natur da, wo Boden und Umstände es zulassen, immer neue Pflanzen und Gebilde entstehen läßt, die keines Menschen Hand gepflanzt oder gesäet hat, und die keiner Saamen und Fortpflanzung bedürfen, um in's Daseyn gerufen zu werden. Man nennt dies Generatio aequivoca, besser primitiva, die erste ursprüngliche Art der Schöpfung, zum Unterschiede der zweiten, oder secundairen, nach welcher eins aus dem andern entsteht. Beide dauern noch jetzt immer fort und bieten einander die Hand, um Leben und fortdauernde Erhaltung auf unserm Planeten zu verbreiten und zu bewirken. Denn in der Natur herrscht überall Leben und Bewegung, und nie ist an einen Stillstand zu denken. —

Einen noch höhern und erhabenern Charakter, als der Heidelberg, trägt der Rein- oder Regenstein an sich, den man auch zu den Umgebungen von Blankenburg rechnen kann, weil er nur eine halbe Stunde davon entfernt ist. *) Er besteht gleichfalls aus einer Reihe von schroffen, steilen und nackten Felsen, die wie

*) Die richtigste Schreibart dieses Orts ist wohl Regenstein, nicht Reinstein, und es muß das Wort von regen, erregen, sich erheben, englisch arise, hergeleitet werden. Es heißt also der Name ein sich erhebender, hoher Fels. Er ist synonym mit Riesenberg, Riesengebirge, d. h. ein hohes Gebirge.

Spitzsäulen oder gleich Wänden und Mauern aus der Erde emporsteigen, zum Theil aber auch schon, wie bei der Teufelsmauer, verwittert und umgestürzt sind und sich dadurch in Hügel, mit Buschwerk bewachsen, verwandelt haben. Die Höhe und Unzugänglichkeit seiner Felsen, die jeden, dem ein solcher Anblick noch neu ist, in stummes Erstaunen versetzt, hat diesen Berg von jeher zum Zufluchtsorte für Menschen und Thiere, zum Raubneste und zur Schutzwehr gegen Feinde gemacht. Die Veste soll im Jahre 919 gegen die Einfälle der Hunnen erbauet seyn. Schon in alten Zeiten war aber dieses Felsennest der Sitz der Grafen von Regenstein, welche von dieser unzugänglichen Burg die ganze umliegende Gegend unsicher machten und in Contribution setzten. Besonders litt die gute Stadt Quedlinburg viel von ihren Räubereien und Befehdungen, mit welcher sie beständig in offener Fehde lagen, und der sie vielen empfindlichen Schaden durch Wegkapern ihrer Kaufmannsgüter und Vorräthe zufügten. Die Stadt rächte sich aber an ihnen; denn als ihre mannhaften Bürger einst einen solchen Raubgrafen zu Gefangenen machten, sperrten sie ihn in einen hölzernen Käfig ein, der noch jetzt auf ihrem Rathhause zu sehen ist, und zwangen ihn, zu seiner Ranzion sieben ansehnliche steinerne Thürme in der Stadtmauer auf seine Kosten zu erbauen, welche noch jetzt stehen und zum Theil zu angenehmen Lust- und Gartenhäusern umgeschaffen werden, weil sie ihre Bestimmung längst erreicht und sich überlebt haben. —

In der Folge, als die Grafen von Regenstein ausstarben, wurde dieses Felsennest in eine regulaire Fe-

stung von den Preußen umgeformt und galt wegen seiner Unzugänglichkeit für den Schlüssel des Fürstenthums Halberstadt. Gleichwohl gerieth diese Bergveste im siebenjährigen Kriege 1757 in französische Gewalt und die Feinde hielten sich längere Zeit darin *), weil Friedrich II. seine Macht anderswo nöthiger hatte und sie nicht gegen diesen Ort gebrauchen konnte. Die Franzosen fügten durch ihre häufigen Ausfälle der umliegenden Gegend vielen Schaden zu; daher ließ der König nach dem Frieden 1763 die Veste, die ohnehin von keiner großen Bedeutung war, schleifen. — Indessen ist es doch zu bedauern, daß dieses veste Schloß, dessen Erbauung so viele Mühe und so großen Kostenaufwand verursacht haben muß, durch Gewalt des Pulvers zerstört worden ist. Noch jetzt, da die Bestungswerke längst vernichtet sind, erregen die Ueberbleibsel von Mauern, Gräben, Thürmen, Casematten, Kellern, Kapellen und Pferdeställen, in Felsen gehauen, unsere höchste Bewunderung. Die Aussicht von der Spitze dieses Felsens, dessen Précipice so steil, als eine Mauer ist, nach der Seite von Halberstadt zu, ist so schauderhaft, daß man es kaum wagt, in's Thal hinunter zu schauen. — Von der unsäglichen Mühe und den großen Kosten, welche die Anlegung dieser alten Veste verursacht haben muß, ist auch der tiefe Brunnen ein Beweis, der mitten durch den Fels gehauen worden und noch jetzt eine ziemliche Tiefe hat, unge-

*) Bis 1758, da die Garnison aus Noth sich ergeben mußte, weil man das lange Seil in dem tiefen Brunnen heimlich durchgesägt hatte.

achtet er längst verschüttet ist und von Neugierigen immer noch mehr durch hineingeworfene Steine, um seine Tiefe zu ergründen, verschüttet wird. Der Fall eines großen Steins, wenn er auf den Grund kommt, welches sieben Sekunden dauert, verursacht einen starken, dumpfen Knall, gleich dem eines fernen Donners *) —

Ungeachtet nun aber diese alte Burg in ihren Ruinen begraben liegt und eine Wohnung der Hasen, Füchse und Uhus geworden ist, so bleibt sie doch immer noch für die Blankenburger ein wichtiger und interessanter Ort, der wegen seiner angenehmen Partien zum Vergnügen einladet und von den Einwohnern der Stadt und von Fremden häufig besucht wird. Die ehemaligen Vestungswerke und Wohnungen des Commandanten und der Garnison werden hinlänglich durch die großen Werke der Natur und Allmacht ersetzt, die hier in ihrer ganzen Größe erscheinen, durch die künstlichen Terrassen und Grotten, welche die Zerstörung des Pulvers übrig gelassen hat, durch die hohe Plattform auf dem Gipfel dieses Felsens, durch die zwischen den schwarzen Klippen liegenden grünen Rasenplätze und malerischen Baumgruppen und durch die unaussprechlich schöne Aussicht, die man von dieser Höhe aus genießt. Dies alles macht den Regenstein zu einem der interessantesten Oerter, zu dem angenehmsten Spatziergange für die Bewohner Blankenburgs und zu einem

*) Im J. 1736 schlug das Gewitter in den Pulverthurm, wodurch die Kirche, der Marstall und andere Gebäude zerstört wurden. Jedoch wurden eine neue Kirche und ein Commandantenhaus erbauet, aber nach dem Frieden wieder demolirt.

Orte, wo man die Schönheiten und Werke der Natur im vollen Maße erblicken und genießen kann. Auch ist für Nahrung und Erquickung des Leibes daselbst gesorget. Denn es pflegt sich mitunter ein Gastwirth daselbst aufzuhalten, der die Reisenden und Lustwandelnden durch Erfrischungen erquickt. *)

*) Meine Behauptung, daß ein Stein, der in den Brunnen des Regensteins geworfen wird, sieben Secunden, nicht Minuten, welches ein Schreibfehler war, gebrauche, ehe er zu Boden falle, hat starken Widerspruch im braunschw. Magazine gefunden. Ich hatte dieses dem Archivar Niemann (in seinem Handbuche für Harzreisende pag. 151) nachgesprochen, der daselbst sagt: Obgleich ein beträchtlicher Theil des Brunnens verschüttet ist, so hört man doch noch jetzt den Fall eines hereingeworfenen Steins erst nach sieben Secunden." — Hiergegen wendet einer meiner Gegner ein, daß man bey Sonnenschein sogar auf den Grund des Brunnens sehen könne; also müsse er wol nicht mehr sehr tief seyn. — Andere dagegen, die den Brunnen kennen, halten dieses für unmöglich. Vielleicht hat aber der Brunnen in der Mitte einen Absatz, den mein Gegner für den Grund gehalten hat. Es hat dieser Streit verschiedene Personen zu Blankenburg veranlaßt, den Brunnen mit einer Bleyschnur zu messen, und der Eine von ihnen hat gefunden, daß er noch 85 Fuß, der andere aber, daß er 106 Fuß Tiefe habe; welche Ungleichheit der Tiefe auch vielleicht daher rührt, daß der Brunnen Absätze hat.

Ueberhaupt aber ist es nicht einmal gut möglich, die Tiefe eines Brunnens nach dem Schalle genau abzumessen, den ein hineingeworfener Stein

Dieſer Felſen, der ſchon Jahrtauſenden Trotz geboten hat und noch immer unbeweglich veſt ſteht, gab einer ehemaligen Grafſchaft den Namen, deren Beſitzer eine zweite Linie der Grafen von Blankenburg ausmachten und im 14ten Jahrhunderte ausſtarben, worauf ihre Beſitzungen an eine andere Nebenlinie zu Heimburg fielen, bis auch dieſe ausſtarb. Die Grafſchaft Regenſtein hätte nun, ſo wie die von Blankenburg, an ihren Lehnsherrn, den Herzog von Braunſchweig, zurückfallen ſollen; allein das Haus Brandenburg glaubte wegen Halberſtadt ein näheres Recht daran zu haben, und ungeachtet ſie vom Reichs-Cammergerichte zu Wetzlar dem Hauſe Braunſchweig-Lüneburg zuerkannt und Kurſachſen die Execution gegen Brandenburg übertragen wurde, iſt ſie doch im Beſitz des Letztgenannten geblieben. *)

---

bey ſeinem Falle verurſacht; weil der Schall nicht gleich zu Ohren dringt, wenn der Stein zu Boden fällt. Man kann dies bey dem Abfeuern einer Kanone bemerken; wobey man den Blitz in der Entfernung viel eher erblickt, als der Schall hörbar wird. Die Tiefe des Brunnens muß alſo nicht nach dem Schalle, ſondern nach dem Falle berechnet werden. — Vermuthlich ſchlägt aber auch der Stein, ehe er nieder fällt, mehrmalen an die Seitenwände des Brunnens an und das hält ſeinen Fall auf. Es bleibt daher eine ſolche Berechnung der Tiefe des regenſteiner Brunnens, ſowohl dem Schalle, als auch dem Falle nach, immer eine mißliche Sache und das Bleyloth kann hier am beſten entſcheiden.

*) Nachdem ſchon die Burg eine Zeitlang von Braunſchweig beſetzt war, erhielten die Grafen von

Ich kehre von hier nach Blankenburg und seinem Schlosse, als dem Centralpunkte, zurück, um noch einige historische Notizen von beyden nachzuholen. Blankenburg war ehemals der Hauptort einer Grafschaft gleiches Namens, wurde aber im Jahre 1707 vom Kayser Joseph I. nebst dem Stiftsamte Walkenried, welches das Haus Braunschweig im westfälischen Frieden 1648 als eine geringe Entschädigung für Halberstadt und Hildesheim erhielt, zu einem Fürstenthume erhoben. Die Ursache davon war folgende. Der Erzherzog Carl, Bruder des Kayserς, nachheriger König von Spanien und Kayser von Deutschland, unter dem Namen Carl VI. bekannt, bewarb sich um die Hand der Prinzessin Elisabeth Christine, einer Tochter des Herzogs Ludwig Rudolph von Blankenburg, dem dies Ländchen im Jahre 1690 zur Apanage angewiesen war. Es schien vermuthlich dem mächtigen österreichischen Hause, das damals Spanien und Amerika besaß und in dessen Lande die Sonne nie unterging, zu klein und zu geringe, sich mit einem Fürstenhause näher zu verbinden, dessen Besitzthum nur in einer kleinen Grafschaft bestand. — Daher verlieh der Kayser dieser Grafschaft, kraft kayserlicher Vollmacht, den Titel eines Fürstenthums. Als aber die wolfenbüttelsche Linie unsers Hauses mit August Wilhelm ausstarb, erbte die blankenburgische Linie das Herzogthum Braunschweig-Lüneburg und kam zum

---

Tättenbach die Grafschaft vom Kayser zu Lehn, nach deren Abgange sie vom Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg besetzt wurde.

Besitz desselben. Jedoch wurde Blankenburg, obgleich mit jenem größern Lande vereint, doch noch immer als ein besonderes Fürstenthum regiert, bis es zum ehemaligen Königreiche Westfalen gezogen und nach Aufhebung desselben mit Braunschweig völlig vereinigt wurde. Es gehört also dieses kleine Fürstenthum seit dem J. 1599, da die gräfliche Familie mit dem letzten Grafen, Johann Ernst von Blankenburg, ausstarb und das Land als ein Lehn von dem Herzoge Heinrich Julius von Braunschweig in Besitz genommen wurde, zu den Besitzungen unsers Hauses, und es ist zu wünschen, daß es mit demselben auch künftig noch vereint bleiben möge, da dasselbe wegen seiner Bergwerke und Naturprodukte so wichtig ist und seine Bewohner so sehr unserm Fürstenhause zugethan sind. —

Ich sollte billig nun auch noch etwas von den entferntern Oertern, welche die Umgegend der Stadt ausmachen, als dem Rübelande, der Biels- und Baumannshöhle u. s. w. sagen; aber des beschränkten Raumes wegen kann ich nur folgendes Wenige noch hinzusetzen.

Rübeland, ein Eisenhüttenwerk, eine Stunde von Elbingerode und zwei Stunden von Blankenburg, liegt in einem von hohen Felsen eingeschlossenen Thale, das Bodethal genannt. In seiner Nähe befinden sich die Marmorbrüche und die Marmormühle oder Fabrik, wo der dortige schöne Marmor, aus dem die dortigen Felsen bestehen, verarbeitet wird. *) Nicht weit davon

*) Das Rad, wodurch die Maschine in Gang gebracht wird, welche den Marmor durchsäget, ausbohrt und polirt, wird durch Wasser getrieben.

sind auch die berühmten Höhlen, welche in ganz Europa bekandt sind und eine Menge Reisender und Naturforscher herbeyziehen, die sie alle Jahre befahren. In unsern Zeiten ziehen sie besonders deshalb die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf sich, weil sie Schädel und Knochen von urweltlichen Thieren enthalten, deren Geschlecht längst ausgestorben ist, z. B. vom Höhlenbären, davon Blumenbach und Andere Knochen und Schädel in ihren Sammlungen besitzen. Man hat diese Knochen, welche gewöhnlich inkrustirt oder in Kalksteinmassen eingeschlossen sind, welche das dortige Kalkwasser formirt, ehedem für Einhornsknochen gehalten; aber sie sind weiter nichts, als Ueberreste von Bären, Wölfen und andern Thieren der Urwelt, wie der Augenschein lehrt.

Die Baumannshöhle, westlich von Rübeland, liegt in einem Berge des sogenannten Nebelholzes. Sie soll von einem Bergmanne, Namens Baumann, der sie, um Erze zu suchen, befahren, nach Erlöschung seines Grubenlichts aber beynahe den Rückweg verloren hätte, benannt seyn. Wegen des Jahrs und der Zeit dieser Entdeckung ist man noch im Zweifel. Die gewöhnliche Meinung, daß sie, wie Spicker in seiner Brockenreise (Halle 1813. S. 140) behauptet, erst gegen Ende des 17ten Jahrhunderts entdeckt sey, hat man verworfen, weil sie schon vor dem Jahre 1594 Baumannshöhle hieß und schon im 16ten Jahrhunderte von den Grafen von Regenstein, Ernst und Martin, besucht wurde. *)

*) Eckstorms Erzählung in seiner Epistola de Specu Bumanni, hinter seiner Historia terrae motuum. Helmstad. 1620. p. 221.

Baumann gelangte erst am dritten Tage wieder zum Ausgange der Höhle; seine Kräfte waren aber so erschöpft, daß er bald nachher starb. Da er nun auf seinem Sterbebette von Wunderdingen erzählte, die er in der Höhle gesehen habe, so wurde dieselbe auch von andern Bergleuten befahren; und weil man sie zu enge und unbequem fand, so ließ schon Herzog Rudolph August sie erweitern, und späterhin ist solches noch mehr geschehen. Das Ganze besteht, so weit man bis jetzt hineingedrungen ist, aus 6 größen und mehrern kleinern Höhlen. Das Hauptgestein ist ein schwärzlicher Marmor, an welchem sich Tropfstein angelegt hat, der höchstseltsame Naturspiele bildet. Diesen Tropfstein sieht man oben an der Decke und den Seiten in Form von Eiszacken und Röhren hängen. Er ist ursprünglich weiß und nur dann gelblich oder grau, wenn er mit Erdtheilen vermischt ist. Das Schnee- und Regenwasser durchdringet die Felsenritzen, löset den Kalkstein und Spath durch die Salpetersäure theilweise ab und verdunstet nach und nach, mit Zurücklassung eines krystallartigen Körpers. Dies ist die Entstehung des Tropfsteins. Wie an den Baumstämmen die Jahreswüchse, so sind auch am Tropfsteine zirkelrunde Anwüchse bemerkbar, welche die Jahre bezeichnen, indem sich das Tröpfeln des Wassers im Sommer beynahe gänzlich verliert. Man kann nach diesen Ringen das Alter der Höhle berechnen und ein bekandter Naturforscher hat aus ähnlichen Jahresringen einer Höhle in Italien beweisen wollen, daß ihr Alter sich auf 50,000 Jahre erstrecken müsse. — Höchst angenehm ist das Schillern der Farben des Tropfsteins beim Schein der Gruben-

lichter. — Und wenn gleich die Einbildungskraft bei den Naturspielen des Tropfsteins zu Hülfe kommen muß, um eine Aehnlichkeit mit den bezeichneten Gegenständen zu finden, so mögen doch die Namen derselben hier einen Platz finden, um von Schaulustigen besser in's Auge gefaßt zu werden. Man zeigt in der ersten Höhle, die ein majestätisches Gewölbe bildet und von großem Umfange und deren Boden überall mit Bruchstücken bedeckt ist, eine Erhöhung, der man den Namen des Brocken giebt; rechts sieht man den Weihkessel, die knieende Nonne im schwarzen Habit, mit gefaltenen Händen, den Brunnen, den Gossenstein, den Baldachin oder Himmel, die Himmelfahrt Christi, den Mantel des Elias, das große Kreuzgewölbe und die steinernen Korn-Mandel. Zur zweiten Höhle mußte man sonst über das sogenannte Roß rutschen, welches aber eher einem Cameelsrücken gleicht; jetzt geht man nebenher über eine mit Brettern und Balken belegte Vertiefung. In dieser zweiten Höhle sieht man die Vestung oder das Schloß, den Mönch, die kleine Orgel und das kleine Crucifix; in der dritten die große Orgel mit 4 Reihen hohler Pfeifen, das kleine Schloß, die 2 Kinderbrüste, den Leichenstein, das Begräbniß Christi, den Taufstein mit den 3 Taufzeugen, den Beichtstuhl mit 3 Sitzen, das Herz, die Menschenhand und den Todtenkopf. Am Gewölbe der vierten Höhle hängt oben die Rinderzunge, ferner bemerkt man die Standarte, die beyden Pistolenhalfter, die bedeckten Pauken, die Confecttafel, vor allem aber die merkwürdige, 4 Ellen hohe und 2 Spannen dicke klingende Säule, die einen Glockenklang giebt und zwar an verschiedenen Stellen von verschiedenem

Tone, wenn man daran schlägt. In der fünften findet man den Oelberg, die Stadt Jerusalem, den Backofen mit den Kuchen, die Kanzel, das Positiv, die Eule, zwey kleine Thürme und eine kleine Glocke. Die sechste wird gewöhnlich nicht besucht. — Da der Bildungsprozeß des Tropfsteins noch immer fortdauert, so entstehen auch neue Formationen; aus demselben Grunde aber dürften sich, wie Niemann sagt, auch die vorhandenen mit der Zeit etwas umgestalten, und vielleicht, setze ich hinzu, sind aus diesem Grunde schon mehrere Gegenstände der Art verschwunden, die man ehedem in diesen Höhlen sahe. — Die noch vorhandenen Jahrbücher der Höhle gehen nur bis zum Jahre 1730 hinauf. Sie wurden zu Quedlinburg 1809 gedruckt. In Leibnitii Protogaea (Göttingae 1749) findet man ein Profil der Höhle in Kupfer gestochen; ein Aehnliches hat Ilse der Aeltere in Hüttenrode 1788 geliefert. Der Eingang ist, zufolge des Conversations-Lexicons, 136 Fuß über der Sohle des Bodethals erhoben. Alle 6 Höhlen halten zusammen 758 braunschweigische Fuß Länge. Die erste Höhle von 31 Fuß Höhe ist die größte und schauerlichste.

Die Bielshöhle liegt ungefähr eine halbe Viertelstunde von der Baumannshöhle entfernt und ihr gegenüber auf der Mittagsseite des Bodethals und hieß ehemals von dem am Eingange gefundenen Kalkstaube das Mehlloch. Man endeckte sie bey Gelegenheit eines Waldbrandes, der im Anfange des Julius 1672 entstand. Ob man sie gleich für merkwürdiger, als die Baumannshöhle erklärte, so wurde sie doch, da sie nicht gefahrlos besucht werden konnte, wenig befahren, bis sie 1788 der

Steiger Becker fahrbarer machte. Von der Zeit an datirt sich der häufigere Besuch derselben. Becker erhielt ein Privilegium über dieselbe und war lange Jahre beschäftigt, mit Hülfe seiner beiden Töchter, auch die Seitenhöhlen zugänglich zu machen. Die Benennung Mehlloch wurde nun mit dem Namen Bielshöhle vertauscht, weil auf der Spitze des Bielsteins über der Höhle der Götze Biel gestanden haben soll. Die ganze Höhle besteht aus 15 einzelnen Abtheilungen und der Tropfstein bildet auch hier, wie in jener Höhle, mancherley seltsame Gestaltungen. Sie verdankt der Kunst mehr, als die Baumannshöhle, welche einen wildern, romantischern Charakter hat. Das Hauptgestein besteht auch aus Marmor, der aber weißgrau ist. Beym Befahren derselben ist gleiche Vorsicht, wie bey der Baumannshöhle, zu beobachten. Will man bis zur letzten Abtheilung, wo sich der Abgrund befindet, dringen und die Tropfstein-Figuren sämmtlich in Augenschein nehmen, so ist noch eine längere Zeit, als zum Befahren jener, erforderlich, indem man eine Strecke von mehr als 100 Lachtern zu durchwandern hat, um zu jenem Punkte zu gelangen, so daß eine Zeit von 1½ Stunde zum Hin- und Herwege kaum hinreicht. Sie ist, da neidische und muthwillige Menschen manche Naturspiele zertrümmert hatten, durch zwey Thüren verschlossen. Man zeigt in der ersten Abtheilung: eine aus Stalaktiten gebildete Jungfrau, eine Ehrenpforte, einen Vogel mit einer Schlange im Schnabel; in der zweyten: einen Thron, Weintrauben, eine weißgekleidete Frau mit einer Spindel, eine Einsiedeley und einen Wasserfall; in der dritten, deren Decke feiner Stuckatur-Arbeit gleicht, einen Baum und einen gewölb-

ten Keller; in der vierten: ein Baſſin, eine betende Nonne und ein aus einem großen Roggenſteine gebildetes Gebirge; in der ſechsten: eine Säule, einen Thurm auf einem Berge und ein Baſſin; in der ſiebenten: eine kleine klingende Säule und eine Orgel mit Pfeifen, von denen 13 klingen und die man durch ein dahintergeſetztes Grubenlicht erleuchtet; in der achten: das wogende Meer; in der neunten: einen Springbrunnen, einen Backofen und ein hohes Chor; in der zehnten: einen tiefen Brunnen, klingende Muſcheln, einen offenen Schlauch, eine Burg mit zwei Thürmen, einen glaſirten Berg mit Thürmen, eine behangene Kanzel und einen Judentempel. Die Benennungen der Figuren in den übrigen Abtheilungen ſind noch willkührlicher und die Einbildungskraft muß auch hier das Beſte dabey thun. Die Schröderſche Naturgeſchichte und Beſchreibung der Biel- und Baumannshöhlen (Berlin 1790) enthält die Jahrbücher der Höhle von 1788 — 96. Ihnen ſchließen ſich die von 1796 — 1803, nebſt einer kurzen Beſchreibung der Höhle von H. L. Lehmann (1803) an.

So viel von den blankenburgiſchen unterirdiſchen Höhlen, wovon man in den angeführten Schriften und in Niemanns Handbuche für Harzreiſende das Weitere nachleſen kann. Ich will hier nur noch eine Frage beantworten, die jeder Nachdenkende bei dieſer Beſchreibung an ſich ſelbſt thun wird: woher rühren dieſe mächtigen Höhlen unter der Erde und wie und wann entſtanden ſie? — Dieſe Aufgabe kann nur durch Hülfe der Geologie und Geognoſie gelöſet werden und läuft mit der Unterſuchung wegen Entſtehung der Erdoberfläche auf

eins hinaus. Es ist diese Frage zwar sehr schwer zu beantworten und wird vielleicht nie ganz genügend gelöset werden, so große Fortschritte wir auch in der Kenntniß unsers Erdkörpers und seiner Bildung seither gemacht haben. Indessen wird man doch der Wahrheit ziemlich nahe kommen, wenn man annimmt, daß die Berge und Felsen auf der Oberfläche der Erde durch unterirdisches Feuer und Wasserdämpfe, welche eine große Kraft besitzen, in die Höhe gehoben, zum Theil aufrecht stehen geblieben, zum Theil wieder eingestürzt sind, wodurch große Höhlen und Gewölbe hin und wieder gebildet worden, wo das Seewasser hineingedrungen ist. Die vorweltlichen Thiere, deren Ueberreste man noch darin findet, als der Höhlenbär (ursus spelaeus), können entweder darin gelebt haben, weil man auch Knochen von jungen Bären in der Muggendorfer Höhle bey Baireuth gefunden haben will, welche jedoch Andere einer kleinern Bärenart zuschreiben; oder sie sind durch die große Fluth, welche der Urwelt ein Ende machte und wodurch ihr Geschlecht von der Erde vertilgt wurde, in die Höhlen hineingeschwemmt. Die Eingänge der Höhlen wurden nachher durch Meerschlamm verstopft, eine neue Schöpfung von Bäumen und Gesträuchen, die nach dem Untergange der ersten Welt entstand, verbarg jene sowohl, als ihre Produkte, dem menschlichen Auge, bis sie in neuern Zeiten, als man anfing, nach Erzen und Metallen zu graben und den Schooß der Erde zu durchwühlen, zufälliger Weise entdeckt und mit ihren Schätzen wieder an's Licht gezogen wurden. Auf diesen Hergang der Sache lassen uns die Formationen der Erdoberfläche und die Produkte der unterirdischen Höhlen des Harzes mit Recht schließen

und einen tiefen Blick in die Geheimnisse der Bildung unsers Erdkörpers thun. Sapienti sat! —

IX.

Chronik und Topographie von Pabstorf.

Die Geschichte eines einzelnen Ortes, zumal eines so kleinen als Pabstorf, ist zwar nur von geringer Erheblichkeit, und hat für die meisten Menschen nur wenig Anziehendes. Die einzelne Geschichte eines Ortes verliert sich in der allgemeinen Weltgeschichte, wie ein Tropfen Wassers im Weltmeere. — Indessen sind doch auch einzelne Ortsgeschichten nicht ganz zu verachten; sie dienen vielmehr der Geschichte des ganzen Landes zur Grundlage, und diese muß auf jene billig gegründet werden, wenn sie anders gründlich seyn und sich auf Wahrheit stützen soll. Denn aus Theilen besteht das Ganze. Es wäre daher zu wünschen, daß wir nur recht viele gründliche und wahre Ortsgeschichten und Chroniken haben möchten, um daraus eine richtige und gründliche allgemeine Landes- und Weltgeschichte zusammensetzen zu können. Denn diese würde sicher um so wahrer und gründlicher seyn, als sie sich auf recht viele einzelne Thatsachen stützen könnte. — Dies mag zur Entschuldigung für das Unternehmen

dienen, eine Chronik von Pabstorf zu schreiben, die unter jener Voraussetzung und nach jener vorläufigen Bemerkung vielleicht ein günstiges Vorurtheil für sich erwecken, und die Aufmerksamkeit manches Freundes vaterländischer Begebenheiten auf sich ziehen wird.

Ich mache den Anfang billig mit der Erklärung des Namens dieses Orts; vielleicht führt uns derselbe auf den Ursprung des Dorfes selbst.

Gewöhnlich leitet man den Namen Pabstorf von dem Worte Pabst her, und behauptet, der römische Pabst Clemens II., der im 11ten Jahrhundert lebte, stamme aus unserm Dorfe her, und habe demselben seine Benennung gegeben. — Allein es gründen sich diese Erklärungen, wie alle andere ähnlichen Ursprungs, als Schöningen von Scheien (geschehen), Schlanstedt von Schlamm, Rocklum von Rook (Rauch) ꝛc. bloß auf Sagen und Märchen; oder sie laufen auf Wortspielereyen und Vermuthungen hinaus, die man an die Stelle der Wahrheit setzte, weil man nichts von dem Ursprunge und der ersten Entstehung eines Ortes wußte. Denn die uranfängliche Geschichte jedes Landes und jeder Stadt hüllet sich gewöhnlich in Nebel und Dunkelheit ein. — Zwar ist es nicht unmöglich, daß ein Pabst aus unserm kleinen Orte gebürtig gewesen sey; denn es hatten ja mehre adlige und gräfliche Familien, z. B. die Grafen von Regenstein, Wernigerode, Asseburg, die edlen Herren von Warberg, hier Güter, Burgen und Besitzungen. — Den Grafen von Reinstein gehörte auch Pabstorf, außer Dedeleben und der Westerburg, wie man aus der Geschichte weiß, und es ist bekannt, daß die Sprößlinge alter Familien, wel-

che keinen Sinn für das Ritterwesen, und die damit zu jener Zeit verbundenen Befehdungen und Räubereyen hatten, in den geistlichen Stand traten und nach hohen Würden in der Kirche trachteten, wie mehrere Päbste, Erz- und Bischöfe, z. B. von Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim u. a. m. beweisen. Die Nachfolge im Bisthume Halberstadt gehörte beynahe dem Hause Braunschweig erb- und eigenthümlich zu. — Aber daraus folgt noch nicht, daß ein Pabst in unserm Dorfe geboren sey, oder demselben den Namen gegeben habe.

Der Ungrund hiervon leuchtet auch daraus hervor, daß Pabstorf schon längst in der Welt seyn und also seinen Namen haben mußte, wenn ein Pabst darin das Licht der Welt erblicken sollte. — Ein ganzer Ort kann auch wohl einem einzelnen Menschen seinen Namen geben, der daraus gebürtig ist, wie dies häufig der Fall war. Denn fast alle Familien, nicht blos die adeligen, führen den Namen von Städten und Dörfern, woher sie gebürtig sind. Zunamen gab es in alten Zeiten noch nicht, wie noch jetzt in Liefland, Ehstland u. s. w. der Fall ist, wo die meisten Menschen blos Vornamen haben. Ein einzelner Mensch kann aber einen ganzen Ort nicht nach sich benennen; er müßte denn der Erbauer desselben seyn, wie Bruno von Braunschweig, (Brunswik), oder sich zuerst daselbst niedergelassen und angesiedelt haben. In diesem letzten Falle sind alle Oerter, welche sich auf Leben, d. i. Leve, Löbe, Laube, Hütte, endigen, als: Ohrsleben, Wackersleben, Hamersleben, Gunsleben, Badersleben, Dedeleben, u. a. m., die alle von einzelnen Menschen,

welche Veranlassung zu ihrer Erbauung gaben, benannt sind, Namens Ohr, Wacker, Hammer, Gunz, (Günzel) Dedo, Bader u. s. w. Ein Pabst aber, wenn er auch aus Deutschland gebürtig war, wird doch keinen Ort hier zu Lande anlegen, oder denselben mit seinem Amtsnamen benennen. Da es auch mehr Oerter dieses Namens giebt, z. B. bey Magdeburg und in Obersachsen, so fragt sich, welcher denn nun dem Pabste Clemens seine Entstehung verdankt, da die Geschichte davon schweigt? Aber die Sache ging ganz natürlich zu. Da unser Ort jetzt Pabstorf ausgesprochen wird, welches jedoch unrichtig ist, wie das Folgende lehren wird, und man in vorigen Zeiten dergleichen Wortherleitungen liebte, um darauf Geschichte zu bauen; so sahe man sich in der Geschichte nach einem Pabste um, der der sich dazu paßte, und den man zum Erbauer unsers Ortes machen könnte. Und da fand sich denn, daß Clemens II. ein Deutscher, Namens Suidger, Kanzler des Kayfers Heinrich III., Bischof von Bamberg und zuletzt Pabst, im elften Jahrh. lebend, aus dem Hause Maynstorf, nach Andern von Marsleben und Hornburg, gewesen seyn soll. Also konnte es kein andrer seyn, als dieser, der Pabstorf seinen Namen gegeliehen habe, und man nannte es von ihm vorzugsweise des Pabstes Dorf, weil ein römischer Bischof darin geboren und begraben war.

Wahrscheinlicher aber ist, daß der erste Erbauer unsers Dorfes Pape, vielleicht Poppo hieß, so wie Dedeleben von Dedo, Gunsleben von Gunz, Vogelsdorf von Vogel, Eilstorf von Eilecke u. s. w. benannt sind, die sich daselbst zuerst anbaueten. Denn die Fa-

milie Pape, welche noch jetzt blühet und im Hannöverschen geadelt ist, hatte hier herum, z. B. in Jerxheim, (Gerichtsheim, von Gerecke, Gerreich, Wehrreich,) Besitzungen, als den Papenhof, dessen Aecker nun die dortige Gemeinde an sich gekauft und unter sich vertheilt hat, vorher aber, nebst dem Teichhofe, der Familie Lambrecht gehörte. Unser Ort sollte also eigentlich Papendorf ausgesprochen werden, wie es denn auch in alten Urkunden immer Papestorp geschrieben wird. Vielleicht hat es gar seine Benennung von dem Papen oder Pfaffen, der zuerst hier das Evangelium verkündigte, und sich bei uns häuslich niederließ, erhalten. Sonach hieß Pabstorf vorzugsweise das Papen- oder Pfaffendorf, weil die benachbarten Oerter noch keinen Prediger hatten, und hieselbst eingepfarret waren. Noch jetzt giebt es in Sachsen ein Papendorf bey Hepnichen, und ein Pfaffendorf bey Leipzig.

Wenneher sich nun unser Pape oder Poppo hier angesiedelt, oder ein christlicher Priester seine Wohnung hieselbst aufgeschlagen hat, oder wie hoch überhaupt sich das Alter dieses Orts erstrecket, ist unmöglich mit Gewißheit zu bestimmen. Schon in dem Fundations- oder Stiftungsbriefe des Klosters Huysburg vom Jahre 1084 kommt Pabstorf mit dem benachbarten, nunmehr zerstörten, Sommeringen vor. *) Die ersten sichern Nachrichten aber von demselben haben wir aus dem 14ten Jahrhundert, aus den Zeiten des Faustrechts und der Befehdungen. Und da hatte Pabstorf einen sehr berühmten oder berüchtigten Namen; denn es war ein Raub-

*) Caspar Abels sächsische Alterthümer. pag. 589.

nest mit einer vesten Burg, die sich durch ihre Räubereyen furchtbahr machte. — Auch war damals schon das Christenthum, freilich eine sonderbahre Art desselben, das sich mit rauben, plündern, morden, sengen und brennen vertrug, hier eingeführt. Daß unser Ort aber schon vor Einführung der christl. Religion bewohnt, und seine ersten Bewohner Heiden gewesen sind, sieht man aus den Urnen und Aschentöpfen, wie auch Opfermessern, Opferschalen und Altären, welche hier in der Gegend, besonders auf der Steingraue, (Steingrube) gefunden und ausgegraben werden. Auch scheinen das Wiedenholz und der Gruenberg (Aschenberg), ein Paar von unsern Straßen, anzuzeigen, daß hier eine Opferstätte ehemals gewesen ist. Denn Wiedenholz heißt ein heiliger Hayn, und der Gruenberg war der Hügel, worauf die blutigen Opfer verbrannt wurden, und der von der Asche (Grue) den Namen erhielt. —

Vermuthlich wurden die Bewohner dieses Orts und unsrer ganzen Gegend vom Kayser Carl dem Großen, einem Franken, der, wie Napoleon, seine räuberischen Hände nach Sachsen ausstreckte, um sich dieses schönen Landes zu bemächtigen, und der sich der Schätze, die in dem Tempel der Herda und des Irmen zu Eresburg sich befanden, bemeisterte, der auch wahrscheinlich die alten Denkmäler auf der Harzburg und Stapelnburg zerstöhren ließ, zur Annahme des Christenthums durch Gewalt der Waffen gezwungen. Und nun hörte der Opferdienst im Wiedenholze, oder bey der heiligen Quelle, der Wiedenquell, jetzt der Spring genannt, auf, und an seine Stelle trat eine christliche Kapelle mit einem Papen

oder Pfaffen; und so wurde denn unser Dorf zu einem Papendorfe. —

Der Anfang unsers Ortes war vermuthlich sehr geringe und bestand nur aus wenigen Hütten, welche auf der Höhe, worauf er liegt, und die sonst wie eine Insel aus dem Wasser des großen Bruchs hervorragte, angelegt wurden. In der Folge aber, als sich Sachsen und Westfalen durch Hülfe der schon früher gebildeten Franken, durch Einführung des Christenthums, durch Handel und Wandel und dadurch, daß sich der Ackerbau mehr aufnahm, immer besser ausbildeten, nahm auch unser Ort Theil an dieser Bildung, und erhielt eine größere Bedeutung, besonders durch sein Schloß, welches die Grafen von Reinstein erbaueten. *) Denn den alten Nachrichten und Urkunden zufolge, welche ich im Anhange zu dieser Geschichte wörtlich mittheilen werde, war Pabstorf in frühern Zeiten ein bedeutender Ort, ein Weichbild oder Flecken, welcher Stadtgerechtigkeit hatte, und einen Rath nebst Stadtdeputirten besaß, auch sein eigenes Insiegel oder Wappen führte. Es ließen sich hier nicht nur gräfliche und adlige Familien, oder weltliche Personen, nieder und erbaueten Burgen und Schlösser,

*) Als Deutschland noch in Gauen eingetheilt wurde, gehörte Pabstorf wahrscheinlich zum Darlingau, nebst dem großen Bruche, welcher an den Hartingau (Harzgau) grenzte. Das unser Ort schon früh ein Pertinenz-Stück des Hauses Braunschweig gewesen ist, erhellet auch aus den im Anhange dieser Chronik mitgetheilten Auszügen aus Urkunden des 15ten Jahrh., worin Herz. Heinrich der jüngere Lehnsherr von Pabstorf genannt wird.

z. B. die Grafen von Reinstein, Stollberg, Wernigerode, die Herren von Asseburg und Warberg; sondern auch Geistliche, besonders Tempelherren, Mönche und Nonnen, nisteten sich bey uns ein. Es geschah dies alles noch in jenen bigotten und abergläubischen Zeiten des finstern Mittelalters, wo man Gott einen Dienst mit Singen und Beten, Fasten und Kasteyen zu thun glaubte, und sich in finstere Klostermauren einschloß, um die Unbill, die Räubereyen und Schandthaten wieder gut zu machen, die man verübt hatte. Der Sage nach, soll hier ein Tempelhof und ein Mannsstift gewesen seyn, worin zwölf Canonici regulares, nebst einem Probst oder Decan, waren, von deren Stiftung und Aufhebung aber nichts weiter bekannt ist. Nach einer Tradition hat Pabst Clemens II. im 11ten Jahrhundert dieses Collegium gestiftet, und dies hat vielleicht zu den Gerüchten Anlaß gegeben, daß er aus unserm Orte herstamme, oder demselben seinen Namen geliehen habe. Von der ehemaligen Existenz dieser Tempelhöfe und Klöster zeugen indeß noch ein und das andere alte Gebäude, der Tempelhof genannt, und ein Platz hieselbst, der der Pralenberg, d. i. Prälatenberg heißt. —

Wo nun alle diese Burgen, Stifter und Klöster gestanden und gelegen haben, ist schwer auszumachen, und es müssen hier in alten Zeiten gewaltige Verwüstungen vorgefallen seyn, wobey alles dem Erdboden gleich gemacht wurde, weil man wenige oder gar keine Spuren mehr von aller dieser Herrlichkeit findet. Anjetzt giebt es hier nur noch ein unbedeutendes Rittergut, mit etwa 160 Morgen Acker, welches der Familie

Uhde zugehört, und der Junkernhof genannt wird; außerdem aber noch einen Schriftsassenhof, der dem Kaufmanne Herrn Brünig gehört. Das alte Haus von jenem Rittergute ist in dem großen Brande vom Jahre 1761 ein Raub der Flammen geworden, und nur ein unbedeutendes Gebäude an dessen Stelle getreten; der Acker des Gutes aber wird verpachtet. Auf diesem Platze hat ohne Zweifel das Schloß gelegen welches den vormaligen Grafen von Regenstein gehörte, und welches mit Wällen und Graben umgeben war, wie noch jetzt die Umgebungen auf dem Thie und im Wiedenholze beweisen. Jetzt stehen auf dem Schloßplatze, außer Kirchen und Schulen, auch mehrere Bauerhöfe, die sich in den Raum getheilt, auch wohl das Land an sich gekauft haben. Eine ganze Straße aber, worin lauter Preußen wohnen, ist auf den Wällen der Burg, die bey der Zerstörung derselben demolirt wurden, angelegt worden, welche das Wiedenholz heißt, und an den Gruenberg stößt. Hier soll auch noch ein großer Hof gelegen haben, der vermuthlich ein Vorwerk der Burg gewesen ist, dessen 12 Hufen Acker einzeln verkauft worden sind.

Die Grafen von Reinstein verkauften in der Folge diese Burg an die Grafen von Wernigerode, namentlich an den Graf Conrad, im Jahre 1343. Dies beweiset unter andern auch eine alte Urkunde vom Jahre 1401, worin die Gräfin Hedwig von Wernigerode sich reversirt, daß der halberstädtische Bischof Rudolph sie mit allen Leuten und Höfen, die seine Vorfahren und er an dem Dorfe Pabstorf gehabt, sammt

aller Gerechtigkeit und Dienſten, beleibzüchtigt *). — Dieſe Grafen trieben aber das Räubergewerbe im Großen ſo arg, daß die größern Fürſten und Biſchöfe, welche ſich dieſes Vorrecht allein anmaßten, dem Unweſen endlich ein Ende machten. — Der damalige Erzbiſchof von Magdeburg Ludewig, zog daher mit ſeinen Reiſigen vor die Burg Pabſtorf und zerſtörte im Jahre 1383 dieſelbe zugleich mit Langeleben, einem ähnlichen Raubneſte, auf der höchſten Spitze des Elms gelegen. **) — Vermuthlich iſt auch in jenen Zeiten die Elmesburg aus ähnlichen Urſachen zerſtört worden, von deren Untergange und Schickſalen aber ſich keine beſtimmte Nachrichten finden. Die Burg Voigts-Dalem wurde, wie man weiß, im Jahre 1379 und die zu Twieflingen, welche ſich ähnlicher Räubereyen ſchuldig machte, im Jahre 1381 von den magdeburgiſchen und braunſchweigiſchen Bürgern oder Hanſeaten zweymal erobert und geſchleift, und

*) J. H. Lucanus Beyträge zur Geſchichte des Fürſtenthums Halberſtadt.

**) In einer alten ſächſiſchen Chronik in niederdeutſcher Sprache heiſt es davon: „De Graven van Wernigerode maſeden up Papeſtorp eym vaſt Roffſlot, unde affroveden darvon dat Megdeborgiſche Lant. Do kam de Biſchop to Megdeborg mit ſtarkem Volke, unde toch vor das Roffſlot Papeſtorp, unde wunnen dat Slot; unde grepen darup Graven Cunrad to Wernigerode, mit ſeventich ſadelden Perden, unde Graven Diderik, dem ward emeach (weg) gehulpen achter Aſchersleve in dat Brauk; unde das Roffſlot ward tobroken in den Grunt" — Caſpar Sammlung alter Chroniken. Braunſchw. 1732.

liegt seit dieser Zeit, wie ihre Schwestern, in Ruinen. —

Ungeachtet dieser Eroberung und Zerstörung im 14ten Jahrh. muß sich doch der Ort, dessen Burg nun unter magdeburgische Hoheit kam, da sie vorher halberstädtisches Lehn war, bald wieder gehoben haben; wiewohl das Schloß nicht wieder aufgebauet wurde. Und dieß läßt sich leicht erklären. Denn da durch Abschaffung des Faustrechts und der Befehdungen und durch Herstellung des Burgfriedens, Handel und Wandel und die bürgerlichen Gewerbe, besonders der Ackerbau, sehr begünstigt und das Eigenthum mehr gesichert wurde; so blühete auch unser Ort, wie viele andere Städe und Flecken Deutschlands, von neuem auf. Er erhielt einen neuen Zuwachs an Menschen, nachdem er sich durch die benachbarten Einwohner von Räbke oder Rohrbeck, Sommeringen, Hochthal, woselbst ein Außenhof des Klosters Huyseburg war, Wockenstedt u. s. w., die sich nach der Zerstörung ihrer Wohnörter zum Theil hieher flüchteten, noch mehr bevölkert hatte. Die Kirche wurde nun größer und besser, als vorher, wieder aufgebauet. Wir finden auch, daß in der Folge mehrere adlige Familien, als die Herren von Asseburg, Warberg, hieselbst Güter, Zehnten und Besitzungen besaßen. Die edlen Herren von Warberg besaßen das Patronat-Recht über die Kirche und Pfarre, welches nach ihrem Aussterben an den Herzog von Braunschweig, als den Lehnsherrn, zurückfiel. Pabstorf wurde nun ein Weichbild, oder ein Flecken, das 4 Thore, das Kirchthor, Süder-, Bruch- und Neuethor, ein Rathhaus, einen

Magistrat und Jahrmärkte hatte. *) — Alles dieses ist aber in den grausamen und verwüstenden Religions- und Bauernkriegen, die den jetzigen Vernichtungskriegen in Griechenland ähnlich waren, und endlich im dreißigjährigen Kriege wieder verloren gegangen, dessen zerstörende Folgen hier und da noch jetzt nicht ganz ausgetilget sind. —

Die Folge von diesen Kriegen und Verwüstungen war unter andern für unsern Ort auch die, daß sich hier brandenburgische und braunschweigische Unterthanen zugleich versammelten, und sich unter einander mischten. Daher kommt es denn, daß Pabstorf jetzt zweyherrisch ist. — Dieß ist auch die Ursache, warum unsre Feldmark aus 4 Feldern besteht, nemlich der eigentlichen pabstorfer, der räbker, sommeringer und hochthaler, und warum ein Drittel der hiesigen Einwohner preuß. Unterthanen sind. Es wurde nämlich braunschweiger Seits den Einwohnern jener, im Kriege zerstörten halberstädtischen Dörfer verwilliget, sich auf hiesigem Grund und Boden anzubauen; jedoch mit dem Vorbehalte, daß sie sich dem braunschweigischen Landrechte unterwerfen mußten. Auch räumte man ihnen die Kirche und Schule zu ihrem Gebrauche ein, und ließ sie gleichen Theil mit den andern Einwohnern daran nehmen; jedoch mit dem besondern Vorbehalte, daß sie sich in allen Stücken der braunschweigischen Kirchenordnung unterwerfen sollten, wie das Kirchenbuch sagt. **) —

*) Es ist Hoffnung vorhanden, daß die Jahrmärkte hieselbst werden wieder hergestellt werden.

**) Auch müssen sie bey den Baulichkeiten der Kirche, Pfarre und Schule die nöthigen Spann- und Hand-

Man verstattete ihnen gleichwohl, sich einen dritten Kirchen-Vorsteher aus ihrer Mitte zu wählen; so, daß bey der jährlichen Wahl eines Kirchenvaters, um das 3te Jahr allemal ein Preuße von dem Prediger gewählt werden muß. In der Folge haben jedoch die brandenburgischen Einwohner, weil sie sich stark vermehrten, einen eigenen Schulzen, Gastwirth, Bäcker und Einnehmer, erhalten, stehen unter dem Stadt- und Landgerichte zu Halberstadt, und gehören zu dem Oschersleben'schen Kreise, oder zu dem Bezirke des 27sten Landwehr-Regimentes. Pfarre und Schulen sind aber braunschweigischer Hoheit. —

Wennehr nun jene Vereinigung der brandenburgischen benachbarten Gemeinen mit Pabstorf vorgegangen ist, wird schwer auszumachen seyn, weil die Urkunden des hiesigen Rathhauses und das Archiv zu Hessen, wie auch die ältesten Kirchenbücher, im dreißigjährigen Kriege und durch spätere Feuersbrünste, ein Raub der Flammen geworden sind. Es müssen sich aber schon früh und vor dem dreißigjährigen Kriege Brandenburger hier niedergelassen haben, weil zufolge der Nachrichten im Kirchenbuche zu klein Dedeleben, der dortige Superintendent schon im Jahre 1589 die dreizehn Halberstädtischen Powern (Bauern) zu Pabstorf visitirt und gefunden hat, daß sie ihrem Pfarrherrn gut Zeugniß gegeben haben. — Ich vermuthe daher, daß die benachbarten Dörfer, deren Einwohner hierher zogen, und welche Filiale von Pabstorf waren, mit der hiesigen

---

dienste nach der Reihe thun, wie die andern Einwohner.

Burg zugleich zerstört wurden, und daß also diese unglücklichen Menschen sich alle hier concentrirten und gemeinschaftlich sich wieder anbaueten. Eher aber kann es nicht geschehen seyn; denn im Jahre 1 . 0 war Sommeringen noch vorhanden. Nachher aber wird seiner in den Urkunden nicht mehr gedacht. —

Pabstorf nahm sich nun, wie schon gesagt, mit Hülfe des Zuwachses an Einwohnern, durch völlige Vereinigung mit seinen Filialdörfern, und Vergrößerung seiner Feldmark, welche sich eine Stunde Weges bis hinter den Steinthurm, oder die Warte der ehemaligen Burggrafen hieselbst, erstreckt, wieder sehr auf und vergrößerte sich beträchtlich. Hierzu kam, daß ihm seine zum Handel so vortheilhafte Lage ungemein günstig war. Denn es giebt im Umfange von einigen Meilen keine Stadt; daher wurden hier alle städtische Gewerbe früherhin getrieben. Besonders ist seine Lage, die es mit den benachbarten preußischen Provinzen in so nahe Verbindung bringt, sehr vortheilhaft für den Kornhandel. Daher war Pabstorf immer für Braunschweig der Schlüssel zur preußischen Kornkammer (Halberstadt und Magdeburg), und unsre Kaufleute haben die Hauptstadt des Landes mehrmals aus einer großen Verlegenheit gezogen, und sie vor Hungersnoth bewahrt. — Besonders hat sich Herr Brünig sen. hierdurch sehr verdient um unser Land und seine Einwohner gemacht, wozu ihm eine Nothbrücke über den großen Graben im Bruche sehr behülflich war, wodurch unser Ort mit dem braunschweigischen Gebiete in Verbindung gesetzt wurde. —

Wie aber in der Welt nichts von Dauer und Bestande ist, so ging auch der Wohlstand von Pabstorf und seine größte Blüthe in der Folge wieder großentheils verloren. Neue Ungewitter zogen sich über demselben zusammen, welche ihm, wie seinen armen Schwestern, Rohrbeck, Sommeringen und Hohthal, den Untergang droheten. Besonders hatte es im dreyßigjährigen Kriege mit vielen Gefahren und Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Denn im Jahre 1641, als der Erzherzog Leopold Wilhelm von Oesterreich, des Kaisers Ferdinand III. Bruder, sich mit seinem Heere bey Schöningen gelagert hatte, um die Vestung Wolfenbüttel den Schweden, die sie damals besetzt hatten, wieder zu entreißen, wurden Hessen und Pabstorf geplündert und abgebrannt. Eben dieses traurige Schicksal hatte auch die Stadt Scheppenstedt, wobey das Archiv auf dem Rathhause verloren ging. Jerxheim, Vogts-Dalen und andere Oerter wurden aber nur ausgeplündert; und Schöningen schützte damals vor dem Untergange seine Schutzgöttin, die Herzogin Anna Sophia, vor welcher die Feinde so viel Achtung bewiesen, daß sie die Stadt verschonten; ja, die Prinzen und hohen Generale statteten sogar freundschaftliche Besuche bey der Fürstin ab. —

Aber einen größern Stoß, als diese Plünderung und Abbrennung von Seiten der Kroaten, gab unserm Orte schon vorher die Veränderung des allgemeinen Handelsweges durch die Entdeckung des Vorgebürges der guten Hoffnung, und des neuen Weges zu Wasser nach Indien, wie auch die Entdeckung von Amerika durch die Spanier und Portugiesen im 14ten und fol-

genden Jahrhunderte. Denn nunmehr wurde der Handel nicht mehr zu Lande über Italien, Aegypten und das rothe Meer nach Asien getrieben, woran auch unsre deutschen Hansestädte Theil nahmen; sondern die Holländer und Engländer zogen nun den Handel nach Indien zur See vor, brachten ihn an sich und führten denselben ausschließlich mit ihren Flotten. Dadurch litten nun die Fabriken und Manufacturen in Deutschland, besonders in Niedersachsen, ungemein, Handel und Wandel geriethen plötzlich ins Stocken, und die mächtige deutsche Hanse erreichte ihr Ende. Die wohlhabendsten und blühendsten Handelsstädte unsers Vaterlandes wurden nun zu armseligen Oertern, Flecken und Dörfern. Und dadurch verlor auch Pabstorf seinen Wohlstand und seine Bedeutsamkeit, und sank wieder zu einem Dorfe herab. Dazu kamen freilich auch noch die langen und verheerenden Kriege zur Zeit des Interregnums in Deutschland und der Religionskrieg, worauf der zerstörende dreyßigjährige Krieg folgte, die allesammt zum Ruin von Pabstorf beytrugen, und das vollendeten, was die schädliche Veränderung des Handelsweges zur Zeit der Hanse angefangen hatte. Jedoch fehlt es an näheren Nachrichten aus den 15ten und 16ten Jahrhunderten über die kriegerischen Unfälle, welche unsern Ort getroffen haben, weil die alten Schriften verloren gegangen sind. Nur von seinen Schicksalen im dreyßigjährigen Kriege, dessen Zeiten nicht so entfernt von den unsrigen sind, als jene frühern, weiß man etwas Bestimmteres.

Die Kroaten, welche unter dem kaiserlichen Heere dienten und alles, was sie erreichen konnten, plünderten und zerstörten, brannten auch unsern Ort ab.

Sie nahmen ihren Weg von Schöningen aus hierher durch den Bruch, und legten zu dem Ende einen Damm und eine Pfahlbrücke darin an, wovon noch jetzt die Gegend der Krabaten (Kroaten) Winkel heißt, und wo noch immer Pfähle herausgewunden werden, die im Moorboden unbeschädigt blieben, worin so leicht nichts verdirbt. Bey der Plünderung und dem Brande, den diese Barbaren hieselbst an den unschuldigen Einwohnern verübten, gingen leider auch die Kirchenbücher und alle Dokumente der Kirche und Pfarre verloren, welches sehr zu bedauern ist, und woher es kommt, daß es uns ganz an Nachrichten aus den 15ten und 16ten Jahrhunderten fehlt. Denn die Kirchenbücher fangen erst im Jahre 1641, „nach der großen Krieges Ruin und Plünderung," wie sie sich ausdrücken, wieder an. Wie sehr aber der Ort durch diese Abbrennung gelitten habe, und wie sehr sich die Einwohner zerstreuet oder verloren haben müssen, sieht man aus den Kirchenregistern, weil um diese Zeit nur wenige Kinder geboren und nur einige Paare getrauet worden sind. Indeß blieb doch die Kirche vom Feuer verschont und der Gottesdienst konnte also fortgesetzt werden. Friede und Wohlstand kehrten nach dem westfälischen Friedensschlusse (1648) wieder zurück, und in den folgenden Successions-, schlesischen, siebenjährigen und französischen Revolutions-Kriegen hat unsern Ort kein ähnliches Unglück betroffen, außer, daß er mehrere kleine und große Feuersbrünste erlitten hat.

Zwar hätte Pabstorf im siebenjährigen Kriege ein ähnliches Schicksal treffen können, als im dreyßigjährigen; weil einige seiner Bewohner so unbesonnen handel-

ten, einen französischen Militair zu schlagen, zu verwunden und zu mißhandeln. Dieses Attentat wollten die Feinde rächen, und droheten, das Dorf zu plündern und abzubrennen. Der damalige Amtsrichter, selbst der Prediger und andere, die sich hätten ins Mittel legen sollen, entfernten sich von ihrem Wohnorte, und überließen ihn seinem Schicksale. Allein einige beherztere Einwohner wagten es, den commandirenden französischen Officier um Gnade zu bitten, und erhielten sie auch. Im letzten Kriege kam der Ort gleichfalls in Gefahr, indem sich unter andern die von den Russen zersprengte, noch nicht ganz organisirte, litthauische Nobelgarde auf Pabstorf warf, und es feindselig behandelte. Aber auch diese Gefahr wurde gnädig abgewandt, und außer einigen Brandschatzungen von Marodeurs, die sich für Officiere ausgaben, aber bald für Betrüger erkannt wurden, und außer einigen Requisitionen von Russen und Franzosen, die freilich drückend genug waren, der Einquartierungen nicht zu gedenken, hat der Ort keine weitern Bedrückungen und Unglücksfälle erlitten. Vielmehr nahm sich derselbe in den westphälischen Zeiten einigermaßen auf, weil er zum Saal-Departement geschlagen, und ein Friedensgericht hieselbst errichtet wurde, welches mehrere angesehene Familien hieher zog. Diese Verfassung hörte aber, sobald Pabstorf wieder unter braunschweigische Hoheit zurückkehrte, auf, das Gericht ging wieder ein, oder wurde, statt daß es sonst in Hessen gewesen war, nun nach Scheppenstedt verlegt. *)

*) Die Cantons-Mairie war damals in kl. Dedeleben, und wurde von dem Herrn Landrath von Hüneke daselbst verwaltet.

Jedoch verschmerzten die Einwohner von Pabstorf diesen Verlust durch das Glück, daß sie nunmehr wieder Unterthanen ihrer rechtmäßigen Herren und Fürsten wurden, die Preußen ihren guten König, und die Braunschweiger ihren geliebten Herzog wieder erhielten. Diese frohe Begebenheit und Umwandlung in Preußen und Braunschweiger, welche so unerwartet kam, wußten die Einwohner nach ihrem ganzen Umfange und Werthe zu schätzen. Sie legten ihre Freude dadurch an den Tag, daß sie sich brüderlich vereinigten, welches sonst nicht immer der Fall gewesen war, und gemeinschaftlich beschlossen, ein öffentliches Dank- und Friedensfest 1816 zu feyern, welches, leider! in den andern Oertern, die bloß unter braunschweigischer Hoheit standen, wegen der Trauer über den Verlust unsers theuersten Herzogs, der uns unsre Freyheit mit seinem Blute erkauft hatte, nicht gefeyert werden konnte. Es wurden zu dieser Feyer zwey kostbare Fahnen, eine braunschweigische und eine preußische, angeschafft, und nebst zwey Todtenkränzen zum Andenken zweyer bey Leipzig gefallener Pabstorfer, am Altare aufgehangen, zwey junge Eichen auf dem großen Platze mitten im Dorfe, eine für die Braunschweiger und eine für die Preußen, gepflanzt, und bey diesem Geschäfte von dem Prediger des Orts eine Rede gehalten, um dieser Handlung mehr Feyerlichkeit zu geben. *)

*) Die bey dieser Gelegenheit gehaltene Rede, nebst Beschreibung der dabey Statt gehabten Feyerlichkeiten, ist unter dem Titel: Rede bey Pflanzung zweyer Eichen, gehalten von J. G. J. Ballenstedt, Halberstadt bei Dölle 1816, im Drucke erschienen.

Wenn aber Pabstorf seit beynahe 200 Jahren mit groſsen Kriegs-Calamitäten verschont geblieben, so ist es dagegen desto öfterer mit Pest, Feuersbrünsten, Hagelwettern und Ueberschwemmungen heimgesucht worden. *) Auch hat das Gewitter hier mehre Male eingeschlagen und gezündet. Von groſsen und kleinen Feuersbrünsten sind noch folgende bekandt. Im Jahre 1698 schlug das Gewitter Sonntags Nachmittags während des Gottesdienstes ein, und es brannte über ein Drittheil des Ortes ab. Im Jahre 1732 entstand von neuem Feuersnoth, und es brannten zu dieser Zeit 18 Feuerstellen ab. Im Jahre 1737 schlug wieder das Gewitter ein, und es wurden damals 5 Höfe ein Raub der Flammen, so daſs binnen 15 Jahren 3 groſse Feuersbrünste hier Statt hatten. Denn 1748 entstand schon wieder eine der gröſsten Feuersbrünste, wobey 45 Häuser im Rauche aufgingen. Im Jahre 1761 schlug abermals das Gewitter ein, wobey ein Drittheil der Häuser verloren ging. Das Jahr 1774 zeichnete sich sogar durch 3 beträchtliche Brände aus, zwey groſse und einen kleinen; denn nach 10 Wochen entstand nach dem ersten groſsen noch ein zweyter, und 5 Wochen später noch ein kleiner; daher hält man dieses alles für einen Frevel, der durch eine ruchlose

*) Wie oft und wannehe hier die Pest gewüthet hat, kann ich zwar nicht angeben, weil es an schriftlichen Nachrichten fehlt; jedoch wird die Sache durch Sagen und Ueberlieferungen bestätigt. Da dies Uebel im 14ten, 15ten, 16ten und 17ten Jahrhunderte hier in der Gegend, besonders in Schöningen, gewüthet hat, so ist unser Ort schwerlich damit verschont geblieben.

Hand verübt wurde. Zehn Jahre nachher erlitt unser Ort, im Herbste 1785, ein neues Unglück dieser Art, wodurch der ganze Gruenberg und das Wiedenholz, wie auch ein Theil der Kirchenstraße, in die Asche gelegt wurden. Im Jahre 1800 entstand in dem Schulhause wieder ein Feuer, das aber bald gelöscht wurde; anderer geringerer Feuerschaden nicht zu gedenken.

Als ein besonderer Umstand verdient hierbey bemerkt zu werden, daß unser Ort dem Hagelschlage so oft unterworfen ist. Denn man zählt bloß in neuern Zeiten an 6 Hagelwetter, von 1808 bis 1814, die uns gleich hinter einander, bald diese, bald jene unsrer Feldmarken, betroffen haben. Das letzte fürchterliche Gewitter, mit Wolkenbruch und Ueberschwemmung begleitet, wobey uns jedoch der Hagel verschonte, der in der Nachbarschaft dagegen großen Schaden that, traf uns den 3ten Mai 1821, wodurch vieles Land vom Acker weggeschwemmt wurde, und in dessen Fluthen, außer Thieren, auch ein junger Mensch von 19 Jahren, der einzige Sohn seines Vaters, der sich beym Pflügen verspätet hatte, umkam. Es verdiente eine nähere Untersuchung von Seiten der Naturforscher, was eigentlich in der Gegend, in der Lage und Beschaffenheit des Orts für Ursachen vorhanden sind, daß so oft die Hagelwetter herbeygezogen werden. Die naturforschende Gesellschaft zu Halle, welche es sich besonders angelegen seyn läßt, den Zug der Gewitter und die Ursachen der Hagelwetter zu erforschen, hat auf unsern Ort vorzüglich Rücksicht zu nehmen, und ich werde nicht ermangeln, sie darauf aufmerksam zu machen. Zugleich geht aber auch hieraus die nothwendige Folge hervor, daß die Einwohner hieselbst alle Ursache haben, sich

die wohlthätige Einrichtung zu Nutze zu machen, daß in den benachbarten Ländern Hagelschlag-Assekuranzen gemacht werden, um sich vor künftigen Gefahren zu sichern, bis in unserm Lande selbst eine solche Einrichtung getroffen wird.

Die Kirche hieselbst ist im Jahre 1441 (also 58 Jahre nach der Zerstörung von Pabstorf durch den Erzbischof Ludwig von Magdeburg) gebauet worden, zufolge einer lateinischen Inschrift an der Kirchenmauer hinter dem Altare, welche also lautet: Anno Domini Millesimo CCCCXLI, aedificatum est. Sie wurde dem heiligen Bartholomäus als Schutzpatron gewidmet. Das Patronatrecht über die Kirche und Pfarre besaßen die edlen Herrn von Warberg, nachdem die Grafen von Wernigerode ihrer Rechte verlustig geworden waren, durch Eroberung und Zerstörung ihrer Burg. Vermuthlich brachten jene das gräfliche Gut hieselbst an sich, welches nunmehr ein Eigenthum des Erzbischofs von Magdeburg geworden war. Als sie aber in der Folge ausstarben, ging die Pfarre vom Herzoge zu Braunschweig, als Erben und Lehnsherrn derer von von Warberg, zu Lehn, und Herzog August war der erste, der hier sein Patronatrecht ausübte *) Die neue Orgel darin ist im Jahre 1754 von der Gemeine angeschafft, und dazu ein Stück Land von 6 Morgen, auf den Wöhren (Woorth) genannt, für 500 Rthlr. verkauft worden. Auch die Uhr hat die Gemeine angeschafft, und ist schon alt.

*) Das Cantorat und der Organistendienst werden jetzt vom fürstlichen Consistorio besetzt.

Der Prediger dieser Kirche waren seit der Reformation und so viel davon noch von 1505 her bekandt sind, folgende 11. Ihre Namen werden zwar manchem Leser gleichgültig seyn; aber warum sollten solche würdige Männer, die treu und redlich im Weinberge des Herrn gearbeitet, und sich um die Belehrung, Besserung und Beruhigung ihrer Gemeine so sehr verdient gemacht haben, es weniger verdienen, als ihre Zuhörer und Gemeineglieder, deren Namen sie sorgfältig aufzeichnen müssen, daß ihr Andenken der Vergessenheit entrissen werde? Sind sie es nicht, deren schriftlichen Nachrichten wir noch das Wenige verdanken, was uns von der Geschichte unsers Ortes und Landes aufbehalten ist? Also keine weitere Entschuldigung deshalb.

1) Der Erste war Ehrn Ludolph Prallius, (Pralle) welcher noch zu den Zeiten Anthonii, edlen Herrn zu Warberg, lebte, der sein Patron war, wie das Kirchenbuch sagt.

2) Auf ihn folgte Friedrich Bünthe, der die traurigen Zeiten des dreißigjährigen Krieges hieselbst erlebte, und als dieser starb, wurde zuerst

3) Caspar Stock 1658 vom Herzoge August zu Wolfenbüttel als Prediger hieselbst angesetzt. Auf ihn folgte

4) Wilhelm Christoph Behrens, im Jahre 1679, dem aber schon das Jahr darauf, nämlich 1680,

5) Peter Hake folgte, zu dessen Zeit hieselbst im Jahre 1697 General-Visitation gehalten wurde und der 1712 starb, wie sein Bildniß in der Kirche besagt. Er hatte zum Nachfolger

6) Johann Heinrich Weihe, welcher 1736 als Stadtprediger nach Königslutter berufen wurde. Ihm folgte im Amte

7) Johann Salomon Verges, der von Lauingen hierher gesetzt wurde und hieselbst von 1736 bis 1759 im Amte stand. Er machte sich um seine Kirche dadurch verdient, daß er sie besser ausbauete und mit einer Sakristey versah; daher er von seiner Gemeine, laut einer geschriebenen Chronik von Pabstorf, mit dem Könige Salomo, dessen Namen er führte, und der dem Herrn einen Tempel erbauete, verglichen wurde. Gleichwohl wurde er einst von mehreren seiner Zuhörer und Anvertraueten, die sich verkleidet und unkenntlich gemacht hatten, Nachts mit seinen Leuten im Bette überfallen, geknebelt, gebunden und beraubt. Die Diebe nahmen ihm darauf, weil er sie kannte und anredete, einen förmlichen Eid ab, daß er sie nicht verrathen wolle, welches, wiewohl erzwungene Versprechen, der redliche Mann auch treulich gehalten hat. Sein Nachfolger war

8) Johann Georg Friedrich Stisser, der von Küblingen hierher versetzt wurde, und von 1762 bis 1777 hieselbst als Prediger stand. Ihm folgte

9) Johann Friedrich Pauli, der von Klein Winnigstedt hierher kam, 1799 zum Superintendent der vormaligen hessenschen, nachmaligen watenstedtschen und nunmehr jerxheimschen Inspection ernannt wurde, und den 6ten September 1808 starb. Er war der Sohn des ehemaligen würdigen Diakonus und Pastors Pauli an der Klus zu Schöningen. Er machte sich dadurch

um seinen Wohnort und um die Pfarre verdient, daß er die Kirche abermals ausbesserte, und mit einem neuen Altare und neuen Kirchenstühlen versah, auf der Pfarre aber eine große Scheune und Stallgebäude bauete. Er war auch dazu behülflich, daß hier eine Apotheke angelegt wurde, die unser Ort bis dahin hatte entbehren müssen, und die ein großes Bedürfniß für denselben war. Seine dankbaren Kinder haben ihm vor Kurzen ein schönes steinernes Denkmal auf seinem Grabe errichten lassen. *) Ihm folgte im Jahre 1809

10) Diedrich Joachim Theodor Cunze, Doctor der Philosophie, erst Lehrer am Pädagogium zu Helmstedt, Rector darauf der mit ihm eingegangenen lateinischen Schule und Prädikant zu Schöningen, nachmals Pastor und Vicesuperintendent, zu Pabstorf und zuletzt erster Prediger und Superintendent zu Blankenburg, wo er 1822 starb. Er erlebte hier die traurigen Zeiten des letzten Krieges; und mußte deshalb viele Bedrückungen erleiden. Als Prediger machte er sich dadurch verdient, daß er das alte verfallene Pfarrhaus ausbauete. Als Gelehrter und Rector hat er sich aber durch eine kritische Ausgabe des römischen Ge-

*) Er selbst hat sich an den von ihm erbaueten Gebäuden durch folgende lateinische Inschrift verewigt: Munificentia Ser^mi Patroni et sumtibus aerarii hujus ecclesiae stabulum hoc exstrui curavit Joh. Frid. Pauli, Pastor, A. MDCCLXXXV.

Structura hujus horrei donatione Ser^mi Ducis retidibus ecclesiae et cura Joh. Frider. Pauli, Pastoris promota. A. MDCCLXXXVII.

schichtschreibers Quintus Curtius Rufus bekandt gemacht. Sein Nachfolger war

11) Johann Georg Justus Ballenstedt, der Verfasser dieses Aufsatzes. Er ist der jüngste von den vier Söhnen seines Vater, M. J. A. Ballenstedt, ehemaligen verdienten Rectors der in westfälischen Zeiten aufgehobenen, alten, berühmten Schule zu Schöningen, welche eine gelehrte und um die Wissenschaften hoch verdiente Dame, ein seltenes Beyspiel! — die Herzogin von Braunschweig, Anna Sophie, eine brandenburgische Prinzessin, stiftete und reichlich dotirte, weshalb sie auch halb preußisch und halb braunschweigisch war. Ich bemerke hier nur beyläufig und als zufällig, daß der Nachfolger seines Vaters in Schöningen, M. Cunze, hieselbst auch sein Vorgänger im Predigtamte war.

Der Verfasser dieser Chronik fing seine gelehrte Laufbahn auf der vaterländischen Schule an, unter der Leitung seines Vaters und des M. Schier, nachmaligen Directors, und hatte das Glück, viele gelehrte Männer und in der Folge berühmte Schriftsteller unter seinen Commilitonen zu zählen, die der schöningschen Schule alle Ehre machen, und ihre Aufhebung noch mehr bedauern lassen. Ich will hier nur des Geheimen-Justiz-Raths Häberlin, des Jüngern, des Hofraths Wiedeburg zu Helmstedt, des Canonicus Lafontaine zu Halle, des Dr. Ellisen, jetzigen russischen Collegien-Raths, Leibarztes und Oberaufsehers über das Medicinal-Wesen zu Petersburg, des Dr. Gesenius zu Nordhausen, des Rector Göbecke zu Nordheim und M. Cunze zu Blankenburg erwähnen, anderer nicht zu gedenken. Als er seine wissen-

schaftliche Bildung auf der Landes-Academie und zu Göttingen, wie auch im Kloster Riddagshausen, unter Anleitung der beyden hochverdienten Aebte und Vice-Consistorial-Präsidenten, Jerusalem und Bartels, und des beliebten Canzelredners und Priors, des redlichen Heermann, vollendet hatte, und mehre Jahre ordinirter Senior und Bibliothekar des Klosters gewesen war, wo er die erste, von Jerusalem errichtete, Circular-Lectüre, woran Braunschweig und die umliegende Gegend Theil nahm, und woraus nachher die nützlichen Inspections-Lectüren entstanden sind, dirigirte, wurde er zuerst 1796 nach Scheppau und Rothen-Campe als wirklicher Prediger gesetzt. Er vertauschte diese Stelle 1805 mit einer andern zu Dobbeln und Wobeck, und wurde endlich hierher versetzt, und von dem würdigen Abt und General-Superintendenten Lichtenstein zu Helmstedt, am 28sten Januar 1816 eingeführt. Er ließ seine Kirche zum dritten Male ausbessern und ausmalen, und hatte das Glück, daß zu seiner Zeit der holde Friede hergestellt wurde, welche frohe Begebenheit von ihm und seinen beyden vereinigten braunschweigischen und preußischen Gemeinen durch ein solennes Dank- und Friedensfest, wie oben schon erwähnt ist, gefeyert wurde. Wegen seiner geologischen und naturhistorischen Schriften widerfuhr ihm die Ehre, daß er von der mineralogischen und den naturforschenden Gesellschaften zu Jena, Leipzig, Halle und Görlitz zum Ehren- und correspondirenden Mitgliede derselben aufgenommen, worüber die Diplome ihm unentgeltlich ausgestellt wurden; auch verehrten ihm die Durchlauchtigsten Prinzen und Herzöge von Braunschweig drey kostbare Vasen von fürstenberger Porcellain

zur Belohnung für seine Verdienste um die Wissenschaften und um das Vaterland. *)

* * *

Was nun den topographischen und statistischen Theil dieser Beschreibung von Pabstorf anbetrifft, so gehört Folgendes hierher:

Pabstorf liegt gleichsam auf einer Erdzunge des Elmwaldes, die über Jerxheim und Söllingen in das Fürstenthum Halberstadt tritt und daher fast ganz vom preußischen Gebiete umgeben ist. Diese Erdspitze des Elms, der ehedem sich viel weiter, als jetzt, erstreckte, und von welchem der Heesberg ein Vorberg war, wird von dem sogenannten großen Graben im Bruche durchschnitten, und also auf gewisse Weise vom braunschweigischen Gebiete getrennt. Der große Bruch aber ist eine Niederung, an fünf Meilen lang die von

*) Außer einigen Canzelreden und vielen kleinen Abhandlungen in Zeitschriften hat er folgende größere Werke herausgegeben:

Beyträge zur Geschichte unsers Landes. Schöningen 1809, worin die Geschichte der Stadt Schöningen und des Klosters Riddagshausen enthalten. — Die Urwelt, 3 Theile. Quedlinburg 1818, bey Basse. — Das Archiv der Urwelt. Ebendas. 1819. Sechs Jahrgänge. — Die Vorwelt und die Mitwelt. Braunschweig 1824. 8. 2 Bde. — Die neue oder jetzige Welt. Hannover 1821. 2 Bde. 8.

Fast alle diese Schriften sind ins Holländische übersetzt; und ungeachtet die Urwelt in Wien verboten ist, hat sie doch drey Auflagen erlebet, und drey andere Urwelten von Link, Schubert und Krüger zur Folge gehabt. —

Hornburg an bis Oschersleben geht. Er war ehedem ein wüster Sumpf oder ein großer Morast und glich zu Zeiten einer offenbaren See, worüber man nur zu Schiffe oder auf Fähren, z. B. bey Büddenstedt und dem dortigen Fährthurme, (nicht Feuerthurme) bey Schlanstedt u. s. w. kommen konnte. Diese sumpfige Gegend, worin sich die Aue (Missau) und viele Waldbäche verloren, ohne ein gewisses Bette zu haben, wurde von unserm edlen Herzoge, Heinrich Julius, der zugleich evangelischer Bischof von Halberstadt war, und als solcher zu Gröningen wohnte, vermittelst vieler Abzugsgraben und Dämme, und besonders durch Hülfe eines breiten und tiefen Hauptgrabens, der Schiffgraben genannt, aufs Trockene gesetzt, wodurch den Flüssen und Bächen ihr gewisses Bette angewiesen, oder ihnen ein Weg in den großen Graben eröffnet wurde. Ein wahrlich mühsames und kostbares, aber zugleich großes und sehr nützliches Unternehmen, wodurch eine Menge Ackerland, das vorher unter Wasser stand, in Wiesen und fruchtbaren Boden umgeschaffen wurde, weshalb die spaten Nachkommen noch jetzt das Andenken ihres Herzogs und guten Fürsten segnen, und sich ihres Glückes freuen! Möchten sie nur so, wie er angefangen hat, fortfahren, und sein großes Werk, das er aus Mangel an Zeit und an Hülfsmitteln nicht ganz vollenden konnte, vollends zu Stande und im Geist und Sinne des vormaligen Drost Wahnschafe, seiner Vollkommenheit immer näher zu bringen trachten. Dann würde auch das noch übrige Wasser, wie einst das Wasser der Urwelt, das sogar noch über dem Elme und Huy herstand, und woraus der Harz und Brocken wie eine Insel mit seinen

Hörnern und Spitzen hervorragte, seinen Abzug nehmen, und das ganze schöne Thal sich vollends in eine fruchtbare Ebene von Wiesen und Kornfeldern umwandeln. Dann könnten noch neue Dörfer angelegt werden, wie vor kurzem am Drömmlinge geschah, wo durch Ableitung der Ohre, welche, gleich der Aue, im Bruche kein regelmäßiges Bette hatte, eine große Menge Land gewonnen wurde, welches vorher im Sumpfe lag, oder mit Erlen und Buschwerk bewachsen war, zu welchem man nur im Winter auf dem Eise kommen konnte; dann könnten wenigstens die untergegangenen Dörfer Rohrbeck, Sömmeringen, Hohthal, Wockenstedt u. s. w. wieder aus ihrer Asche neu erstehen und hervorgehen, weil dadurch viel neuer tragbarer Boden gewonnen werden würde, wenn man die sumpfigen, moorigen und unfruchtbaren Aenger in fruchtbare Wiesen und Ackerland verwandelte. *)

Als eine merkwürdige Naturbegebenheit bemerke ich hier noch beyläufig, daß im vergangenen Herbste 1822 im Sömmeringbruche, entweder in Folge großer Dürre, oder durch Verwahrlosung und Unvorsichtigkeit mit dem Feuer, bey Hütung der Pferde, ein Erdbrand entstanden war, der den ganzen folgenden Winter dauerte. Er erregte viele Besorgniß, weil er die Weidenbleeke an der Wollwiese zu ergreifen drohete, und man beschloß durch Ziehung von Graben dem Feuer Einhalt zu thun,

*) Die völlige Urbarmachung des Bruches wird endlich, wiewol nur langsam, durch die Natur selbst zu Stande gebracht werden; weil derselbe fast alle Jahre durch Ueberschwemmungen und Anschlemmen und mittelst des Regenwassers neue Erde ansetzt, und also immerfort erhöhet wird.

wenn der ſtrenge Winter nachließe. Aber das Schneewaſſer hatte den Brand glücklich getilgt, ohne daß man weitere Vorkehrungen zu treffen für nöthig fand.

Durch völlige Urbarmachung des Bruches und Vertheilung der großen Weideplätze deſſelben würden auch für unſern Ort eine Menge Ländereyen gewonnen werden, die mit nützlichen Futterkräutern beſäet werden könnten. Dann würde unſre Gemeine ſich in den Stand geſetzt ſehen, die Stallfütterung einzuführen; ſie könnte mehr und beſſeres Vieh halten, und ihren Acker beſſer düngen, wenn das Vieh nicht mehr den Miſt verſchleppte. Die Kühe würden die Milch nicht mehr auf den weiten Wegen vergehen, und es könnte alſo mehr Käſe und Butter gewonnen, und beſſer Zucht- und Schlachtvieh gezogen werden. Dann würde unſer Vieh nicht mehr ſo oft Seuchen und Krankheiten unterworfen ſeyn, weil es nicht nöthig hätte, täglich meilenweit im Waſſer und Kothe zu gehen, oder vor Hitze und Dürre, vor Mangel an trinkbarem Waſſer und geſunder Nahrung umzukommen. Zugleich würde auch von dem neu gewonnenen Lande ſo viel übrig bleiben, daß mehr Gartenland, Gärten und Baumſchulen könnten angelegt werden, woran es hier ſo ſehr fehlt, und wodurch das Obſt ſo rar wird. Von dem überflüſſigen Lande könnten auch die Schulſtellen verbeſſert, und den Lehrern ein Fleck zu Anlegung eines größern Gartens angewieſen werden, der ihnen noch ganz fehlt. Sollte denn nicht auch bey ſo vielen hundert Morgen Wieſenland und Aengern, die wenig oder nichts einbringen, und bald zu naß, bald zu trocken ſind, ein Platz übrig ſeyn, wo ein neuer, größerer Kirchhof für die Gemeine angelegt, oder gegen ein anderes Stück Land ver-

tauscht werden könnte, damit die Todten ruhig und friedlich in ihren Gräbern bey einander liegen könnten, ohne wieder ausgegraben zu werden? Wie viel ließe sich also zur Verbesserung unsers Ortes thun, und wie viel Gutes schaffen, wenn der Bruch urbar gemacht und vertheilt würde! *)

Eine noch größere Wohlthat aber wäre es für die ganze Gegend, wodurch Handel und Wandel ungemein befördert werden könnten, wenn das Vorhaben ausgeführt würde, das schon Herzog Heinrich Julius beabsichtigte, und auch Herzog Carl auszuführen dachte, daß nemlich der große Graben durch Verbindung mit der Ilse schiffbar gemacht würde. Käme dieses zu Stande, so würde man, wie Heinrich Julius von seinem Schlosse zu Gröningen, das in westfälischen Zeiten veräußert und abgebrochen wurde, nicht bloß bis nach Hessen schiffen, sondern auch aus der ganzen umliegenden Gegend und von Pabstorf aus, bis nach Wolfenbüttel und Braunschweig zu Schiffe kommen, und sein Getraide und andere Handelsartikel ohne große Kosten ausführen können. Dadurch würde diese gesegnete Gegend noch viel blühender werden; die Verbindung mit der Hauptstadt des Landes wäre frey und ungestört, und man brauchte nicht so viele lästige Zölle zu passiren, oder Transito für Waaren zu bezahlen, die aus dem Lande ins Land gehen.**)

*) Im Preußischen hat man schon mit Vertheilung der Gemeinheiten einen glücklichen Anfang gemacht. Hoffentlich wird man auch hier in der Folge damit fortfahren, wenn man erst die großen Vortheile solcher Theilungen gewahr wird.

**) Einigermaßen ist dieser Wunsch dadurch befriedigt

Auch noch auf eine andere Art könnte der Bruch benutzt und sehr vortheilhaft für unsern Ort gemacht werden, wenn die bruchige Gegend am Busche und Moorberge zu Anpflanzungen von Brennholze angewandt, und der sogenannte Busch merklich erweitert würde; zumal da die dortigen Aenger wenige und schlechte Nahrung für das Vieh gewähren und Pabstorf so großen Mangel am Holze leidet. Welch ein Gewinn wäre es für den Ort, wenn er eine beträchtliche Holzung hätte, da er ganz leer ausgegangen ist in diesem nothwendigen Bedürfnisse, und weder die preußischen, noch die braunschweigischen Forsten zu gewissen Zeiten ihm offen stehen! Die Kosten für Anlegung eines neuen Wäldchens würden bald wieder ersetzt werden, und das Capital sich sehr reichlich verzinsen, was darauf verwendet worden. Nähme man zur Anpflanzung oder zur Aussaat des Samens solche Holzarten, welche schnell wachsen und in einem nässigen und moorigen Boden gut gedeihen, als: Ulmen, Erlen, Espen, Eschen, Birken, Pappeln u. s. w.; so könnte innerhalb 20 Jahren an der Stelle, wo jetzt nichts wächst, und das Vieh nur kümmerlich sich nährt, schon ein ganzer Wald von üppig wachsenden Bäumen stehen. Es fällt also auch selbst die gewöhnliche Entschuldigung bey solchen weit aussehenden Unternehmungen weg, daß man keinen Nutzen bey Lebzeiten

worden, daß die Regierung eine Brücke über den großen Graben bey Söllingen hat schlagen lassen; wodurch eine freye und ungestörte Verbindung zwischen unserm Orte und der Hauptstadt des Landes bewirket worden ist.

mehr davon haben würde, und daß man für die Nachkommen nicht nöthig hätte, etwas zu thun, weil sie für uns nichts gethan hätten! — Man hat hier dieses auch längst eingesehen, und es ist das heilsame Unternehmen schon einmal im Werke gewesen, aber aus Mangel an Einigkeit, und wegen der augenblicklichen Kosten, welche die Anpflanzung verursachen würde, unterblieben, welches sehr zu bedauern und ein großer Verlust für unsern Ort ist. *)

Aehnliche große Verbesserungen könnten hier noch dadurch getroffen werden, wenn, wie es jetzt überall im Preußischen geschieht, die Gemeinheiten vertheilt, und die leeren Plätze, Aenger und Hügel mit fruchtbaren Obstbäumen bepflanzt würden. Wie viel besser könnte z. B. der Räpke-Thie benutzt werden, wenn jede Gemeine, die Theil daran hat, ihren Antheil für sich erhielten, und denselben nach Belieben gebrauchen und wieder unter sich vertheilen könnte! Wie viel Obst könnte gewonnen werden, wenn alle unfruchtbaren Berge, Hügel, Aenger und Grasplätze, alle Wege und Heerstraßen, wie in dem schönen anhaltschen Ländchen, das nur ein einziger großer Garten oder Park ist, mit Obstbäumen bepflanzt würden! Durch Verpachtung solcher Plantagen, die mehr einbringen würden, als die ehemaligen Maulbeer-Plantagen, könnte jede Gemeine sich jährlich eine ansehnliche Einnahme verschaffen, wo-

*) Es wurde dieses heilsame Werk besonders von Hrn. Brünig sen., als damaligem Ortsvorsteher, betrieben, dem Pabstorf so manches Gute, als den Torfstich und die Vermessung der Felder, verdankt, im Verlauf der Jahre 1809 — 11.

durch die anfänglichen Kosten reichlich vergütet, oder Kriegesschulden getilgt, oder nützliche Anlagen bestritten werden könnten. Zugleich könnte dadurch auch der lästigen und ärgerlichen Gartendieberey am besten gesteuert werden; weil es dann nicht an Obste fehlen, und jeder im Stande seyn würde, seinen Hunger auf eine leichte Art zu stillen.

Wie sehr würde zugleich die ganze Gegend an Schönheit und Anmuth gewinnen, wenn alle wüste Plätze und dürre Hügel, alle Wege und Heerstraßen mit Bäumen und Obstwäldchen besetzt wären, und man allenthalben im Schatten von fruchttragenden Bäumen, mit goldenen Aepfeln, oder saftigen Kirschen und Pflaumen bedeckt, wandeln könnte! Schon sind ja unserm Orte mehr Wohlthaten in unsern Zeiten widerfahren, z. B. dadurch, daß unsre Felder vermessen sind, daß der lästige und verderbliche Zehnten, der sonst dem Herrn Baron von Hünecke in Dedeleben gehörte, und jetzt noch von dem Herrn Grafen von Veltheim zu Aderstedt gezogen wird, zum Theil schon abgelöset worden ist, und künftig noch in eine jährliche Geldrente verwandelt werden wird. Eine Einrichtung, die von der Weisheit und gnädigen Gesinnung des Königs von Preußen gegen seine Unterthanen, woran auch wir Theil nehmen, zeuget. Sollten nicht endlich auch jene frommen Wünsche, die ich vorhin äußerte, wenigstens für unsere aufgeklärtern und glücklichern Nachkommen, in Erfüllung gehen? Nil mortalibus arduum! —

Schon sehe ich im Geiste unsere Gegend in ein Paradies umgewandelt, wo aus Sümpfen und Morästen fruchtbare Kornfelder mit goldenen Saaten, und

blumenreichen Wiesen, statt Aenger voll Moos und Riedgras, entstehen, wo Waldungen an die Stelle von dürren und unfruchtbaren Hügeln und Aengern treten; wo es in der Erndte nicht an saftreichem Obste fehlen wird, den Durst zu stillen und sich bey der Arbeit zu laben; wo schiffbare Canäle den Bruch durchschneiden, Schiffe mit Korn und Waaren beladen hin und her fahren, und Handel und Wandel grünen und blühen wird. Möchte dieses alles kein leerer Traum seyn, sondern in Erfüllung gehen! Möchten unsere späten Nachkommen klüger, thätiger und glücklicher seyn, als wir, die wir unter so manchen Uebeln seufzen, und so manches Bedürfniß unbefriedigt lassen müssen! Dann würden sich unsre Enkel eben so über die Veränderung des Bruches zu ihrer Zeit wundern, als wir uns jetzt wundern, wenn wir hören, daß diese Gegend ehedem ein einziger großer See war.

Da Pabstorf, wie oben schon gesagt worden, auf einer Landzunge des Elms liegt, die in das preußische Gebiet tritt, so ist daraus die Unbequemlichkeit entstanden, daß das Dorf zweyherrisch ist, und daß seine Aecker theils auf braunschweigischem, theils auf preußischem Grund und Boden liegen. Jedoch soll auch diesem Uebel und dieser Unbequemlichkeit durch eine Uebereinkunft der beiden hohen Regierungen abgeholfen werden, nach welcher jeder Einwohner seine Contribution und Grundsteuer künftig der Herrschaft entrichten wird, in deren Gebiete sein Acker und seine Wohnung liegt.

Das Verhältniß der Einwohner gegen einander, ist übrigens folgendes: Zwey Drittheile derselben sind Braunschweiger, und ein Drittheil Preußen. Zum

braunschweigischen Antheile gehören: die Kirche, die Pfarre, eine Knaben- und eine Mädchen-Schule, welche einen Cantor und Organisten zu Lehrern haben, ein Pfarrwittwenhaus, eine Apotheke und 3 Kaufmannshäuser, 9 Ackerhöfe, 13 Halbspännerhöfe, 35 Kothhöfe, 16 Brinksitzerstellen, überhaupt 93 Feuerstellen, und 617 Einwohner. Zu dem halberstädtischen Antheile gehören: 1 Rittergut, 1 Schriftsassen-Hof, 4 Ackerhöfe, 2 Halbspännerhöfe, 7 Kothhöfe, 24 Brinksitzerstellen, überhaupt 40 Feuerstellen und 347 Einwohner. *) Die Anzahl aller hiesiger Einwohner beläuft sich also nahe an 900 Seelen; wegen des beständigen Zuwachses kann man aber wohl noch mehr annehmen. Ehepaare zählt man im braunschweigischen Antheile 115, und im preußischen 40 Paare.

Eine andere große Unbequemlichkeit für Pabstorf, die daraus entspringt, daß es fast ganz vom preußischen Gebiete eingeschlossen ist, und nur durch eine fliegende Brücke mit dem braunschweigischen in Verbindung gesetzt werden kann, besteht darin, daß unser Ort nun von Preußen als eine Enclave behandelt wird, und daß wir gleich dem anhaltischen und andern Ländern der preußischen Accise und dem Transitozolle unterworfen sind. Diesem Uebel könnte aber mit einem Male dadurch abgeholfen werden, wenn es unserer hochweisen Regierung gefiele, bey Söllingen einen

*) Die hiesige Feldmark enthält nach der Vermessung 5080 Morgen, wozu auch das Rottland, 30 Morgen, gehört, was nicht mit vermessen ist. An Wiesen besitzen die 74 Nachbaren 592 Morgen. Vermessen sind 5050 Morgen Land.

verbesserten Damm und eine Brücke über den grossen Bruchgraben anzulegen, welche fahrbar und für Jedermann zu passiren wäre. Der etwanige Schaden, der dadurch der Söllinger Gemeine an Wiesenwachs u. s. w. erwachsen würde, könnte leicht auf andere Art vergütet werden. Dann brauchten wir kein fremdes Gebiet zu berühren, und die Verbindung mit der Hauptstadt des Landes bliebe uns frey. Welch ein Gewinn wäre dieß für unsern Ort und für das ganze Land! *)

Der Gemeine gehören außer dem noch gemeinschaftlich zwei Windmühlen, **) eine Schäferey, eine Schmiede und die Holzung, der Busch genannt. Mehr, als die Hälfte von diesem Gehölze, das größtentheils aus Birken und Fuhren besteht, gehört aber dem gräflich veltheimschen Gute zu Aderstedt, und ist in einen anmuthigen Park, wie das Heitzholz bey Ohrsleben, das dem Fürsten von Hessen-Homburg gehört, verwandelt worden, wohin die Einwohner beyder Oerter gewöhnlich Lustparthien im Sommer machen und wo die junge Welt Sonntags sich versammelt, um sich zu vergnügen. Der Grund und Boden dieses kleinen Wal-

*) Dieser Vorschlag ist in der Folge wirklich in Ausführung gebracht und die neue Straße schon vollkommen gangbar. —

**) Die eine derselben, die neue Windmühle genannt, ist im Jahre 1668 erbauet, und dazu von der Gemeine der Waatstieg für 217 Rthlr. 18 Mgr. verkauft worden. Diese beyden Mühlen sind nun von der Gemeine verkauft; dagegen aber zwey neue auf preuß. Gebiete von Privatpersonen erbauet worden, nemlich am Räbke-Thie und im J. 1822 und 1823.

des besteht aus Moorboden, und das dort entspringende Wasser enthält vielen Oker, und besitzt heilende Kräfte. Die Gegend eignete sich daher sehr zu Anlegung eines Gesundbrunnens, und es fehlt bis jetzt nur noch an einem Unternehmer, um dieses heilsame Werk zu Stande zu bringen. Gewiß würde dieses Bad wegen seiner vortheilhaften Lage und schönen Umgegend, in der Nähe des Huys und Elms, der Huyseburg und Ilsenburg, des gräflichen asseburgischen neuen Schlosses und Parks zu Neiendorf, der Spiegelsberge bey Halberstadt, der Stadt Blankenburg und des Unterharzes, bald in Aufnahme kommen, und seine Brüder zu Moorsleben, Helmstedt u. s. w. vielleicht ausstechen.

Zu den natürlichen Producten von Pabstorf gehören ferner: der hiesige vorzügliche Töpferthon, der zwey Topfofen beschäftigt, deren Waaren von guter Art sind. Auch besitzt die Gemeine durch die Fürsorge ihres ehemaligen Maires, Herrn Brünig des ältern, eine Torfgräberey seit 1810, welches eine große Wohlthat für unsern Ort ist, da es hier so sehr an Holz zur Feuerung fehlt. Die Einheimischen erhalten 1000 Stück Torf für den billigen Preis von 12 Sgr. *) Es ist auch kein Zweifel, daß unsre Feldmark reich an Braunkohlen ist, so gut wie die Gegend von Schöningen und Büddenstedt. Die Versuche, die man gemacht hat, um Kohlen aufzufinden, sind sehr günstig ausge-

*) Was uns hier noch fehlt, ist eine Brauerey und Brennerey, wodurch verhütet werden würde, daß nicht so viel Geld für Getränk ins Ausland ginge; wozu auch Torf und Braunkohlen gut benutzt werden könnten.

fallen, und es fehlt nur noch an einem Unternehmer, um ein Kohlenbergwerk anzulegen, das sich gewiß reichlich bezahlt machen würde. Dieß wäre zugleich ein neuer großer Gewinn für die hiesigen Einwohner, die ihren Bedarf an Kohlen von Hamersleben, Hötensleben, Völpke und Hornhausen, und ihr Brennholz vom Huy, Elm, Fallstein und Harz mit vielen Kosten holen müssen. *)

Auch an Producten der Urwelt ist unsre Gegend vorzüglich reich. Unsre Sand-, Thon-, Lehm- und Steingruben enthalten zahlreiche Fossilien, als: Knochen von urweltlichen Thieren, versteinertes Holz, Conchylien und Seekorallen, besonders Gryphiten, Pektiniten, Chamiten, Muskuliten, Turbiniten, Ammoniten, sowohl verkalkt, als auch versteinert. Von besonderer Größe und Schönheit sind die Ammonshörner, (cornua Ammonis) eine Art von Seeschnecken, aus einer frühern Periode unsrer Erde. Sie sind inwendig durchaus crystallisirt, und von der Größe eines Species-Thalers bis zu der eines Pflug-, oder vorderen Kutschenrades; werden aber selten noch ganz und unbeschädigt gefunden. Die Steinart, worin sie sich finden, heißt rother Kummer, und besteht aus verhärtetem eisenhaltigen Thon oder Lehm. Das Lager derselben erstrecket sich von hier aus, der Breite nach, über den ganzen Bruch bis nach Ohrsleben, jenseits des großen Grabens. Es scheint das Thal zwischen dem Elm und

*) Ein Kohlenbergwerk wäre uns jetzt noch um so nöthiger, da der Torfstich wieder eingegangen ist, aus Mangel an gutem Torf. —

Huy ausgefüllet zu haben, als dieses noch ein See war, und ist jüngern Ursprungs, als die Kalkflötze des Elms und Huys. Jedoch muß diese Formation gleichfalls aus der Urwelt herrühren, weil diese Ammoniten und Gryphiten zu den ausgestorbenen Thierarten gehören, wenigstens nicht mehr von dieser Größe und Beschaffenheit in der jetzigen Welt angetroffen werden.

Diese Seemuscheln sind deshalb so merkwürdig für uns, weil sie ein Beweis von der unbezweifelten Wahrheit sind, daß es schon eine Welt mit ganz andern Geschöpfen vor der jetzigen gegeben hat. Denn diese Schnecken lebten hier vor vielen Jahrtausenden, als unser Vaterland noch unter Wasser stand, statt daß es jetzt aufs Trockene gesetzt, und mit Menschen und Landthieren besetzt ist, welche den ehemaligen Meeresgrund in fruchtbare Kornfelder, Wiesen und Aenger verwandelt haben. Diese ehemaligen Land- und Wasserthiere, deren Ueberreste versteinert sind, und noch jetzt von uns ausgegraben werden, können uns zugleich einen anschaulichen Begriff von der Größe, Schönheit und Beschaffenheit dieser, schon vor Jahrhunderten untergegangenen Welt, ihrer Wälder und Bewohner geben, gegen welche wir, und unsre gegenwärtigen Mitgeschöpfe und Produkte, nur gleichsam Zwerge und Pygmäen sind. Sie zeugen auch von der Größe, Macht und Weisheit des Schöpfers, der eine ganze herrliche Vorwelt, und eine unermeßliche Schöpfung von Pflanzen und Thieren, sowohl im Wasser, als auch auf dem vesten Lande, auf deren Trümmern wir jetzt wandeln, untergehen und in den Abgrund versinken ließ, um darauf eine neue, noch herrlichere und

bessere Welt zu gründen, in der wir selbst leben, und uns unsers Daseyns freuen, bis auch unsre Zeit abgelaufen, unsere Schöpfung veraltet, und abgestorben ist, und eine neue, noch schönere Welt, als ihre Vorgängerinnen waren, aus unserer Asche erstehen wird. — Stat sua cuique dies!

Nachtrag zur Geschichte von Pabstorf.

Folgende, noch nie gedruckte urkundliche Nachrichten über Pabstorf und Sömmeringen, welche ich einem rühmlichst bekandten Geschichtforscher, und andern Freunden der vaterländischen Geschichte aus unserer Gegend verdanke, verdienen dem Untergange und der Vergessenheit entrissen zu werden, und können zur Bestätigung davon dienen, was ich in meiner Chronik gesagt habe. Ich hätte diese Urkunden füglich in den Text mit verweben, oder als Noten unter demselben anbringen können, aber um nicht den zusammenhangenden Vortrag zu oft zu unterbrechen, habe ich sie lieber der Geschichte selbst wollen nachfolgen lassen. Der Kürze wegen habe ich auch nur Auszüge in unserem jetzigen hochdeutschen Dialekte daraus geliefert. Vielleicht aber werden sie einmal an einem andern Orte ganz, und in ihrer Grundsprache geliefert werden.

In einer Urkunde vom Jahre 1220, vom Bischof Friedrich von Halberstadt, die aber schon gedruckt ist, kommt bereits ein Gerhard de Papestorp vor; auch in einem schon gedruckten Diplom des Klosters Michaelstein vom Jahre 1293 wird eines adligen Herrn von Papstorp gedacht. Ferner kommen in einer Ur-

kunde von 1340 unter den Zeugen vor: Famosus Famulus (Knappe) Johann von Papestorp.

Hieraus erhellet, daß außer den Grafen von Reinstein noch eine andere adelige Familie hier ihre Besitzungen gehabt haben muß, weil sie sich von dem Orte, wie damals gewöhnlich war, nannte. Zugleich sieht man aus diesen Briefen, daß der Ort nicht von einem Pabste den Namen haben kann, weil er immer Papstorp, oder Papestorpp geschrieben wird. Der erste Gründer desselben muß also wohl Pape geheißen haben, so wie Eileke dem Dorfe Eilstorf, und Dedo Dedeleben den Namen geliehen haben. Unser Ort muß auch sehr alt seyn, weil es schon im 12ten bis 13ten Jahrhundert Herren von Papstorp gab. *) Noch andere Diplome, worin derer von Pabstorf erwähnt wird, sind folgende:

„Gerborch, Wittwe zu Papestorp, Ulrich und Hennig, ihre Söhne, haben 3 Mark löthigen Silbers vom Bonifacius-Stifte (zu Halberstadt) geborget, wofür sie 11 Schillinge 4 Pfennig Halberstädtische Münze jährlich Zins geben wollen, aus 1½ Hufe, die sie auf dem Felde zu Tannstidde (Dannstedt) haben. Unter den Zeugen ist ein Bruno von Gustidde (Gustedt). Das Diplom ist plattdeutsch, und auf Pergament geschrieben, vom Jahre 1380."

*) Die ganze umliegende Gegend stand unter der Herrschaft der Grafen von Regenstein, z. B. die Westerburg, Dedeleben, Pabstorf u. s. w., welche sie durch ihre Burgvögte regierten. Die Herren von Papstorf standen also wieder unter den Grafen von Reinstein.

„Heinrich (Plebanus [Prediger] zu Papestorp) hat in Erwägung des jüngsten Gerichts, und um sich auf den großen Tag der Erndte wohl vorzubereiten, eine Hufe in Amersleve, (Hamersleben) welche er vom Ritter Conrad von Amersleve für 20 Mark Silber erkauft, der Kirche St. Bonifacii zu Halberstadt bestimmt; so, daß sie nach Absterben seiner, und auch Margarethens, quae particeps laboris fuit, wie er sich ausdrückt, an die St. Bonifacii-Kirche kommen soll; so, daß die davon fallenden 5 Malter Winterkorn unter die Canonici vertheilt werden sollen. Für 5 Malter Sommerkorn aber soll ein Licht, ½ Talent Wachs haltend, gekauft werden. „De libris, quos in ecclesia reposui, relinquo cautelae omnium vestrum.“ (Wo mögen diese Bücher hingekommen seyn?) „Das Diplom ist auf Pergament gleichfalls geschrieben, und lateinisch. Die Jahrszahl fehlt. Nach den Schriftzügen zu urtheilen, ist es aber aus dem 14ten Jahrhundert.“

Der Ort selbst wird in folgenden Urkunden genannt, und heißt gewöhnlich das Bleek (Ort) Papestorp. Bleek, Plack, Flecken und andere Ausdrücke sind synonym, und bedeuten ein Weichbild.

„Werner, Berend und Friedrich, geheißen von der Asseburg, bekennen, daß sie mit Einwilligung des Herzogs Heinrich von Braunschweig, und mit Einwilligung ihrer eigenen Vettern, Heinrich und Hans, vom Bonifaciusstifte zu Halberstadt 109 Rheinländ. Gulden erborgt haben, wofür sie 6 gute Rheinländische Gulden Zins bezahlen wollen, aus ihrem Antheil am Schoß (Grundsteuer) des Bleekes Papstorp, welches sie von ihrem gnädigen Herrn zu

Braunschweig inne haben." Pergam. Urkunde von 1498, und plattdeutsch. (Hieraus erhellet, daß Pabstorf von jeher braunschweigischer Hoheit gewesen ist.)

„Herzog Heinrich von Braunschweig ertheilt einen Consens für Berend und Friedrich, Gebrüder von der Asseborch, die mit Einstimmung ihrer Vettern von dem Bonifacii-Stifte zu Halberstadt 109 Rheinländische Gulden geborgt haben, zu 6 Rheinländische Gulden jährlichen Zins aus dem Bleeke und Schoß zu Papstorp. Die Urkunde ist auf Pergament und plattdeutsch geschrieben vom Jahre 1499."

„Gehrhardt Gesmelde, Commissar des Bannes Eylenstedt, in der Kirche (Bisthum) von Halberstadt, bekennet, daß Lüddeke Schütten und Hennig Gerken von Raths wegen, und Heinrich Salige, von der Gemeine des Bleekes Papstorp wegen, im Eilenstedtschen Archi-Diaconate belegen, für sich, Rath und Gemeine, ausgesagt haben, daß sie für den gestrengen Werner, Berend und Friedrich, Gebrüder von der Asseburg, und mit ihnen gleiche Sache gelobt haben, dem St. Bonifaciistifte zu Halberstadt, jährlich auf St. Nicolaitag, 6 gute Rheinländische Gulden aus dem Schoß des Bleekes Papstorp bezahlen zu wollen, derweilen der Kauf (die Schuldverschreibung) steht, welchen ehegenannte Brüder von der Asseburg mit Wissen und Willen ihrer Vettern, nach Inhalt eines versiegelten Briefes (siehe die erste Seite dieses Blattes) auf einen Wiederkauf (Abtragung des Capitals) gethan haben." Pergament und plattdeutsch vom Jahre 1499. Leider

ist das angehängt gewesene Pabsterfer Siegel nicht mehr daran vorhanden. —

Aus dieser sehr merkwürdigen Urkunde erhellet, wie schon mehrmals gesagt ist, daß Pabstorf im Mittelalter eine kleine Stadt, ein Weichbid, oder Marktflecken war, und einen Rath und Stadtdeputirten hatte, welche damals Lüdeke Schütten, Hennig Gerken und Heinrich Salige hießen; ferner, daß unser Ort im eylenstedtischen Archi-Diakonate lag, welches alles mit der Zeit aufgehört hat. Denn da die Einwohner noch römisch-katholisch waren, so gehörten sie natürlich zur Kirche oder zum Bisthume von Halberstadt, welches sich nach der Reformation und nach der Annahme der evangelisch-lutherischen Lehre, gleichfalls änderte, da sie unter die Inspection Hessen kämen, und der Sprengel des Bischofs von Halberstadt aufhörte. Von dem zerstörten Dorfe Sömmeringen, das nun mit Pabstorf vereinigt ist, geben die Urkunden bloß folgende wenige Nachrichten:

„Borchard, mit dem Zunamen Paschedach, (Ostertag) Ministerial der bischöflichen Kirche, und Ritter, hat eine freye Hufe im Felde Sommeringe der Kirche St. Bonifacii zu Halberstadt verkauft, mit Bewilligung Bischofs Ulrich, der durch ein Anathema die Sache befestigt. Das Diplom ist von 1259, auf Pergament und lateinisch abgefaßt. Aber auch im Stiftungsbriefe des Klosters Huyseburg vom Jahre 1084 wird seiner gedacht, wie oben schon erwähnt worden."

„In einem andern Diplom meldet Heinrich, Graf von Regenstein, daß Hermann und Heinrich, Gebrüder von Eckestorp, eine Hufe im Felde des Dorfes

Sommeringe, frey von Advocatie, von ihm zu Lehn besitzen, dieselbe in seine Hände resignirt haben, und nun der Graf sie der St. Bonifacii-Kirche zu Halberstadt zum Besitz übergiebt, 1280."

Dies ist das Letztemal, daß Sömmerings meines Wissens in Urkunden erwähnt wird. Auch in dem Kirchen-Visitationsbuche zu klein Dedeleben, zu dessen Sprengel es mit Pabstorf, nach der Reformation, in Ansehung der hieselbst wohnenden halberstädtischen Unterthanen, gehörte, wird schon 1589 seiner gar nicht mehr erwähnt. Hieraus folgt, daß der Ort entweder schon zur Zeit des Interregnums von Deutschland, oder spätestens im Religions- und Bauernkriege des 16ten Jahrhunderts muß zerstört seyn. Nur fehlt es darüber an sichern Nachrichten. Da seiner zuletzt 1280 erwähnt wird, so vermuthe ich, daß dasselbe mit Pabstorf im Jahre 1383 zugleich zerstört, und nicht wieder aufgebauet ist. Vermuthlich waren Sommeringen, Rohrbeck und Hochthal Filialdörfer von Pabstorf, und mußten also das Schicksal der Mutterkirche theilen.

Im oben erwähnten Kirchen-Visitationsbuche zu Nord-Dedeleben, vom Jahre 1589, findet sich übrigens noch folgende interessante Notiz über Pabstorf:

„Dies Dorf ist mehrentheils Braunschweigisch, gehört ins Amt Hessen, wie denn auch die Pfarr. Allein es wohnen darin 13 Bauern, die sind Halberstädtisch, und gehören ins Amt Schlanstedt; auch ist ein freier Hof darin, ist magdeburgisch. Die 13 Halberstädtischen sind allhier im Amte Schlanstedt visitirt, haben ihrem Pfarrherrn gut Zeugniß gegeben, und sie haben übel beten können!"

Warum der Junkerhof damals magdeburgisch gewesen, und nun preußisch geblieben ist, läßt sich nur daher erklären, weil der Erzbischof von Magdeburg die hiesige Burg zerstörte, und sich also in den Besitz derselben setzte. Vermuthlich verkaufte jener den Platz, wo das Schloß stand, nebst den dazu gehörigen Ländereyen, an die Herren von Warberg, und das Gut ging also aus einer Hand in die andere. Dieses wird auch noch durch folgende historische Umstände und Nachrichten von unserm und andern Oertern dieser Gegend bestätigt, welche sich in C. Abels Chronik von Halberstadt (pag. 360) finden, und die ich hier her setzen will.

„Bischof Albert von Halberstadt, ein Bauerssohn aus Rickendorf bey Bardorf, machte 1378 einen Bund mit der Stadt Braunschweig, und nun wurden die Raubnester Vogts-Dahlum, Bansleben, Glendorf und Gifhorn, verstört. 1381 machte Graf Diedrich von Wernigerode einen Raubzug ins Magdeburgische, wurde aber über den Bruch bis nach Pabstorf gejaget, wo derselbe eine Burg hatte. Dieser Ort, wo die Kirche und der Edelhof befestigt waren, wurde von den Magdeburgischen belagert und verstört, Graf Conrad darinnen gefangen, Graf Diedrich kam zwar durchs Bruch davon, wurde aber durch fernere Belagerung seines Schlosses Langeleben gezwungen, *)

*) Es war dieses Schloß vermuthlich Langeln bey Wernigerode, und nicht Langeleben auf dem Elme. Walter (Singul. Magdeb.) und Cuno (Memorab. Schening.) nennen den Ort Langeln. Auf dem

um Gnade zu bitten, und seine wernigeröder Grafschaft vom Erzstifte Magdeburg zu Lehn zu nehmen, da sie vorher Halberstädtisch Lehn gewesen."

Die Besitzungen in Pabstorf gingen damals ganz für die Grafen verloren, und wurden verkauft, oder verschenkt und verliehen. Der hiesige Junkernhof wurde also brandenburgisch, weil er vom Anfange an halberstädtisch Lehn gewesen war, und weil Magdeburg an das Haus Brandenburg kam. Woher aber die 13 preußischen Bauern gekommen sind, die hier schon im 16ten Jahrhundert wohnten, ist noch immer ein Geheimniß oder historisches Problem, welches bis jetzt nicht ganz aufgelöset worden, zumal da sie ihren Acker größentheils auf braunschweigischem Grund und Boden liegen haben. *)

Ueber die Vertheilung des Bruches, und den Vergleich zwischen den braunschweigischen und preußischen Behörden findet sich im Archiv der Westerburg folgendes merkwürdige Actenstück. Es ist dies ein Extract des Abschiedes von 1540 wegen des Bruchgrabens, der sich in der Registratur zu Jerxheim befand, von dem dortigen Amtmann Georg Kreitz angefertigt,

---

Elme hatten die Grafen wahrscheinlich keine Burg, wohl aber in der Nähe von Wernigerode.

*) Vermuthlich sind sie von den drey zerstörten Dörfern Rohrbeck, Hohthal und Sömmeringen hierher gezogen und haben sich zum Theil auf den Trümmern der Burg angebauet. Deshalb giebt es hier auch noch 6 hohthaler Bauern; nur sind diese nicht preußisch.

und dem Amtmann zur Westerburg, Thomas Sprengel, den 24sten August 1623 communicirt ward. Noch ein kürzerer Auszug aus diesem Abschiede von 1657 lautet wörtlich so:

„Betreffend das Bruch, das die Häuser Schlanstedt und Westerburgk im Stift Halberstadt, Asseburgk und Jerxheim im Fürstenthumb Braunschweigk gelegen, sambt den Jedern Unterhanen (sich) anmaßen, ist beredt, (ausgemacht worden) daß dasselbige Bruch, wie das dem Gerichsten (geradesten) weege für sich streicht, in der Mitten zwischen dem Bruchgraben, so auf beyden Seiten liegen, und die alten Bruchgraben genannt werden, soll aufs Gleichste, also, daß es allewege an einem Orte so breit, als an dem andern bleibt, getheilt werden, und zwey Nebengraben, der jeder eine Ruthe weit seyn soll, hart neben einander, da der Markgrabe an das Bruch streicht, und dagegen über mit dem Amt Westerburgk und Rorsheimk Grenz zwischen Winnigstedt und Gevensleben anzufangen, so weit Halberstadt und Braunschweigk im gemeldeten Bruche gegen einander grenzen, und die Erde aus solchem Graben anderthalb Ruthen breit darzwischen aufgeschüttet und aufgeworfen werden. Doch sollen die Ausgänge und auch Aenger, die sich außerhalb der alten Bruchgraben in die anstoßende Feldmark breiten, ausgeschlossen, und in diese Theilung nicht gezogen werden."

„So viel aber die Fischerey und Nutzung in denselben erbaueten Graben, so gemacht werden sollen, anlangt, ist abredt, (abgeredet, beschlossen) daß dieselbige Fischerey von oben bis an die Ave (Aue) einem jedem Theile,

in seinem Graben frey, und von andern ungehindert bleiben soll. So soll auch der Bruch und die Nutzung des Walles, so zwischen beyden Graben geschüttet soll werden, die Hälfte getheilt werden, und jedem Theile die Hälfte desselbigen Walles, wie der die Länge hinab streichet, zuständig seyn. Wann auch solche Scheidung mit dem Graben, wie obberührt, gemacht, daß solches die Landscheidung zwischen den beyden Fürstenthümern des Orts seyn soll. Und soll darin ein jeder Theil mit der Trift, Weide und Nutzung auf seinem Orte bleiben, und sich des andern enthalten. Desgleichen so etwa die Bruchgraben nicht continuirt oder eingegangen, und nicht zu finden wären, sollen sie von ihren Extremis oder Enden schnurrecht auf einander gezogen werden."

„Ferner soll, so weit die neuen Graben zwischen der Grenze beyder Fürstenthümer sich erstrecken, keine neue Vestung angelegt werden."

„Und sollten in der Folge frische Wasser in die gemachten Graben gebracht werden, so ist verabredet, daß dieselben beyden Theilen zu gut kommen, und in die Graben vertheilt werden sollen; also, daß kein Theil Macht habe, ohne des Andern Wissen und Willen einige neue Wasser darein zu bringen, desgleichen auch kein Theil ohne des Andern Wissen und Bewilligung daselbst Schiffahrt anzurichten Macht haben solle!"

X.

Geschichte der aufgehobenen Schule zu Schöningen.

Zu den in den westfälischen Zeiten aufgehobenen nützlichen und des Andenkens würdigen Instituten gehört, außer der Universität Helmstedt und dem Kloster Riddagshausen, auch die ehemalige lateinische Schule, oder das Gymnasium, genannt Anna-Sophianeum, zu Schöningen: ein Institut, welches manchen brauchbaren, würdigen und gelehrten Mann gezogen und gebildet und sich große Verdienste um das Vaterland erworben hat; so, daß seine Aufhebung nicht minder zu beklagen ist, als die jener obengenannten Erziehungs-Anstalten. Der preuß. Staat verdankt dieser Schulanstalt nicht weniger, als unser Herzogthum; weil die Schule halb preußisch und halb braunschweigisch war und wegen der Beneficien, deren die Ausländer so gut, wie die Landeskinder, daselbst genossen, das Studiren derer sehr erleichterte, welche wegen Mangel an Hülfsmitteln sonst nicht im Stande gewesen seyn würden, sich den Wissenschaften zu widmen. Und da der Zwang für die Bürgerlichen unter Friedrich dem Großen und seinem Vater, lebenslang als gemeiner Soldat zu dienen, sehr lästig und unangenehm war; so diente die Schule zu Schöningen oft zu einem Asyl für fähige Köpfe, sich dem Militärdienste zu entziehen und dem Vaterlande auf eine bessere und würdigere Art zu dienen, als durch den Kanaschendienst oder auf der Parade und Hauptwache, un-

ter rohen und ungebildeten Menschen, oft dem Auswurfe des Menschengeschlechts, aus allen Gegenden von Deutschland zusammengerafft. —

Die Stiftung dieser Schule fällt in das J. 1638, also in die unruhigen und den Wissenschaften so wenig günstigen Zeiten des 30jährigen Krieges, von denen man am wenigsten die Anlegung eines solchen Instituts und die Ausführung eines solchen Werkes erwarten sollte. Ja, was noch merkwürdiger ist, die Stiftung dieser Schule war nicht eine Anlage, die von der Regierung des Landes ausging und gemacht wurde; sondern ursprünglich ein Privat-Institut, aber unter königl. preuß. und herzogl. braunschw. Genehmigung und Aufsicht. Eine churfürstl. brandenb. Prinzessin, Anna Sophia, Gemahlin des Herzogs von Braunschweig, Friedrich Ulrich, des Kurfürsten von Brandenburg, Johann Sigesmunds, Tochter, war die Stifterin derselben. Ihr hoher Geist und heller Verstand, ihre Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Bildung waren die Ursache, warum ihr die Verbindung mit ihrem Gemahle, dem Herzoge von Braunschweig, nicht genügte, der ein sehr beschränkter Kopf war, der durch seine Unentschlossenheit, Schwachheit und Furchtsamkeit sein Land zum Schauplatze des Krieges machte und es allen Verwüstungen und Gräueln eines langwierigen schrecklichen Krieges aussetzte. Sie unterhielt sich daher gern mit andern Männern, von fürstl. Stande, bey denen sie mehr Geist und Verstand und mehr Muth und Entschlossenheit antraf, als bey ihrem, an Geist und Körper schwachen, Gemahle, mit dem sie auch keine Kinder erzeugte. Der Herzog, ungeachtet er seine Schwachheit wol empfinden muste,

konnte es doch nicht ertragen, daß seine kluge, geistreiche und lebendige Gemahlin ihn andern Männern und Fürsten nachsetzte, wurde eifersüchtig und beschuldigte sie der Untreue gegen ihn. Wegen dieses Verdachts trennete er sich von ihr und wies ihr das Schloß zu Schöningen als ihren Wittwensitz an, das schon längst vor ihr mehren fürstlichen Wittwen zum Leibgedinge und Aufenthalte gedient hatte.

Sie machte sich nun um ihren neuen Wohnort sehr verdient und war in jenen unruhigen und gefahrvollen Zeiten des 30jährigen Krieges gleichsam die Schutzgöttin dieser Stadt, die sie vor vielen schrecklichen Gefahren bewahrte. Sie durchlebte daselbst einen Zeitraum von 25 Jahren, nemlich von 1634 bis 1659, worin unser Land, wegen der Vestung Wolfenbüttel, die von den Schweden besetzt wurde, ein Schauplatz des Krieges war und bald von den Heeren des schwedischen Feldmarschall Pappenheim, bald des Erzherzogs Leopold Wilhelm besetzt und durchzogen wurde, welcher letzte bey Jerxheim in der Nähe von Schöningen sein Lager aufgeschlagen hatte. Allein Anna Sophie wuste durch ihre Klugheit und ihr viel vermögendes Ansehn das Ungewitter jedesmal glücklich und zu rechter Zeit abzuwenden, das ihrer Stadt und ihrem Schlosse drohete. Sie machte Schöningen damals gewissermaßen zu einer Freystadt, die den Bedrängten zu einer sichern Zuflucht sowohl für ihre Personen, als auch für ihr Vermögen, diente. Eine unschätzbare Wohlthat für die damaligen Zeiten und unsere Gegend, wenn man an die schrecklichen Auftritte und grausamen Verwüstungen denkt, welche in unsrer Nähe und besonders bey und zu Magdeburg vorfielen! Hätte

die kayserlich österreichsche Armee Schöningen eingenommen, welches sich gegen die Kroaten tapfer vertheidigte, sie würde keine unbeträchtliche Beute gemacht haben; und die Stadt wäre wahrscheinlich, wie Scheppenstedt, Königs Lutter, Jerxheim, Dahlen, Pabstorf, Hessen in Feuer aufgegangen, oder doch ausgeplündet worden; nach damaliger Art, Krieg zu führen, wo es bey jedem Regimente eine eigene Compagnie gab, die dazu beordert war, durch brennbare Materialien, die sie mit sich führte, alle Oerter in Brand zu stecken, durch welche man zog.

Noch verdienter aber machte sich die große Frau durch ihre ansehnlichen und nützlichen Stiftungen in Schöningen, die ihr Andenken der Nachwelt aufbewahren werden. Die vornehmste darunter war die Stiftung der lateinischen Schule, oder des ehemaligen Gymnasiums, nach ihrem Namen das Anna-Sophianeum benannt, das sie mit der dortigen Bürgerschule verband. Dies ist vielleicht die einzige lateinische Schule in der Welt, die von einer Dame gestiftet worden, die hierbey nicht als Regentin, sondern als Privatperson und aus eigenem freien Antriebe handelte, und die, ohne bloß ihre Einwilligung zu dem guten Werke zu geben, selbst handelte und Hand ans Werk legte. Sie kaufte zu dem Ende aus eigenen Mitteln ein neues Schulgebäude an, welches zu den Wohnungen der Lehrer zugerichtet wurde, setzte noch zwei neue Lehrer für die erste Klasse an, welchen sie aus ihrem Vermögen für die damaligen Zeiten ansehnliche Gehalte anwies, und dotirte die neue Anstalt reichlich. Und als im J. 1644, den 30sten Juli, eine große Feuersbrunst die Stadt einäscherte und ihrer Schule den Untergang drohete, ließ sie sich dadurch nicht nie-

derschlagen und muthlos machen. Dies Unglück diente ihr nur zum Sporn, der Stadt und Schule ihre mächtige Hülfe angedeihen zu lassen und noch kräftiger für beyde zu wirken. — Sie stiftete nun für ihr Institut einen Freytisch von 12 Stellen zum Besten der Schüler, wovon 6 mit brandenburgschen und 6 mit braunschw. Landeskindern besetzt wurden. Diese Einrichtung verschaffte ihrer Schule das Recht, daß auch preuß. Unterthanen sie besuchen durften; daher sie durch ein eigenes königl. Rescript von dem Verbote für preuß. Landeskinder, keine auswärtige Schulen und Academieen besuchen zu dürfen, eximirt wurde. Diese Einrichtung war auch die Ursache, warum alle Jahre besondere Commissarien von Halberstadt und Braunschweig nach Schöningen zu einer bestimmten Zeit kamen, um die Schule zu visitiren, die Rechnungen wegen Speisung der Schüler auf dem fürstl. Amte daselbst abzunehmen, einen Oeconomus wegen des Freytisches zu bestellen, die Beschaffenheit der Speisen zu untersuchen, und die erledigten Freytisch-Stellen mit neuen Subjecten wieder zu besetzen.

Aber nicht blos in Schöningen, sondern auch an andern Orten machte die Herzogin wohlthätige Stiftungen und war überhaupt eine große Verpflegerin der Armuth. Sie ließ nicht nur die durch den Krieg Verunglückten reichlich mit Speise, Geld und Kleidung versehen; sondern auch zu Hessen zu diesem Zwecke ein Armenhaus für 12 arme Leute beyderley Geschlechts erbauen. Die Stadtkirche zu Schöningen, St. Vincentii, verdankt ihrer Mildthätigkeit die Orgel, den Altar und die Gemählde, worunter auch ihr eigenes Portrait über der

fürstl. Loge ist; ein Abbild ihres großen Geistes und ihrer erhabenen Seele. —

Jedoch ich kehre zu ihrer Hauptstiftung, der dortigen Schule zurück. Diese entsprach ganz ihrem Zwecke und kam bald durch die berühmten Männer, die die Herzogin zu Lehrern für dieselbe setzte, in großen Ruf. Sie wetteiferte mit ihrer ältern Schwester, der Universität Helmstedt, und bereitete ihre Zöglinge zu der Akademie würdig vor. Eine große Menge geschickter, brauchbarer und berühmter Männer sind aus dieser Schulanstalt hervorgegangen, die dem Staate und der Kirche gedient haben und zum Theil noch dienen und ihr Licht über die Welt verbreiten. Ich will nur einige von ihnen hier nahmhaft machen, um sie der Vergessenheit zu entreißen oder sie wieder ins Gedächtniß zu bringen. Sie gab unter andern unserm Lande einen Canzler oder, wie wir jetzt sa. Premier-Minister, Probst von Wendhausen, einen der größten Männer, welche je die Zügel der Regierung geleitet haben. Unter den übrigen zeichnen sich besonders als Gelehrte und Schriftsteller aus, der Abt Breithaupt von Kloster Bergen, der ältere Knittel, Consistor. Rath und General-Superintendent zu Wolfenbüttel, der Herausgeber der Fragmente des Ulphilas, der Probst Reff zu Wolfenbüttel, die Superintendenten Lüderwald und Breithaupt, zu Vorsfelde und Braunschweig, der Geh. Justiz-Rath Häberlin jun. zu Helmstedt, der Hofrath Wiedeburg ebendaselbst, der Canonicus Lafontaine zu Halle, Dr. Gesenius zu Nordhausen und sein älterer Bruder, der Distrikt-Amtmann zu Helmstedt, Carl Gesenius, Dr. Venturini, meine beyden Brüder, Julius Ballen-

ſtedt, Director der altſtädter Schule zu Hannover und Heinrich Conrad Ballenſtedt, Superintendent zu Bornum, außer vielen andern. Das Schulgebäude kaufte die Herzogin von der Familie von Wittersheim und da es in dem großen Brande 1644 mit abbrannte, ließ ſie es auf ihre Koſten wieder aufbauen. Aber die Schule konnte, wegen der damaligen Kriegsunruhen und vielen Hinderniſſe, die ſich in den Weg legten, noch nicht eingeweihet werden. Dies geſchah endlich in Gegenwart des Abts Calixtus und anderer Helmſtedt. Profeſſoren, erſt im Jahre 1651.

Der Fond dieſer Schule gründete ſich auf ein Capital, welches die Stifterin am Amte Voigts-Dahlum ſtehen hatte (22,000 Thlr.), deſſen Zinſen zur Unterhaltung des Inſtituts angewandt werden ſollten. Damit aber dieſer Fonds geſichert ſey und nicht bey Kriegsgefahren und durch andere unvorhergeſehene Zufälle verlohren gehen könne, wurden dazu vom Herzog August der Kloſterhof zu Wobeck, zu 400 Thlr., der marienthalſche Zehnten zu Alverſtorf zu 100 Thlr. und der hoymſche Hof zu 160 Thlr. Pacht, angewieſen und zum Pfande geſetzt.

Und weil dieſe Summe noch nicht zureichte zur Erhaltung der Schule, ſo verwilligte der Herzog noch 281 Thlr., welche vom Amte Schöningen genommen werden ſollten, damit die erforderliche Summe von 941 Thlrn. herauskomme, welche nöthig war zu ihrem Beſtande. Die Schule war alſo hinlänglich dotirt und ihre Umſtände muſten ſich natürlich mit der Zeit immer verbeſſern, weil die Pacht jener Aemter und Höfe ſich mehr, als verdoppelte. — Da nun die Herzogin eine

preußische Prinzessin, und das Capital, was sie beym Amte Dahlen niedergelegt, oder zu fordern hatte, ihr Eingebrachtes war; so verordnete sie in ihrem Testamente, daß von den 12 Stipendiaten, welche den dortigen Freytisch oder das Convictorium genossen, jedesmal die Hälfte brandenburgsche Landeskinder seyn sollten. Diese Freytische sind von braunschw. Seite nach aufgehobener Schule nach Helmstedt, und von preuß. Seite nach Halle verlegt worden, so viel ich weiß, damit die wohlthätige Stiftung nicht ganz untergehe.

Auch wurde noch zum Besten der Schule vom Herzog Anton Ulrich 1712 ein Kloster-Stipendium gestiftet, welches 6 Schüler dieser Schule genossen, und für jeden jährlich 30 Thlr. betrug; dies Geld kam aus der Kloster-Casse, wie aus der Stiftungs-Urkunde beym Cuno erhellet, wofür die Stipendiaten täglich zwey horas canonicas unter der Aufsicht ihrer Lehrer halten musten. Nach Aufhebung der Schule wurden diese Stipendia der Schule zu Wolfenbüttel verliehen, damit die Stiftung nicht verloren gehe.

Die Rectoren dieser Schule waren folgende. Der erste hieß Franz Hagen, der vorhin als Conrector zu Goslar stand und den die Stifterin 1639 zum Rector nach Schöningen vocirte. Er kehrte aber 1647 wieder dorthin zurück, und starb daselbst 1678. — Der zweyte war M. Werner Leidenfrost, der von hier 1651 nach Hannover als Prediger berufen wurde, und daselbst 1673 starb. — Der 3te war der berühmte Geschichtsforscher, Joh. Joach. Mader, ein Hannoveraner, der 1651 sein Amt antrat. Seine historischen Werke und Chroniken sind sehr zahlreich und bekandt. Seine Feder

war so geläufig und fruchtbar, daß er die Buchdrucker-Pressen zu Helmstedt beständig in Thätigkeit erhielt und zuletzt, wie Calixtus, eine eigene Druckerey in seinem Hause anlegen wollte, um nicht von andern Buchdruckern in seinem Fleiße gehemmet und aufgehalten zu werden. — Seine vornehmsten Schriften sind folgende: Antiquitates Brunsvicenses, Tractatus de Bibliothecis et Archivis, Catalogus scriptor. insignium in academ. Lipsiens., Wittenberg. etc. Haymonis historia eccles., Clementis Romani epistola ad Cor., Engelhusii Chronicon, Adami Bremens. histor. eccles., Chronicon Montis sereni et Monaster. Goezecens., Gervasii Tilberiens. de imperio R. commentatio, Dissert. de St. Laurentio prope Scheningam, Chronicon Ditmari etc. etc. Er starb 1680, im 54sten Jahre seines thätigen Lebens. — Der vierte Rector war Adam Julius Augspurg, von Wolfenbüttel, jenes Schwiegersohn, der im J. 1700 starb. — Der fünfte war Joh. Bernhard Götze, von Uelzen gebürtig, und von Wolfenbüttel, wo er als Conrector stand, hierher berufen; er starb 1707. — Der sechste, Paul Martin Nolte, von Timmerlage gebürtig, schrieb als gekrönter Poet ein Carmen panegyricum unter dem Titel: Laurus poëtarum reviviscens, und starb 1716, 48 Jahre alt. — Sein Nachfolger war Sigismund Andreas Cuno, ein Schöninger; zwar nicht so bekandt durch seine Schriften, wie jener, aber ein großer Schulmann zu seiner Zeit, der eine strenge Schul-Disciplin übte, welche mit der jetzigen Freyheit und Ausgelassenheit und dem Dünkel unsrer jetzigen Schüler sehr contrastirt, und der sich

bey seinen bärtigen und mannbaren Schülern in großem Respect zu erhalten wuste. Unter ihm und seinem Collegen Nolte blühete diese Schule am meisten, und sie hat in der Folge nie wieder die Frequenz erhalten, die sie zu jener Zeit hatte; woran vielleicht die nunmehr anhebenden vielen blutigen Kriege, die drey schlesischen und der 7jährige Krieg, Schuld waren, welche viele tausend junge Leute den Wissenschaften entzogen und auf die Schlachtbank lieferten. Nur einige wenige retteten sich aus dem preuß. Gebiete nach Schöningen, das den Wissenschaften zum Asyl diente und den Musen günstig blieb mitten unter dem Geräusche der Waffen. —

Cuno führte ein genaues Verzeichniß von den Schülern seiner Schule, das Schulalbum genannt, worin er eines Jeden Tugenden und Fehler anzuzeichnen pflegte. Auch wurden darin die Schicksale, so wie die Ehrenstellen eines Jeden, bis zu seinem Tode, kurz erzählt. Schade, daß dieses Buch nicht gleich mit der Fundation der Schule, sondern erst von dem J. 1707 anhebt und also kein vollständiges Verzeichniß aller dortigen Schüler enthält. Jedoch hat er diesen Mangel aus Schriften und mündlichen Nachrichten in etwas zu ersetzen gesucht und ein solches Verzeichniß seinen Denkwürdigkeiten von Scheningen hinten angehängt. *)

Außer dieser Schrift hinterließ er noch mehre Programmen de penna, de charta, de atramento, de typographia, de scholarum primordio etc. Er starb a. 1746. — Sein Nachfolger war der gelehrte

*) Memorabilia Scheningenſia, a Sigism. Andr. Cuno, ducalis Anna-Sophianei apud Scheningenſes Rectore. Brunsv. et Lipſ. 1728.

Johann Friedrich Nolte, des Rectors Paul Martin, älteſter Sohn, der 1717 Conrector und 1737 Rector daſelbſt wurde. Er hat ſich und ſeiner Schule durch ſein Lexicon Antibarbarum in ganz Europa einen berühmten Namen gemacht, deſſen zweyten Theil ſein Sohn, der Juſtiz-Rath Nolte zu Blankenburg, nach des Vaters Tode herausgegeben hat. Es iſt davon gleich anfangs, und auch in neuern Zeiten, mehr als eine vermehrte und verbeſſerte Ausgabe erſchienen, vor welchen ſein Leben, von ſeinem Nachfolger beſchrieben, ſteht. Dieſes Buch hat ein vorzügliches Glück in der Welt gemacht; denn kaum war es gedruckt, als zu Venedig davon ein Nachdruck veranſtaltet wurde und ſogar in Portugal, unter dem klugen Miniſter Pombal muſte es auf königl. Befehl in allen dortigen Schulen eingeführt werden. — Ein Vorzug, der wol nicht leicht einem Buche, deſſen Autor ein Proteſtant, widerfahren iſt! — Er ſtarb 1754 und hatte zum Nachfolger ſeinen Collegen, M. Joh. Arnold Ballenſtedt.

Dieſer, mein Vater, war 1705 zu Wolfenbüttel geboren, wo er zuerſt die Stelle eines Subconrectors bekleidete. Im J. 1747 wurde er als Conrector nach Schöningen befördert und 1754 zum Rector daſelbſt ernannt. Er ſtand ſeinem Amte 35 J. mit aller Treue vor, nachdem er einen Ruf als Director der Schule zu Osnabrück aus Vorliebe für Schöningen ausgeſchlagen hatte. Im J. 1785 erlebte er das Glück, ſein Amtsjubiläum zu feyern, und verſah ſein Amt von der Zeit an noch beynahe 3 Jahre, bis 6 Wochen vor ſeinem Hintritte, mit vieler Munterkeit des Geiſtes. —

Er brachte sein Leben auf 82 Jahre, 11 Monathe und 16 Tage. Im J. 1740 verehelichte er sich mit Louise Christiane Salig, des M. Christian Salig, ehemaligen Conrectors der Schule zu Wolfenbüttel, des Verfassers der Geschichte der Aug. Confession und des Tridentin. Conciliums, ältester Tochter, und zeugete mit derselben 9 Kinder, 5 Söhne und 4 Töchter, wovon der älteste Sohn, Jul. Bernhard B., als Director der altstädter Schule zu Hannover im 40sten Jahre seines Lebens vor dem Vater in die Ewigkeit ging. Der zweyte Sohn, Bernhard Friedrich B., ist der jetzige Hofrath beym Landes-Gerichte zu Wolfenbüttel, der im Jahre 1824 gleichfalls sein Amtsjubiläum gefeyert hat. Der dritte war der durch seine Schriften über Philo und Johannes bekandte Prediger und Superintendent zu Bornum bey Königs-Lutter, Heinrich Conrad Christian B., und der vierte Sohn, Joh. Georg Justus B., ist der jetzige Prediger zu Pabstorf, Verfasser dieser Schrift. Der Vater dieser vier Söhne starb den 27sten September 1788 und hinterließ eine Nachkommenschaft von 9 Kindern und 18 Enkeln, zusammen 27 Kindern und Kindeskindern, wovon aber nur noch bey seinem Abschiede 4 Kinder und 12 Enkel, also 16 Nachkommen, am Leben waren. Er hat auch eine ziemliche Anzahl von Programmen und kleinen Schriften hinterlassen, gröstentheils historisch-biographischen Inhalts, als Saligs, Althammers, Sacers, Noltens, Maders, Leidenfrosts, Hagens u. a. Lebensgeschichte. Am bekandtesten sind seine 3 Programme: Versuch über einige Merkwürdigkeiten der braunschw. Länder, besonders des Elms. Helmst. 1771. 76. 85; auch un-

ter dem Titel Spaziergänge bekandt. In diesen sucht er die alte vaterländische Geschichte aufzuhellen, worin er vorzüglich stark und welche nebst der Mineralogie sein Lieblingsfach war. Er besaß auch ein gutes Naturalien-Cabinet, eine Sammlung von Alterthümern, von Kunstsachen und Kupferstichen, nebst einer starken Bibliothek; welches alles nach seinem Tode verkauft oder zerstreuet ward. Er war übrigens ein redlicher, deutscher Mann, der vollkommen die Liebe und das Zutrauen seiner zahlreichen Schüler besaß und noch im dankbaren Andenken der Nachwelt fortlebt. Molliter ossa cubent!

Sein Nachfolger war der M. und Conrector, Joh. Adam Schier, vom Erzgebirge, Herausgeber mehrer kleiner griechischen Autoren, der aber wegen Blindheit, als ein 80jähriger Greis, in Ruhestand gesetzt wurde, mit dem Titel Director, und zum Nachfolger den M. und damaligen Lehrer am Pädagogium zu Helmstedt, Theodor Diedrich Joachim Cunze erhielt, der seinem Amte 20 Jahre, von 1788 bis 1808, vorstand und sich durch Herausgabe des Quintus Curtius Rufus bekandt gemacht hat, wovon aber nur der 1ste Theil erschienen ist. Er war der letzte Rector dieser berühmten Schule und wurde nach Aufhebung derselben 1809 als Pastor und Superintendent nach Pabstorf befördert, wo er 7 Jahre stand, dann nach Blankenburg versetzt, daselbst er vor 2 Jahren als erster Prediger und Superintendent starb. Der damalige letzte Conrector, Hr. Stegmann, wurde bald darauf als Prediger nach Holtorf, im Stifte Hildesheim, versetzt, wo er noch steht. —

Dies sind nun die Rectoren dieser gelehrten Schule von ihrem Beginne bis auf ihre Aufhebung, deren Na-

men im In- und Auslande bekandt sind und deren Andenken in ihren Schriften noch fortdauert. Von den Ephoren derselben will ich nur einige hier nennen und verweise hierbey auf meine Geschichte der Stadt Schöningen. Der erste evangel. Prediger und Superintendent daselbst war M. Lazarus Arnoldi, welcher 1570, also noch vor der Stiftung des Anna-Sophianeums, sein Amt antrat, seit welcher Zeit aber das wohlthätige Licht der Reformation dort nie wieder durch papistischen Aberglauben verdunkelt wurde. Dadurch wurde der erste Grund zu der Aufklärung und der Kultur der Wissenschaften daselbst gelegt, worauf eine erleuchtete Anne Sophie 70 Jahre später fortbauen konnte, welches so reichliche Früchte getragen hat. Unter seinen Nachfolgern zeichnen sich besonders aus Conrad Caspar Tielemann, der 1726 den Titel als Consistorial-Rath erhielt; und August Gesenius, ein würdiger und gelehrter Nachkomme des Justus Gesenius, hannöverschen Generalsuperint. und Verfassers unsers Landes-Catechismus, Vater zweyer gelehrten Söhne und Großvater des großen Orientalisten zu Halle, des Prof. der Theologie, Gesenius, daselbst. — Zu seiner Zeit wurde die Superintendentur zu Schöningen in eine General-Superintendentur verwandelt und die Inspection von der helmstedtschen getrennet, welches in der Folge wieder aufgehoben worden. Sein Nachfolger, der gleichfalls gelehrte und beredte Schönberg Ottmer, war vorher herzogl. Hofprediger zu Braunschweig; ihm folgte in der Würde als Generalsuperintendent der würdige, über mein Lob erhabene, Vice-Consistorial-Präsident und Abt von Michaelstein, wie auch Professor der Theo-

logie, Heinr. Philip Conrad Henke, der als ein Opfer der damaligen, für unser Land so traurigen, Zeiten zu Helmstedt im J. 1809 starb, ohne, was er im Geiste vorhersahe, zu erleben, daß sowol die Universität zu Helmstedt, als die Schule zu Schöningen, ihren Untergang fanden. —

Und so hat denn die Schule zu Schöningen unter ihren Ephoren und Rectoren vom J. 1638 bis 1808, in einem Zeitraume von 170 Jahren fortgedauert, ohne in ihrem Wirkungskreise gestört und unterbrochen zu werden; bis sie das Opfer einer gewaltsamen Umkehr in einem fremden Lande wurde, wovon Niemand vorher eine Ahnung hatte. Sie ist nun mit dem Helmstedt. Gymnasium vereinigt, dessen Wirksamkeit eine längere Dauer zu wünschen ist. Jedoch wäre ihre Existenz noch sehr zu wünschen, denn es ist nicht zu leugnen, daß das Studiren durch die vielen Beneficien, deren die Schüler zu Schöningen genossen, manchem, der sich den Wissenschaften widmete, sehr erleichtert und mancher gute Kopf zum Studiren aufgemuntert wurde, der sonst keine Hülfsmittel dazu gefunden hätte. Auch zog der Umstand, daß die dortige Schule den preuß. Landeskindern zu besuchen erlaubt war, viele Ausländer nach Schöningen und ein großer Theil der preuß. Prediger und Beamten hiesiger Gegend hat diesem wohlthätigen Institute seine Bildung zu danken gehabt. Nur war es zu bedauern, daß so wenig an diese Schule in den letzten Zeiten ihrer Existenz gewandt wurde, ungeachtet ihre große Stifterin sie so reichlich dotirt hatte; daher sie mancher ihrer Schwestern in der Hauptstadt des Landes an Bildungs-Anstalten nachstehen muste. —

Ich schließe diesen Aufsatz noch mit der Bemerkung, daß selbst in jenen traurigen Zeiten des 30jährigen Krieges, die aller Cultur den Untergang drohten, doch manche schöne Blüthe der Wissenschaften zur Frucht reifte, und die Liebe für Gelehrsamkeit bey den Deutschen nicht unterdrückt werden konnte; wovon die Stiftung der Schule zu Schöningen ein Beweis ist, die unter den allerungünstigsten Umständen ihr Daseyn erhielt. Aber so wie sie während eines zerstörenden Krieges aufblühete und fortbestand; so fand sie auch in einem andern, ähnlichen blutigen und langwierigen Kriege, der allen schönen Künsten und Wissenschaften den Untergang drohete, wieder ihr Ende und ging zu Grunde. Stat sua cuique dies! —

XI

Die Teutoburg und der Teutoburger Wald.

Es ist seit einiger Zeit von mehren Schriftstellern und Alterthums-Forschern darüber gestritten worden, wo die berühmte Teutoburg und der Teutoburger Wald eigentlich gelegen haben, in deren Nähe die wichtige Schlacht zwischen den Römern und Deutschen geliefert wurde, die das Schicksal der letztgenannten entschied und uns Namen, Sprache, Frei-

heit und Selbständigkeit sicherte. Bald versetzte man die Teutoburg hierhin, bald dorthin, nicht blos an die Weser, Lippe und Werre, sondern sogar an den Rhein und nach Ungarn. — Jedoch ist man nun jetzt darüber mit einander so ziemlich eins, daß beyde, der Wald und die Veste, an der Weser und in Westfalen, vermuthlich in der Gegend von Herford, Uffeln und Detmold, gelegen haben müssen. — Dieß Ergebniß hat der Streit, den darüber der lippesche Archiv-Rath Clostermeier zu Detmold mit dem General, Baron v. Hammerstein, dem Geh. Rath v. Hohenhausen und dem Landbaumeister Tappe geführt hat, und der noch nicht ganz zu Ende ist, hervorgebracht. *) Clostermeier, der lebenslang in jener Gegend zugebracht, also genau mit derselben bekandt ist, der auch die alten Geschichtschreiber studirt hat, woraus allein die Geschichte der römischen Niederlage und die wahre Gegend der Schlacht mit Hermann, dem Cherusker, die Lage der römischen Vestung Aliso und der deutschen Teutburg errathen und bestimmt werden kann, hat meines Erachtens über alle seine Gegner den Sieg davon getragen; denn diese stützten ihre Meinung und Beweise entweder blos auf unsichere Dinge und Angaben, z. B. auf eine Reihe von Todtenhügeln, die eben sowohl im Frieden verstorbenen Menschen, als gefallenen Kriegern angehören komten, oder sie baueten ihre Entdeckungen

*) Die neueste Schrift über diesen Streit, die ich aber noch nicht gelesen habe, ist: Wo schlug Hermann den Varus? Ein strategischer Versuch über die Feldzüge der Römer. Halberst. Brüggemann. 1825. 8.

auf unsichere, gesuchte und weithergeholte Wortherleitungen von Oertern, Bergen, Feldern, Flüssen u. s. w., die eine ganz andere Bedeutung haben, oder deren Benennung aus spätern Zeiten herrührt. Ja, sie berufen sich sogar auf mündliche Erzählungen und Traditionen von unwissenden Bauern und Landleuten, denen man hier und da etwas aufgebunden hatte, um sie auf ihren Wohnplatz aufmerksam zu machen, oder sie in der Geschichte ihres Vaterlandes zu belehren. Diese Belehrer hatten aber selbst nicht immer die richtigsten Einsichten in der Sache und führten also jene armen Menschen irre. — Ueberdem pflanzen sich Ueberlieferungen nicht so lange fort, daß man ihnen trauen könnte, und die dritte Generation weiß gewöhnlich schon nichts mehr von dem, was zur Zeit der Aelterväter in ihrer Gegend und an ihrem Wohnorte vorgefallen ist. Wie sollten also die Einwohner in der Nähe der Teutburg und des teutburger Waldes noch etwas von den Römern und Cheruskern wissen? Schweigen doch sogar, was man kaum glauben sollte, die ältesten deutschen Chroniken ganz davon! Und hätten wir nicht noch jetzt den Tacitus, Dio Cassius, Zonaras und andere alte Historiker, wir würden schwerlich noch etwas von Varus, Hermann, der Veste Aliso und der Teutoburg wissen. Dieß Glück verdanken wir also den Mönchen und Klöstern, wie nicht zu leugnen ist, die jene classische Autoren vom Untergange retteten.

Es ist aber zugleich um so schwieriger, den Ort und die Gegend der Teutoburg und ihres daran stoßenden Waldes jetzt noch auszumachen, da nicht die alten

Deutschen oder Cherusker selbst diesen Gegenständen ihre Benennung gegeben haben, sondern wahrscheinlich die Römer. Daher kommt es, daß man weder in Westfalen, wo doch der Teutoburger Wald zu suchen ist, noch in der alten Geographie des Ptolomäus u. s. w. etwas von demselben findet. Dieser Name ist vielmehr dort ganz unbekannt. Erst in spätern Zeiten hat man ihn in die Landcharten aufgenommen; aber man war nicht eins, was für ein Wald darunter zu verstehen sey. Einige begreifen darunter ganz Westfalen mit allen seinen Gebirgen und Wäldern; Andere verstehen nur den Osning, als den vorzüglichsten Wald darin, der im Mittelalter vorkommt, noch Andere gar nur den lippeschen Wald darunter. Und dies Letzte ist das Wahrscheinlichste, weil, nach Clostermeiers Entdeckung, der dortige Teut noch im 16ten Jahrhunderte so hieß, und weil die Grotenburg auf demselben liegt, die sich ganz für eine alte deutsche Veste eignet. Diese Burg hat auch zugleich ganz die Lage, welche Tacitus und andere Geschichtschreiber der damaligen Zeit angeben; sie liegt in der Nähe der Weser, von welcher aus Varus seinen Marsch antrat, der ihm und seinem Heere Vernichtung brachte; sie ist auch nicht weit von der römischen Veste Aliso, jetzt Elsen genannt, entfernt, wohin der Rest des römischen Heeres seine Zuflucht nahm und worin dasselbe von den Deutschen eingeschlossen wurde. *)

*) Varus kam zwar eigentlich vom Rhein her; aber setzte sich an der Weser, bezog daselbst ein Lager und rückte von dort her gegen die Cherusker vor und gegen die Teutburg an.

Von dieser ewig denkwürdigen Veste, der alten Teutburg, jetzt Grotenburg genannt, in deren Nähe und durch deren Hülfe jene Völkerschlacht geliefert wurde, der wir noch jetzt unsere eigenthümliche Sprache, Sitten und Gebräuche, Freiheit und Selbstständigkeit verdanken, und von dem Teutberge selbst, macht uns Clostermeier folgende schöne Beschreibung. *) Er sagt: „So viel ich weiß, giebt es im lippeschen Lande keinen Berg, welcher Teutberg heißt; der vermeinte Teutberg (zwischen Detmold und Horn) existirt nicht, und ein anderer, den man dafür ausgegeben, heißt der Köterberg und liegt im Amte Schwalenberg. Der dafür gehaltene Teutberg wird offenbar mit dem Teute verwechselt, welcher noch mit den ehrwürdigen Resten der Teutoburg, der großen Burg der Cherusker, pranget, aus welcher das schönste und tapferste Heer, der Kern der römischen Legionen, zerschmettert und das römische Joch, das bereits auf den Völkern zwischen dem Rheine und der Weser lastete, zersprenget wurde. Drohend erhoben sich Teutoburgs Steinwälle gegen die Römerveste Aliso, und sie ist vertilgt von der Erde bis auf die letzte kennbare Spur; aber jene stehen noch fest, als unvergängliche Zeugen des alten deutschen Heldenmuths, und selbst der nagende Zahn der Zeit schadet ihnen nicht! Die Anlagen auf dem Teute durften wohl vorzugsweise den Namen der großen Burg

*) Wo Hermann den Varus schlug? Drey Aufsätze von dem fürstl. lippeschen Archiv-Rath Christ. Gottl. Clostermeier zu Detmold. Lemgo. Meyer. 1822. 8.

führen, weil sie an Umfange, Größe und Arbeit den Maaßstab der gewöhnlichen Burgen weit übertrafen."

Von dem Teut oder Teutberge selbst sagt der Verfasser Folgendes: „Daß der, in der zweiten Bergreihe des Lippeschen Waldgebirges von allen Seiten frey, in stolzer Wölbung sich über alle seine Nachbaren erhebende und dieselben gleichsam beherrschende Berg, welcher denjenigen, welche sich von Herford, Lemgo oder Barntrup der Stadt Detmold nähern, unmittelbar hinter derselben kühn emporstrebend, in die Augen fällt und die Grotenburg genannt wird, nach klaren, archivalischen Nachrichten, noch im 16ten Jahrhundert der Teut hieß, und daß eben deßwegen der am Fuße desselben liegende Meyerhof der Teuthof heißt und der Besitzer desselben der Teutemeyer genannt wird, ist oben schon (Anmerk. 18) angezeigt worden. Ueber die Benennung und die Vorkommenheit des Wortes Thiod, Thiot, Thoyt, Thiet, Teut, oder wie man dasselbe sonst noch geschrieben antrifft, mich zu verbreiten, ist hier der Ort nicht. Ich bemerke nur, daß noch in der westfäl. niederdeutschen Mundart des lippeschen Volkes daß Wort Teut Vater heißt *), und daß die Grotenburg mit Recht der Vater aller umliegenden Berge genannt wird, weil diese sich an jene, gleichsam wie Kinder an ihren Vater, angeschmiegt zu haben scheinen". — Ich bemerke hierbey, daß der Berg von dem Gott Teut selbst, der darauf verehrt wurde, seinen Na-

*) Auch in unsrer Gegend nennen noch jetzt die Kinder ihren Vater Teitge, welches offenbar von Teut, Teit herkommt und das Diminutivum von jenem ist.

men erhalten haben kann, welches viel wahrscheinlicher ist, da sich auch im Amte Sternberg, wie der Verf. sagt, an der Straße von Lemgo nach Hameln, ein hoher Berg findet, welcher der Teut genannt wird, wahrscheinlich, weil er diesem Gotte gleichfalls geheiligt war; denn die meisten Götter wurden nach orientalischer Art auf Bergen und Höhen verehrt, wovon noch die Benennungen derselben, z. B. Herdaberg, Waunsberg (Wodansberg), Osterberg u. s. w. Beweise sind. — Clostermeier fährt fort: „Auf diesem, 6 bis 700 Fuß über das Flußbette der Werre aufsteigenden Teut, oder Bergvater, findet man staunenerregende, zum Theil noch fast unversehrte Steinwälle, wie solche noch ungeschwächte altdeutsche Kraft aus rohen Felsen aufzuarbeiten vermochte. Ein an 20 Jahrhunderte grenzendes Alter wird schwerlich Jemand diesen, der Vergänglichkeit trotzenden Arbeiten der Urbewohner des Landes abzusprechen wagen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieselben mit der Veste Aliso gleichzeitig sind".

„Als die Cherusker in dem Baue dieser Veste und in den Zügen der Römer an die Weser und Elbe Unternehmungen erkannten, welche auf dauernde Eroberungen, auf die Unterjochung der Völker zwischen dem Rhein und der Elbe berechnet zu seyn schienen: so haben jene ohne Zweifel zur Reaction gegen die Plane der Römer auch ihre Maaßregeln genommen. Der vor ihren Augen entstandenen römischen Veste ein Werk ihrer Art entgegen zu setzen, war wol der erste Gedanke, der sich ihnen darstellte, und zur Ausführung desselben gewährte ihnen der Teut den schicklichsten Punkt. Die beiden kahlen Platten desselben, welche

wegen ihres steinigen Grundes nie Bäume trugen, gestatteten eine überaus weite Aussicht; die ganze Römerstraße an der Werre bis Herford lag vor derselben offen da. Beyde Pässe durch das Gebirge konnten vom Teut, der eine durch das Thal der Berlebecke in der Nähe, und der andere durch die Dören in der Ferne beobachtet werden (ein Engpaß); denn zwischen beyden liegt der Teut. Die Bergschluchten, welche sich aus den Thälern des Teuts in allen Richtungen durch das Gebirge krümmen, dienten als heimliche Pfade nach allen Richtungen desselben. Selbst in die Senne (Steppe) bis vor die Thore Aliso's, konnten sich vom Teut aus deutsche Heerhaufen werfen und sich dahin wieder zurückziehen, ohne die Straßen der Römer zu berühren."

„Ein anderer, sehr wichtiger Umstand kam der Anlage einer deutschen Befestigung auf dem Teute zu Statten. Das Innere desselben besteht aus ungeheuren, senkrecht aufgelagerten Fels-Sandstein-Massen, Revolutionen der Natur scheinen dieselben in sehr fernen Zeiten an der südöstlichen Seite des Berges gewaltsam zerstört und durch heftige Erschütterungen zahllose Trümmer davon herausgeschleudert zu haben."

Wahrscheinlicher ist mir, daß hohe, nackte Felsen über dem Berge hervorragten, welche verwitterten, oder, durch Erdstöße erschüttert, umstürzten, herabrollten und am Fuße des Berges oder auf der Kuppe liegen blieben; denn in den Zeiten der Vorwelt waren alle unsre hohen Berge noch weit schroffer und ihre Gipfel bestanden aus steilen und nackten Felsen, Hörner, Köpfe u. s. w. genannt. Der Brocken dient noch zum Be-

weise davon, dessen Köpfe zum Theil noch aufrecht stehen, (die Achkermannsköpfe) zum Theil aber schon umgestürzt sind, wie die Trümmer auf dem großen Brocken beweisen, wie auch die ungeheuren Granitblöcke bey dem Hüttenwerke Schierke, welche vom Brocken herabrollten und sich an seinen Fuß anlegten, wodurch der Berg selbst abgerundet wurde. Diese Trümmer auf dem Teute wurden nun von unsern Vorfahren benutzt und zur Anlegung einer Vestung, gleich den cyclopischen Mauern, angewandt.

„Noch jetzt, fährt der Verf. fort, ist der ganze südliche Abhang des Teuts mit lose über einander liegenden, größern oder kleinern, scharfkantigen, jedoch mit einem handdicken, aber leicht abzustreifenden Moospelze (Decke) überzogenen Steinstücken besäet, welche sich demjenigen, der darüber den Teut hinaufsteigt, durch den unter seinen Tritten schwankenden Boden verrathen. Erhebt sich nun gleich der Berg von dieser Seite, welche die Römer auf ihren Märschen durch das Thal der Berlebecke vor Augen hatten, nur allmählich; so machte doch jene mächtige, jetzt zwar bedeckte, aber damals gewiß noch rauhe Steinlage es dem schwer belasteten römischen Soldaten unmöglich, sich über dieselbe hinauf den Werken auf der Höhe des Teuts zu nähern."

„Es würde selbst für Cherusker eine zu gigantische Arbeit gewesen seyn, eine so überschwengliche Menge von Steinen aus dem Berge heraus zu brechen und auf seine Höhen hinauf zu wälzen. (Dies war auch nicht nöthig, da die Steine nicht aus dem Berge kamen, sondern von seinem Gipfel herabfielen). Auch be-

stätigen losgerissene Steinblöcke auf den andern, mit dem Teut in gleicher Reihe stehenden Fels-Sandstein-Bergen die Vermuthung eines an der südöstlichen Seite derselben Statt gehabten gewaltigen Steinauswurfs. (Vielmehr Umsturzes von nackten und steilen Klippen und Felsen). Zu bemerken ist, daß weder auf dem Scheitel, noch auf der jähen Wand des Teuts über dem Heidenthale Steingeschiebe sich finden." (Das ist ganz natürlich, weil die Steinblöcke und Trümmern den Abhang des Berges hinabrollten).

„Der Bau auf dem Teute bezweckte keine Anlage vereinigter, gegen Wind und Wetter, durch Obdach geschützter Wohnplätze. Es galt die Ausführung eines großen Nationalwerkes der Cherusker, in welchem sich Truppen-Abtheilungen derselben, wie der Germane gewohnt war, unter Gottes freiem Himmel versammeln, in verborgenen Hinterhalt legen und aus demselben auf die vorüberziehenden Römer herausfallen und wohin sie wieder Beute und Gefangene in sichere Verwahrung zurückführen konnten."

Daß die Burg auf dem Teut auch den Römern wohl bekandt geworden war, beweiset ihr, von einem römischen Schriftsteller, dem Tacitus, uns recht deutsch überlieferter Name. Teutoburg nannten sie die Römer, und sie legten von ihr selbst dem Waldgebirge, welches sie umgab, den Namen des Teutoburger Waldes bey."

In der Folge macht Clostermeier von der Teutburg selbst und ihren beyden Hünenringen nachfolgende nähere und anschaulichere Beschreibung.

„Die alten deutschen Völker, sagt er, besonders die Chatten, hatten die Gewohnheit, Linien, durch welche die Römer ihre Besitzungen gegen die Deutschen zu decken suchten, gegenüber, auch ihrerseits zu ihrer eigenen Sicherheit ganze Reihen von Steinringwällen anzulegen. — Man schrieb diese sonst den Römern zu; aber der Cammerrath Habel hat (No. 71 u. 277 des Reichs-Anz. von 1802) sie als ursprünglich deutsche Denkmäler gerettet." — Ich setze hinzu: solche Steinringwälle finden sich auch in Italien und andern Ländern, heißen cyclopische Mauern (engl. Gyant-Walls), und rühren von den Ureinwohnern her, die noch keine künstliche Mauern von Back- oder Quader- und Mauersteinen aufführen und mit Mörtel und Kalk verbinden konnten. Sie begnügten sich damit, Felsen auf Felsen zu thürmen und dadurch eine Schutzwehr gegen ihre Feinde zu errichten. Man nannte sie Ringe, weil sie in die Runde gebauet waren, und Hünenringe, weil sie von colossalischer Form und Arbeit waren; denn Hüne heißt so viel, als ein Riese; es mag nun das Wort hühn ein ursprünglich deutsches Wort, nach der Analogie von kühn seyn, oder von den Hünen, d. i. Hunnen, herrühren, welche den Deutschen wegen ihrer unförmlichen, breitschultrigen Gestalt als häßliche Mongolen, und wegen ihrer Riesenunternehmungen imponirten; daher sie alles Große und Gigantische mit dem Beiworte hühn bezeichneten. Von ihnen sind zu unterscheiden die Hünengräber und Betten, wovon die ersten Begräbnißplätze der Ureinwohner von Deutschland, die zweiten aber Opferaltäre und Tempel waren, welche sich, nach der Bemerkung des Alterthumsforschers, dadurch unterscheiden sol-

len, daß die Altäre nach Osten, die Gräber nach Westen oder Norden zu gerichtet sind. Vielleicht dienten aber auch die Hünenringe zu Tempeln und Altären, weil diese durch die Vestungswerke gesichert waren. Wir wissen ja, daß die National-Gottheit der alten Sachsen, die Irmensul, auf der Eresburg und der Crodo auf der Harzburg verehrt wurden, woraus erhellet, daß solche Burgen und Vesten zugleich einen religiösen Zweck und eine höhere Bestimmung hatten.

„Diesen altdeutschen Vesten zwischen dem Mayn, dem Rhein und der Lahn im Gebirge des Taunus, fährt der Verf. fort, stehen die Steinwälle des Teuts im Osning zur Seite, und behaupten den Vorzug wegen der großen Erinnerungen, die an ihnen haften."

Die Bevestigungswerke der Teutoburg bestanden nun in einer Steinmauer und zwey Steinwällen, von welchen letzten die Nachkommen der Cherusker den einen den kleinen und den andern den großen Hünenring nannten.

„Die Steinmauer bestand aus theils senkrechten, theils der Länge nach dicht neben einander eingetriebenen, zum Theil mannshohen Steinblöcken, mit darüber gelegten kleinern, jedoch immer noch ansehnlichen Felsstücken. Hinter dieser Mauer läuft ein Graben her, welcher sich jedoch durch Länge der Zeit mit herabgeflossener Erde von vermodertem Laube fast ausgefüllt hat. Noch ist diese Mauer über 500 Schritte lang. Gerade über dieser Felsenmauer liegt, jedoch schon in beträchtlicher Höhe, auf einer wenig abhängigen Fläche, der kleine Hünenring. Er besteht aus einem Walle, welcher beynahe ein regelmäßiges Viereck ausmacht, und

mit einem Graben umgeben ist. Die Höhe dieses Walles beträgt, aus dem Graben genommen, 18 bis 20 Fuß. Im Ganzen ist derselbe noch wohl erhalten, doch besser an der höhern, als an der niedern Seite des Berges, weil letzte wegen einer daran befindlichen Quelle feucht, auch dem Wetter mehr ausgesetzt ist. Sein Umfang am Rande des Grabens hält ungefähr 500 und die Länge des Raums, den er einschließt, 170 Schritte."

„Große, über einander aufgethürmte, durch kein Mauerwerk, keinen Mörtel unter sich verbundene, rohe Steinmassen bilden den kleinen Hünenring. Jetzt ist aber die Oberfläche desselben mit einer grünen, aus Moos und Heidekraut zusammengewachsenen Decke überzogen, auf der selbst Bäume emporkommen, deren Wurzeln in die Zwischenräume der zusammengewälzten Felsstücke eindringen."

„Der große Hünenring auf dem Teut liegt ungefähr noch 100 Fuß höher, als der kleine, und übertrifft denselben zwar an Umfange weit, kommt ihm aber an Höhe und guter Erhaltung nicht gleich. Er schließt auch keinen Raum in sich ein, indem er nur den Rand der Ebene auf dem breiten Gipfel des Teuts so weit begrenzt, bis derselbe in einer steilen Wand herabfällt. Nicht weit vom Anfange dieses Walles erhebt sich in demselben ein großer runder Steinhaufen mit einer trichterförmigen Vertiefung, deren Mitte mit hohl über einander liegenden größern Steinen bedeckt zu seyn scheint Es läßt sich nicht erklären, was es

mit diesen sonderbaren Steinhaufen für eine Bewandniß gehabt haben mag."

Ich gestehe, daß mir in dieser Beschreibung der Teutburg noch manches dunkel bleibt und sich zu widersprechen scheint; denn wie kann der große Hünenring, der 100 Fuß höher liegt, an Umfange größer seyn, als der kleine, der den Berg am Fuße umgeben soll? Vielleicht soll es nur die höhere Lage, nicht aber den Umfang desselben andeuten. Die Wörter Höhe und Umfang scheinen miteinander verwechselt zu seyn. — Der große runde Steinhaufen aber auf der Kuppe des Berges, mit seiner trichterförmigen Vertiefung, deren Mitte mit hohl über einander liegenden größern Steinen bedeckt zu seyn scheint, ist offenbar nichts anders, als ein Opferaltar des Gottes Teut, dem der Berg geweihet war. Diese Altäre bestanden aus vier, in die Höhe gerichteten, colossalen Steinen, über welche ein anderer platter Stein, gleich einem Tische, ausgebreitet lag; wie die Lübbensteine bey Helmstedt augenscheinlich darthun, die auch schon größtentheils in die Erde versunken oder umgestürzt sind. Von einem innerhalb des großen Hünenringes gestandenen Gebäude findet sich nicht die geringste Spur. Dies ist auch, meiner Meinung nach, unmöglich, weil die alten Deutschen noch keine kunstmäßig gebauete Schlösser und Burgen hatten, wozu eigentliche Maurer und Zimmerleute erforderlich gewesen wären, die sich nicht unter ihnen fanden, sondern weil ihre Burgen blos aus, durch die Natur bevestigten Bergen, Riesenwällen und Hünenringen bestanden. Beyde, der große und der kleine Hühnenring, scheinen wie ein Außenwerk

und die Hauptveſtung auf einander Beziehung gehabt und miteinander in Verbindung geſtanden zu haben.

„Durch eine gewöhnliche Verwechſelung der Begriffe erhielt im Laufe der Jahrhunderte der Teut ſelbſt den Namen der Burg, die auf ihm ſtand, Exotenburg, und wahrſcheinlich würde ſeine ihm eigene urſprüngliche Benennung ganz in Vergeſſenheit gerathen ſeyn, wäre ſie nicht durch den an ſeinem Fuße liegenden Hof, welchem er ſeinen Namen verlieh, im Andenken erhalten worden.“

„Den Namen von den Hünen, ſagt der Verf., haben die beſchriebenen Steinringe mit allen alten rohen Steindenkmälern, von deren Errichtung oder Zweck weder ſchriftliche, noch mündliche Ueberlieferungen Nachricht ertheilen, gemein. Unſere Vorfahren glaubten, daß nur Rieſen mit übermenſchlichen Kräften, die ſie Hünen nannten, vermogt hätten, die ungeheuren Steinmaſſen zu handhaben, aus welchen jene beſtehen; und daher legten ſie dergleichen faſt unzerſtörbaren Werken des grauеſten Alterthums den Namen von Hünenſteinen, Hünenburgen, Betten, Mauern, Ringen, Gräbern bey.“ „Meiner Meinung nach haben alle Hünenwerke ihren Namen von Völkern erhalten, welche in Länder eingewandert ſind, welche ihre Urbewohner früher verlaſſen hatten“; ſetzt der Verf. in einer Anmerk. hinzu. Und ſo wären alſo dieſe Rieſenwerke kein Werk der alten Deutſchen, ſondern eines Urvolks. — Dies widerſpricht aber dem, was er vorhin von den Hünenringen geſagt hat, daß die Deutſchen ſolche Veſten

den römischen Burgen entgegensetzten. *) Da nun Holstein u. s. w. keine Vestungen gegen die Römer nöthig hatte, und doch Hünenwerke in Menge darin sich finden; so scheint es mir, daß auch die spätern Nachkommen der Sachsen und der Deutschen überhaupt — denn auch in Süddeutschland giebt es Hünenburge — den großen Werken ihrer ältesten Vorfahren den Namen von Hünen beygelegt haben. „Denn, setzt C. hinzu: was die alten Völker Griechenlands und Italiens den Cyclopen zuschrieben, das eigneten die alten Deutschen den Hünen zu. Und wenn in Italien der Anblick des Cyclopenbaues noch jetzt große Eindrücke macht, wie Dr. von der Hagen in seinen Briefen in die Heimath sagt; so bietet gewiß auch der Hünenbau auf dem Teute, (der doch von den Deutschen herrührte,) Stoff zur Bewunderung dar."

Den Berg, welcher die Hünen- und Wallringe trägt, haben zwar die Germanen außer allem Zweifel von jeher, und also auch zu der Römer Zeit, den Teut genannt, aber es ist nicht wahrscheinlich, daß sie den Bevestigungen auf dem Teute den Namen der Teutoburg gegeben haben. Es läßt sich vielmehr mit Grun-

*) Indessen läst sich beydes mit einander vereinigen. So, wie die alten Deutschen den Werken der Urbewohner, oder der ausgewanderten Stämme, den Namen von Riesenwerken gaben, so machten es die spätern Nachkommen der Deutschen wieder mit ihren Vorfahren. Denn die Menschen werden immer kleiner und schwächer und arten immer mehr aus.

de vermuthen, daß sie jene seit ihrem Bau mit der Benennung der Grotenburg, d. i. der großen Burg, bezeichneten *). Auch durften wol die Anlagen auf dem Teute vorzugsweise den Namen der großen Burg führen, weil sie an Umfange, Größe und Arbeit den Maaßstab der gewöhnlichen Burgen weit übertrafen. Sie konnten aber auch vielleicht in Vergleichung mit einer andern, gleichzeitig errichteten, kleinen Burg den Namen der großen erhalten haben, welche die Spreckenburg heißt. Diese lag auf einem, unmittelbar mit dem Teute zusammenhängenden, aber niedrigern Berge, welcher Sprengers Helberg genannt wird. Sie war vermuthlich eine Vorburg der Teutburg, welche deshalb von den Sachsen angelegt wurde, um den Eingang in das Thal und die Schlucht der Berlebecke zu verschließen und dadurch die Grotenburg gegen einen Ueberfall von dieser Seite zu decken. Diese kleine Burg ist aber jetzt nicht mehr vorhanden.

Der alten deutschen Veste gegenüber lag die römische Burg, Aliso genannt, deren hier billig auch Erwähnung geschieht, da sie die Nebenbuhlerin der Teutburg war und im Kampfe gegen die letztgenannte unterlag. Auch in Ansehung der Lage dieser Vestung sind die Geschichtschreiber nicht einig. Ungeachtet Cluver, Horrion, Ferdinand von Fürstenberg und Schaten sehr gründlich dargethan haben, daß die von Drusus erbauete Vestung Aliso im Paderbornschen lag, und sich von dem jetzigen Dorfe Elsen bis nach Neuhaus, wo beyde Flüsse,

*) Aehnliche Benennungen sind die Eresburg (Erdburg), die Harzburg, Elmsburg, Asseburg.

die Alme und die Lippe, sich vereinigen, erstreckte; so sind doch Gatterer, Schmidt (in s. Gesch. der Deutsch.), Mannert (in s. Geographie), Steckling und Kohlrausch anderer Meinung hierin. Dio sagt nur: daß Drusus da, wo sich der Fluß Alison mit der Lippe vereinigt, ein Castell erbauet habe, ohne jedoch dasselbe zu benennen. Daß dieses Schloß aber Aliso bey den Römern geheißen habe, wissen wir aus dem Vellejus (II. 120.) und Tacitus (Ann. 2, 7.). Der Fluß, welcher die Lippe bey Neuhaus aufnimmt, heist jetzt zwar nicht mehr Alison, sondern die Alme. Sollte aber nicht etwa Dio den Namen der Burg mit dem Namen des Flusses verwechselt haben? Daß sich der Name Aliso weder in dem unbedeutenden Bächlein Liese bey Liesborn, noch in der Achse oder Aelst bey Hamm, sondern in dem Namen des Dorfes Elsen (sprich Aelsen), durch welches die Alme nach Neuhaus und dort in die Lippe fließt, bis auf unsre Zeit erhalten habe, ist wenigstens mir nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, sagt Clostermeier. Wir finden in den Namen mehrer, von den römischen Geschichtschreibern uns genannten Flüsse im nordwestlichen Deutschland, die lateinischen Vocalen a und i in den deutschen Benennungen derselben sowohl in der ersten, als in der zweyten Sylbe, in dem einzigen Vocale e wieder. So z. B. Albis, die Elbe, Scaldis, die Schelde, Amisia, die Ems, Emse, und man kann auch noch hinzusetzen Tamesis, die Themse. Auf gleiche Weise ergiebt sich aus Alison Elsen. — Außerdem zeugen noch mehre andere sehr wichtige Umstände dafür, daß das heutige Elsen Aliso sey, welche aber hier anzugeben der Raum fehlt.

Welches war aber nun endlich der Teutoburger Wald, worin die Teutoburg lag? Clostermeier erklärt sich darüber folgendermaßen:

Sehr unrichtig wird dem Gebirge, von den Alten (im Mittelalter) der Osning genannt, die Benennung des Teutoburger Waldes beygelegt, welche nur der nächsten Umgebung der Teutburg, dem Lippeschen Walde, zukommt. Viele Schriftsteller, und darunter selbst Möser, wollen der 24 Meilen langen westfälischen Gebirgskette den Namen des teutonischen Gebirges oder des Teutoburger Waldes beylegen, aber mit Unrecht. Denn sie hieß immer und von uralten Zeiten her Osnegge, Osneggi, oder der Osning, und diese letzte Bedeutung ist die üblichste geblieben. Dieses läßt sich aus alten kayserlichen Diplomen und Schriftstellern des Mittelalters beweisen. Auch die Stadt Osnabrück trägt ihren Namen von Osning. Noch in den Urkunden des 13ten Jahrhunderts wird diese Bergkette in allen den Ländern, welche sie durchschneidet, mit dem Namen des Osnings bezeichnet. Aus lippeschen archivalischen Urkunden kann dargethan werden, daß sowohl im 13ten, als auch noch im 15ten Jahrhundert der lippesche Wald der Osning genannt wurde. Von dem alten Osnegge heißt noch bis jetzt der Theil des Osnings, welcher das Fürstenthum Paderborn in zwey Hälften theilt, die Egge. —

Die Benennung Saltus Teutoburgensis, Teutoburger Wald, kommt nur allein und auch nur einmal bey Tacitus in der bekandten Stelle der Annalen (I. 60.) vor, worin er erzählt, daß die Gebeine der unter Varus ge-

fallenen Römer im Teutoburgschen Walde unbegraben lagen. — Auch kein deutscher Schriftsteller des Mittelalters kennt einen Teutoburger Wald. Carl der Große schlug sich mit den Sachsen bey Detmold, und sein gleichzeitiger Biograph Eginhard nennt das Gebirge bey Detmold nicht den Teutoburger Wald, sondern den Berg Osnegge. Bey den Deutschen war also die Benennung des Teutoburger Waldes nicht üblich. Man findet sie daher weder in gedruckten Urkunden, noch in archivalischen Nachrichten. Aus letztgenannten aber erhellet, daß der nicht weit von Detmold liegende, durch seinen Umfang und seine Höhe sich auszeichnende Berg, jetzt die Grotenburg genannt, noch im 16ten Jahrhunderte der Teut hieß; — und eben deswegen führt auch der gerade am Fuße dieses Berges liegende Hof den Namen des Teutehofes, so wie der Besitzer desselben der Teutemeyer genannt wird. —

Und dies ist nun der berühmte Teut, Teutehof und Teutemeyer, auf deren Daseyn viele die Nähe des Teutoburger Waldes bey der Stadt Detmold mit Recht, wie es mir scheint, gegründet haben. — Auf dem Teute lag eine deutsche Burg, welche die Römer (und nicht die Deutschen) die Teutoburg nannten. Da nun in dem engen Passe durch das Gebirge in der nächsten Umgebung der Teutburg die eigentliche Niederlage des Varus ihren Anfang nahm, so bezeichnete Tacitus, oder derjenige Geschichtforscher, welchen derselbe benutzte, jenen Paß mit dem Namen des Teutoburger Waldes.—

Diese Benennung kann also nur auf denjenigen kleinen Theil des Osnings angewandt werden, der zwischen den beyden, von der Lippe bey Neuhaus und Lippspring,

durch die Dören und unter dem Falkenberge her, durch das Gebirge führende Pässen eingeschlossen ist. *) —

*) Ein Rec. in der Hall. Litt. Zeit. macht zwar gegen Clostermeier den Einwurf, daß der Teut und seine Umgegend wol nicht den teutobruger Wald mit seiner Veste bezeichnen könne; daß vielmehr darunter ein großes Waldgebirge zufolge der alten Geschichtschreiber zu verstehen sey. Da aber der Osning in alten Zeiten sich wahrscheinlich bis nach der Grotenburg erstreckte und die Gegend des Teuts, wie Clostermeier sagt, einen kleinen Theil des Osnings ausmacht; so nannten die Römer den ganzen Wald den teutoburger, von der Bergvestung, die in einem Theile desselben lag.

Auch der zweyte Einwurf des Rec., daß die Engpässe in der Nähe der Teutburg nicht dazu geeignet waren, daß sich eine römische Armee dort aufstellen konnte, läst sich wol noch beantworten. Da die Vestung Aliso in der Nähe lag, so musten doch dort wol Straßen und Wege seyn, die eine Armee passiren konnte. Varus war sich ja auch den Ueberfall der Deutschen in jenen Engpässen nicht vermuthend; aber die Deutschen nutzten den Fehler, den die Römer begingen und ihre Unvorsichtigkeit, und diese musten ihr Versehen schwer genug büßen. Vielleicht näherte sich Varus auch absichtlich der Teutburg, um diesen Schlupfwinkel der Cherusker zu sondiren und diesen Schlüssel von Westfalen zu nehmen und zu zerstören; ohne zu ahnen, daß ihm dieß den Untergang bringen würde. —

XII.

Winkelmanns Character und Jugendgeschichte, von einem seiner Freunde.

Winkelmann war einer von jenen großen Deutschen, welche die Welt erleuchtet und umgeschaffen haben, deren Namen wie Sterne der ersten Größe am Gelehrtenhimmel prangen, deren Ruhm unsterblich seyn und so lange dauern wird, als der Name und die Thaten der Deutschen nicht werden vergessen werden. Was Luther und Melanchthon für die Religion, was Copernikus und Kepler für die Astronomie, was Leibnitz und Wolf für die Philosophie waren und thaten; das war und that Winkelmann für die schöne Kunst. — Sein Name ist so bekandt, daß man nur ihn zu nennen braucht, um sich dabey gleich den großen Kenner der alten Kunstwerke, den geschmackvollen Erklärer der römischen und griechischen Alterthümer, den römischen Abt und Bibliothekar, den Freund und Vertrauten von Fürsten und Cardinälen zu denken, dessen Werth erst jetzt, lange nach seinem Tode, recht anerkannt wird und dessen Werke erst jetzt von Fernow und andern gesammlet und herausgegeben werden.

Aber nur wenige von denen, die ihn von dieser glänzenden Seite kennen, werden auch zugleich mit seiner Jugendgeschichte und mit der Lage, worin er sich vor seiner blühenden Periode befand, mit seinem ersten Vortritte auf den großen Schauplatz der Welt und mit den

Umständen bekandt seyn, worin er sich befand, als er anfing zu werden, was er nachmals wurde. Denn er war nicht der erste große Mann, der wie ein Licht aus der Finsterniß hervor ging, und der nie das geworden seyn würde, was er nachmals leistete, hätte ihn nicht die Vorsehung mit Gewalt aus seiner beschränkten Lage heraus gerissen und ihn auf den rühmlichen Posten gestellt, von wo aus er wirken und sich von einer glänzenden Seite zeigen konnte. Auch er war einer von den großen Männern unsers Vaterlandes, welche es von sich stieß, und auf dessen Werth und Größe erst das Ausland uns aufmerksam machen mußte, um deutsches Talent zu würdigen und anzuerkennen. — Denn so lange er noch in Seehausen seine Schüler die ersten Elemente der Sprachen lehrte, war seine Existenz dem deutschen Vaterlande so wenig bekandt und wichtig, als wenn er in Otaheite gelebt hätte. — Niemand außer seinen Bekandten wußte von seinen Fähigkeiten und Talenten, und sein Genie und Fleiß waren kaum im Stande, ihn vor Hunger zu schützen. —

Dazu kam noch das Unangenehme seiner Lage, daß seine innere Ruhe und Zufriedenheit dabey sehr litt, und von der Laune, dem Stolze und der Herrschsucht eines Schulinspectors abhing, der ihm die Last des Schullebens doppelt schwer empfinden ließ. — Eine solche peinliche Lage, und Demüthigungen der Art, die er von einem Manne ertragen mußte, den er weit übersah, konnte sein hoher Geist unmöglich lange ertragen. Dies brachte ihn zu dem raschen Entschlusse, mit einem Male diese drückenden Fesseln zu zerbrechen, und dem mühseli-

gen und zankſüchtigen Schulleben ein ewiges Lebewohl! zu ſagen. —

Sein Genius ſchien ihm vorherzuſagen, daß er zu etwas Höherm in der Welt beſtimmt ſey, als ſeine beſten Kräfte im Schulſtaube aufzuopfern. Er war beſtimmt, der Lehrer von ganz Europa zu werden. — Er ſollte die Römer ihre eigenen Kunſtſchätze beſſer kennen lehren und die Schätze und Seltenheiten ihrer Bücherſammlungen hervorziehen und benutzen, die ſie ſelbſt nicht zu gebrauchen wußten. — Sobald er ſich dies Verdienſt erworben, zu der Höhe eines allgemeinen Lehrers von Europa ſich hinauf geſchwungen hatte, ſobald ihn erſt Rom und Italien für ſeinen Lehrer anerkannte; öffnete Deutſchland die Augen und lernte ſein Verdienſt ſchätzen. Nun ſchämte man ſich, einen ſolchen Mann verkannt zu haben, den Europa für ſeinen Lehrer annahm. Nun beeiferten ſich Deutſchlands Großen um die Wette, ihren Fehler wieder gut zu machen, und boten ihm Penſionen und Stellen in ihrem Lande an, um ihn zu ſich zu ziehen, und ihm die Aufſicht über ihre Kunſtſammlungen und Bücherſchätze anzuvertrauen. Sein bedauernswürdiges Ende, welches bald darauf erfolgte (er wurde bekandtlich von einem Italiener, Namens Archangelo, der ihn auf der Reiſe nach Deutſchland begleitete und dem er unvorſichtigerweiſe ſeine Medaillen und Koſtbarkeiten hatte ſehen laſſen, meuchelmörderiſcherweiſe erſtochen) erregte in ganz Deutſchland eine allgemeine Senſation, dergleichen gewöhnlich nur bey dem Tode eines großen Mannes zu erfolgen pflegt, der die Aufmerkſamkeit der Welt auf ſich zu ziehen wußte. —

Man muß also in Winkelmanns Leben und Geschichte zwey Perioden unterscheiden, die auf das sonderbarste mit einander contrastiren; nemlich seine erste, unbekandte, niedrige und unrühmliche, auf die Deutschland gewiß nicht stolz seyn darf, und dann seine zweyte, glänzende, ruhmvolle Lebensperiode, daran Italien den größten Antheil hat und die er in Rom verlebte. Aber ist dies nicht bey allen großen Männern mehr oder weniger der Fall? Sie gehen wie ein Licht aus der Finsterniß hervor und bilden sich selbst im Stillen; sie gelten in ihrem Vaterlande nichts, bis erst andere Menschen aufmerksam auf sie machen und ihren Werth anerkennen.

Noch mehr aber ist es nöthig, den Character seiner Jugend und seines männlichen Alters wohl zu unterscheiden. In beyden Perioden zeigt sich Winkelmann, wie es bey mehren großen Männern der Fall war, von zwey ganz verschiedenen Seiten, so, daß man Mühe hat, Winkelmann den Abt, in Winkelmann dem Jünglinge wieder zu erkennen. — Und auch dies hat er mit vielen großen Genies gemein, die in ihren jungen Jahren Sonderlinge waren und von der gewöhnlichen Bahn abwichen. Ich bin gewiß, daß, so gut seine Verehrer auch mit seinen übrigen Lebensumständen bekandt seyn mögen, sie ihn doch nicht in der Gestalt wieder erkennen würden, in welcher er sich in seiner Jugend zeigte, die allerdings viel Sonderbares verrieth. Denn außer einigen seiner vertrauten Jugendfreunde, von denen wol keiner mehr am Leben seyn mögte, werden wenige mit seiner Jugendgeschichte bekandt seyn.

Eine solche aufrichtige Darstellung von Winkelmanns Character, als Jüngling, kann Niemand anders, als der Freund uud Genosse seiner Jugend liefern, dem sein ganzes Herz offen stand, der sein Betragen genau zu beobachten Gelegenheit hatte und zugleich Beobachtungsgeist genug besaß, das Eigenthümliche seines Characters und Genies zu bemerken. Auf Schulen und Universitäten fällt dies um so weniger schwer, weil man sich dort noch unverhohlen in seiner wahren Gestalt zeigt und nicht versteckt handelt, wie in andern Lagen und Zeiten der Fall ist. — Eine unparteyische Schilderung seines Jugendcharacters, von einem seiner Jugendfreunde entworfen, kann ihm auch nicht zur Schande gereichen; wenn sie gleich nicht ganz zu seinem Vortheile ausfällt. Sie ist kein uninteressanter Beytrag zur Characteristik desselben, und ich hoffe, keinen Undank zu verdienen, wenn ich dem Publicum mit einer kurzen Skitze desselben, von der Hand eines seiner verstorbenen Freunde, ein Geschenk mache. Sie ersetzt einigermaßen den Verlust und Mangel einer vollständigern Schilderung seines Characters, die vielleicht ein frommer Wunsch bleiben wird, wenn Winkelmann gleich mehre Biographen gefunden hat.

Diese Skitze befindet sich in einem Briefe des verstorbenen Probsts Genzmer zu Stargard, des Lehrers der streliţischen Prinzen und einer von ihrem Volke angebeteten Königin von England, der auch anfangs Schulmann war, wie sein Freund, nachher aber gleichfalls diesen Stand mit einem glänzendern Glücke vertauschte. Jedoch ich will diesen Brief, in so fern er mei-

nen Gegenstand betrifft, unverändert hersetzen, und den Leser selbst urtheilen lassen. *)

„Winkelmann ist zu Stendal in der Alte-Mark gebohren, wo sein Vater im Hospitale starb. Er frequentirte die Schule zu Stendal unter dem zuletzt blind gewordenen Rector Tappen, dessen Lector er war; nachher auch das cölnische Gymnasium zu Berlin, unter dem Rector Backen, welches letztere er aber bald wieder verließ. Letzterer hatte ins Schulbuch bey seinem Namen geschrieben: homo vagus et inconstans! — Dieses ließ ich mir vor einem Jahre vom Rector Damm schriftlich geben und schickte ihm solches Document nach Rom. Er ließ sich dafür durch den Prinz Georg von Strelitz bedanken und mir sagen: das wäre wahr, — und auch recht gut! — denn wäre er das nicht gewesen, so säße er gewiß noch zu Seehausen bey den Barfüßern und lehrte sie a b, a b u. s. w. —"

„Er studirte mit mir in Halle 1739 und 40, hielt aber kein Collegium ganz aus, außer Alexand. Gottl. Baumgartens Publicum, worin er die Encyclopaedie vortrug; und dieses wegen der Bücherkenntniß, die dabey vorkam. Des Vormittags studirte er fleißig in zusammengeborgten Büchern, und des Nachmittags war er meistens in Gesellschaft von lockern

*) Er ist an meinen sel. Vater, den ehemaligen Rector der Schule zu Schöningen, Joh. Arnold Ballenstedt, gerichtet, der auch einige Briefe von Winkelmann an Genzmer im Originale besaß, die in der Daßdorffschen Sammlung von W. Briefen mit abgedruckt sind.

Burſchen, die ſeine Landsleute und Bekandte waren, und welche ihre Geſellſchaft für unvollkommen hielten, wenn er nicht dabey war. — Denn er war immer aufgeräumt, ſcherzhaft, geſprächig, beleſen und konnte tauſend Schnurren aus alten und neuen Zeiten erzählen. Des Abends war er meiſtens auf dem Rathskeller und unterredete ſich mit alten ehrbaren Bürgern von ihren Wanderſchaften, und zeichnete ſich aus ihren Erzählungen mehr als eine Reiſeroute nach Paris auf, um alle Abend von Erfurt an ein Kloſter zu erreichen, worin er freyes Quartier finden konnte. — Denn Paris und Rom wollte er ſehen. — Endlich verkaufte er alle ſeine Bücher und Sachen, ſchaffte ſich für das daraus gelößte Geld einen kapuzinergrauen ſaubern Rock, ein Paar gute Stiefel und einige weiße Wäſche, wie auch den Rüſſelſchen Catalogus an, und trat damit zu Fuß ſeine Reiſe nach Paris an. Aber in keinem Kloſter wollte man ihn beherbergen; weil er nicht arm, ſondern gar zu gut gekleidet wäre, und als er nahe an Frankfurt kam, wo er die Krönung K. Carl VII. mit anſehen wollte, ſo war ſein Geld all; er kam blutarm nach Halle zurück und nahm eine Condition auf dem Amte zu Hadmersleben im Magdeburgſchen an. —"

„Von hieraus reiſete er einmal nach Halle, um eine Stelle aus den Memoires der Pariſer Akademie nachzuſchlagen, welches Buch er in Baumgartens Bibliothek antraf. Dieſer befahl ſeinem Famulo, dem nachmaligen Superintend. Maſch zu Neuſtrelitz, ihn mit auf die Bibliothek zu nehmen, und das verlangte Buch zum excerpiren vorzulegen, und bekam ein Ver-

langen, einen Menschen zu sprechen, der, um eine Stelle nachzuschlagen, von Hadmersleben nach Halle gelaufen kam; eben wie jener Engländer, der bey der Verschiedenheit der Reisebeschreiber in Angebung des Maaßes der Pyramiden rabbelköpfig wurde und nach Aegypten reisete, um sie selbst zu messen. — Er sprach ihn und fand bey ihm große Belesenheit, weitläufige Bücherkenntniß, eine richtige Beurtheilungskraft und nicht gemeine Gelehrsamkeit. — Er suchte ihn zu bereden, sich der Academie zu widmen, nach Halle zu kommen und Magister zu werden, und versprach ihm allen möglichen Vorschub. Aber

Haud facilie emergunt, quorum virtutibus obstat
Res angusta domi. —

Er bedankte sich und ging zurück in seine Condition. — Nach einem oder anderthalb Jahren ward er Conrector zu Seehausen in der Altemark, wo ich zu Havelberg Gelegenheit hatte, die alte Bekandtschaft und Freundschaft, zu erneuern, dergleichen ich auch mit seinem Vorfahren, Herrn Boysen, gepflogen."

„Hier breche ich ab, weil ich schon auf der letzten Seite meines Briefes bin. In dem altonaer gelehrten Mercur von 1764 ist sein Leben in 2 bis 3 Stücken von seinem Collegen, dem Rector Paalzo in Seehausen beschrieben, der die Hamb. Vergnügungen des Geistes heraus giebt. Doch ist Winkelmann mit diesem seinem Biographen gar nicht zufrieden; wiewohl das meiste wahr ist, was von ihm gemeldet wird. — Es giebt aber auch eine lieblose Wahrheit! —"

Nachträge.

Erster Nachtrag zum 1sten Th. Nr. IV. p. 93. Noch etwas über die Hunnenschlacht am Elme.

Zu den ältern Zeugen, daß die Hunnenschlacht am Elme vorgefallen sey, gehört auch noch Henricus de Hervordia, oder der Dominikaner-Mönch, Heinrich von Hervord, der im 14ten Jahrh. lebte, († 1370) von dessen latein. Chronik nur hier und da erst Bruchstücke gedruckt sind, und davon sich ein Theil des Manuscripts, von Christi Geburt an bis ins 14te Jahrh., auf der Helmst. Universit. Bibliothek befand, woraus der sel. Bruns, in seinen Beyträgen zur krit. Bearbeitung unbenutzter alter Handschriften, Drucke und Urkunden, (Braunschw. 1802.) Excerpte geliefert hat. Letzter bedauert, daß diese Chronik noch nicht ganz gedruckt sey, und behauptet, daß Johann von Essen, Conrad von Halberstadt und Hermannus Cornerus ihn häufig ausgeschrieben und fleißig benutzt haben. „Das Schlachtfeld, sagt Bruns pag. 20. St. 1. seiner Beyträge, wo die Ungarn geschlagen sind, wird durch eine falsche Lesart im gedruckten Texte (in Hermann Körners Chronik. p. 518. l. 24.) unrichtig angegeben. Für Elvionem hat das Manuscript Elmonem. — Den Elm und Huy werden aber die Braunschweiger und Halberstädter, meine Landsleute und Nachbaren, wohl kennen." —

Die Werlaburg soll, wie man behaupten will, die nachherige Elmsburg gewesen seyn, die nur in der

Folge ihren Namen verändert habe. Aber es läßt sich hieran noch zweifeln. Die Elmsburg kommt zwar erst im J. 1221 in Schriften vor unter diesem Namen, und war damals eine Commende, die den deutschen Rittern zu Luclum gehörte. Sie wurde im bischöflichen Kriege zerstört und die Pertinenzstücke nach Luclum gezogen. Aber es kann daraus, daß ihr Name erst 200 Jahre nach Erlöschung der sächsischen Kayser vorkommt, nicht gefolgert werden, daß sie zur Zeit des Kayſers Heinrich I. noch nicht da gewesen sey, und daß auf ihrer Stelle die Werlaburg gestanden habe. Wahrscheinlich existirte sie schon mit der Ala-, Werla- und Asseburg zugleich, die in der corv. Chronik schon vorkommen.

Auch meynt man, daß aus dem Namen Alaburg mit der Zeit der Name Elmsburg geworden sey, und daß diese Burg dem Elme selbst, wie die Harzburg dem Harze und die Asseburg der Asse, den Namen gegeben habe. Aber ich zweifle auch hieran und halte ganz das Gegentheil für wahrscheinlich. Denn die Berge und Wälder waren ja eher da, als die Burgen und Vesten, die auf und in ihnen erbauet wurden und hatten schon früher ihre Namen. Also ist es begreiflich, daß der Hart, worauf die Harzburg ruhet, ihr den Namen Hartesburg, wie sie in Urkunden heißt, gegeben hat. Eben so entstand auch der Name Elmesburg, weil sie auf dem Elme, oder Helm, erbauet wurde und ist vermuthlich schon eben so früh da gewesen, wie die Asseburg. —

Zweyter Nachtrag zu Nr. IX. Chronik und Topographie von Pabstorf.

Wenn Abel in seiner halberstädt. Chronik (p. 360) sagt, daß die Grafen von Wernigerode nach der Eroberung ihrer Burgen zu Pabstorf und Langeln (nicht Langeleben auf dem Elme) ihre Grafschaft vom Erzbischof zu Magdeburg hätten müssen zu Lehn nehmen, da sie vorher halberstädtisch Lehn war; so kann dies wol nicht auf die ganze Grafschaft gehen, deren Besitzungen theils gandersheimsches und kloster-pöldesches Lehn waren, sondern es betrifft wahrscheinlich nur die Burg zu Pabstorf.

Woher es aber kam, daß der Bischof von Halberstadt Besitzungen in Pabstorf hatte, und daß schon im 14ten Jahrh. und früher noch, 13 halberstädt. Bauerhöfe daselbst waren; läßt sich daraus erklären, daß unser Ort fast ganz mit halberst. Territorio umgeben ist und sich also daselbst Unterthanen beyder Fürsten, des Herzogs von Braunsch. und des Bischofs von Halb., ansiedelten. Auch war es in alten Zeiten nichts ungewöhnliches, daß zwey verschiedene Herren an einem und demselben Orte Eigenthum besaßen. So hatten z. B. die Grafen von Regenstein in Halberstadt und Quedlinburg ganze Straßen und Vorstädte im Besitze, wie die Straße in Halberstadt: klein Blankenburg, noch beweiset. Daher konnte auch der Bischof von Halberstadt Eigenthum oder Unterthanen und Lehnsleute in Pabstorf haben, ungeachtet der Ort selbst braunschw. Hoheit war.